Zeno-Zeitung

Amtliches Organ für den Kreis Ahaus. 54. Jahrgang.

Geschäftsstelle in Gronau: Gebr. Lensing, Verlagsanstalt GmbH., Bahnhofstraße 2, Fernsprecher Nr. 260. Bankkonten: Kreis- und Stadtsparkasse Ahaus, Gewerbebank Ahaus und Städt. Sparkasse Gronau i. W. Anzeigenpreise: das 1spaltige Millimeter für die Zenozeitung 10 Pfg., für die Kreiszeitung für den Kreis Ahaus 8 Pfennig. Rabatt nach Tarif.

Verlag: Gebr. Lensing, Verlagsanstalt G. m. b. H., Zweigniederlassung Ahaus.

Erscheint täglich. Bezugspreis monatlich durch Boten 2,10 Mk., durch die Post 2,20 Mk. (ohne Bestellgeld). Schriftleitung und Geschäftsstelle in Ahaus: van-Delden-Straße 8. Telegr.-Adresse: Kreiszeitung Ahaus i. W. Fernruf Nr. 450. Postschließfach 65. Postscheck-Konto: Hannover 22 739.

Kreiszeitung

Gronauer Volkszeitung — für den Kreis Ahaus — Eper Volksblatt

Nummer 40 | Samstag, den 10. Februar 1934 | Jahrgang 1934

Das Kabinett Doumergue.

Die Regierung der nationalen Union

)(Paris, 9. Februar.

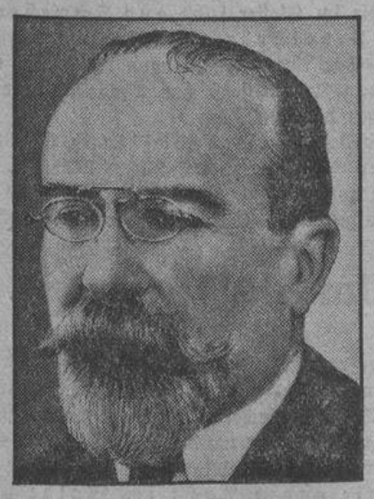
Gaston Doumergue hat seine Besprechungen wegen der Kabinettsbildung im Laufe des Nachmittags zum Abschluß gebracht. Das Kabinett der nationalen Einigung und des Burgfriedens reicht von Tardieu, dem bekanntesten Vertreter der Rechten in der Kammer, bis zu den Neusozialisten. Die Ministerliste dieses Konzentrationskabinetts setzt sich wie folgt zusammen:

Ministerpräsident: Gaston Doumergue,
Staatsminister ohne Geschäftsbereich: Tardieu, Abgeordneter der republikanischen Mitte, und Herriot, Radikalsozialist,
Auswärtige Angelegenheiten: Barthou, Senator der demokratischen und radikalen Vereinigung,
Justizministerium: Chèron, Senator, parteilos,
Kriegsministerium: Marschall Petain,
Kriegsmarine: Piètri, Abgeordneter der demokratischen Linken,
Luftfahrt: General Denain,
Finanzen: Germain Martin, Radikalsozialist,
Inneres: Albert Sarraut, Senator, Radikalsozialist,
Unterricht: Berthod, Abgeordneter, Radikalsozialist,
Handel: Lamoureux, Radikalsozialist,
Landwirtschaft: Queuille,
Oeffentliche Arbeiten: Flandin, Abgeordneter der demokratischen Linken,
Arbeit: Marquet, Abgeordneter, Neusozialist,
Handelsmarine: William Bertrand,
Kolonien: Laval, Senator, parteilos,
Volkswohlfahrt: Louis Marin, Abgeordneter der demokratischen Vereinigung,
Pensionen: Rivollet (ehemaliger Frontkämpfer und Nichtparlamentarier),
Postministerium: Mallarmé.



Gaston Doumergue.

Bemerkenswert ist außer der Aufnahme des Neusozialisten Marquet in das Kabinett vor allem, daß ihm Tardieu und Herriot als Minister ohne Geschäftsbereich angehören und daß der 71jährige Louis Barthou, der vor rund 30 Jahren schon einen Ministerposten bekleidete, 1913 als Ministerpräsident die dreijährige Dienstzeit durchführte, und von 1922 bis 1926 Präsident der Reparationskommission war, das Außenministerium übernommen hat. Von Barthou ist schwerlich eine Förderung der deutsch-französischen Verständigung zu erwarten. Außer ihm sind frühere Ministerpräsidenten: Tardieu, Herriot und Laval.



Louis Barthou.

Doumergue hat eine günstige Presse gefunden. Auch die radikalsozialistischen Blätter treten für ihn ein in der Ueberzeugung, daß er ein aufrechter Republikaner sei. Die sozialistische und kommunistische Presse dagegen hat Kampfstellung gegen das „faschistische" Kabinett bezogen und ruft zur Einigung der Arbeiterklasse gegen die Bedrohung ihrer Freiheiten auf.

Der Aufgabenkreis der neuen Regierung kann und darf nach Ansicht vieler Blätter nur ein beschränkter sein: Sanierung der Finanzen, Verabschiedung des Staatshaushalts, Prüfung der außenpolitischen Lage, so daß es für den Augenblick unmöglich sei, an die Auflösung der Kammer zu denken. Die Frage einer tiefgreifenden Reform dürfte erst später in Angriff genommen werden können.

Ein Teil der Rechtsblätter erwartet aber einschneidendere Maßnahmen. „Echo de Paris" erklärte heute morgen: „Die nationale Einigung von heute ist nicht mehr die von 1914 oder 1926. Vor allem sind saubere Männer notwendig, aber auch neue Männer, die mit neuen kühnen Methoden arbeiten. Wir brauchen Persönlichkeiten, die entschlossen sind, dem Land nach zwei Richtungen hin die notwendige Genugtuung zu geben, 1. Bestrafung aller in den Stavisky-Skandal verwickelten Personen ohne Ansehen der Partei, 2. Bestrafung aller der für die abscheulichen Morde vom Dienstag Verantwortlichen. Wenn das nicht geschieht, wird sich die Straße erneut rühren." Die Rechtsblätter fordern u. a. die Wiedereinsetzung des Polizeipräfekten Chiappe als Polizeipräfekten von Paris.

Doumergue am Donnerstag vor der Kammer

DNB Paris, 9. Februar.

Der Ministerpräsident Doumergue stellte dem Präsidenten der Republik am Freitag abend seine Ministerkollegen vor. Beim Verlassen des Elysees erklärte der Ministerpräsident, die neuen Minister würden ihre Aemter noch heute übernehmen. Er werde sich als Ministerpräsident im Gebäude des Außenministeriums niederlassen. Am Sonnabend nachmittag findet am Quai d'Orsay der erste Kabinettsrat statt. Die Regierung wird sich am nächsten Donnerstag dem Parlament vorstellen. Im Gegensatz zu den rein parlamentarischen Kabinetten weist die Regierung Doumergue keinen einzigen Unterstaatssekretär mehr auf.

Ministerpräsident Doumergue hat folgenden Aufruf in Paris anschlagen lassen:

„Bürger! Ich bin berufen worden, um eine Regierung des Burgfriedens, der Entspannung und der Gerechtigkeit zu bilden. Diese Regierung ist jetzt gebildet. In ihrem Namen fordere ich Euch auf, Eurerseits Eure Pflicht zu tun und zwar dadurch, daß Ihr von jeder Agitation Abstand nehmt. Das Interesse Frankreichs und der Republik über alles!"

Die Pariser Polizei greift durch.

Zusammenstöße mit Kommunisten.

DNB Paris, 9. Februar.

Die Polizei hat alle Vorkehrungen getroffen, um die für Freitag abend angekündigten kommunistischen Kundgebungen im Keime zu ersticken. Auf dem Platz der Republik und auf dem Platz der Bastille ist alles Material fortgeräumt worden, das den Demonstranten als Wurfgeschoß oder als Material für Barrikaden dienen könnte. Der Ordnungsdienst verfügt über 14 000 Polizeistreitkräfte und 23 000 Soldaten.

Stellenweise kam es bereits zu leichten Zusammenstößen. Da die Polizei sehr energisch vorging, nahmen die Gegner schon nach den ersten Hieben reißaus. Soweit der Verkehr nicht unterbunden ist, bewegt sich eine Menge von Schaulustigen durch die Stadt. In den Seitenstraßen sammeln sich ab und zu kleine Gruppen von linksstehenden Elementen, die jedoch auseinanderspritzen, sobald Polizeistreifen nahen. Die Autobusse umfahren die zum „Kriegsschauplatz" gehörenden Straßen und Plätze. Die Untergrundbahnen fahren auf den betreffenden Stationen einfach durch.

Es wird scharf geschossen.

DNB Paris, 9. Februar.

In den späten Abendstunden wurde die Ruhe, die bisher am Platz der Republik herrschte, durch die ersten Schüsse unterbrochen. Ein starker kommunistischer Demonstrationszug wurde beim Vorrücken gegen den Platz von der Garde Mobile mit Schüssen empfangen. Bald darauf wurden die ersten Verwundeten fortgebracht. Immer wieder ging die Polizei zum Angriff über und jedesmal fielen neue Schüsse. Bisher wurden 300 Verhaftungen gemeldet. Ueber die Zahl der Verletzten liegen noch keine Meldungen vor.

Im weiteren Verlauf des Abends mehrten sich die Zusammenstöße. Auf die Polizei wurde aus Fenstern mit Blumentöpfen geworfen. Eine größere kommunistische Horde drang im Laufe der Nacht in die Halle des Ostbahnhofs ein und plünderte. Hier wurde ein Polizeibeamter erschossen. Die in der Nähe des Ostbahnhofs gelegene St. Josefskirche ist in Brand gesteckt worden. Die Feuerwehr ist bemüht, das Feuer zu löschen. Die kommunistischen Demonstranten sollen im ganzen etwa 10 000 Mann stark sein.

Der Reichsjustizminister über die Reichsjustiz.

Ein Erlaß an die Landesjustizverwaltungen.

DNB Berlin, 9. Februar.

Der Reichsminister der Justiz, Dr. Gürtner, hat am 6. Februar an die Landesjustizverwaltungen folgenden Erlaß gerichtet:

„Mit den Hoheitsrechten der Länder ist auch die Justizhoheit auf das Reich übergegangen. Seit dem 30. Januar d. Js. gibt es nur noch eine Justiz im Deutschen Reich. Hiermit stehen wir auch im Rechtsleben der Nation an einer Wende von geschichtlicher Bedeutung; für die Landesjustizverwaltungen hat der letzte Abschnitt ihrer jahrhundertelangen Entwicklung und Arbeit begonnen. Blicken wir zurück auf ihr Wirken, so erkennen wir die Größe dessen, was sie für das Vaterland geleistet haben. Wenn die deutsche Justiz — von trüben Zeiten abgesehen — das Vertrauen genoß, unbestechlich und mit Gerechtigkeitssinn zu walten, wenn die deutsche Justiz auch im Auslande in hohem Ansehen und in dem ehrenden Rufe unerschütterlicher Zuverlässigkeit stand, so ist dies überwiegend das Verdienst der Rechtspflege in den Ländern. Dies in der jetzigen Stunde vor aller Welt anzuerkennen, ist der Reichsregierung eine ehrenvolle Pflicht.

Damit, daß mit dem Inkrafttreten des Gesetzes vom 30. Januar d. Js. das Reich Träger der Justizhoheit geworden ist, ist eine einheitliche Reichsjustiz noch nicht geschaffen. Ihr das Haus zu bauen, in dem sie hinfort heimisch sein soll, ist Aufgabe der nächsten Zeit. Die Schwierigkeiten, die die Vereinheitlichung der Justizverwaltung bietet, dürfen nicht unterschätzt werden; leitender Gesichtspunkt wird und muß bleiben, die Justiz vor jeder Erschütterung zu bewahren.

Erst wenn das Reichsjustizministerium das einheitliche Justizverwaltungsrecht geschaffen und, soweit notwendig, eine weitere Vereinheitlichung des materiellen Rechts vorgenommen haben wird, kann das neue Haus bezogen werden. Bis dahin führen die Landesjustizverwaltungen die Geschäfte als Auftragsverwaltungen nach dem Gesetz vom 30. Januar d. Js. und den Durchführungsvorschriften weiter.

Das Ziel bleibt das alte: „Dem deutschen Volke ein deutsches Recht und eine volksnahe Rechtsprechung!"

Die Arbeitsdienstpflicht der Studentenschaft.

VDZ Berlin, 9. Februar.

Die Deutsche Studentenschaft führt, wie ihr Amt für Arbeitsdienst mitteilt, ab Ostern 1934 mit Unterstützung des Reichsinnenministers und des Reichsarbeitsführers eine halbjährige Dienstpflicht für alle diejenigen Abiturienten durch, die Ostern 1934 die Hochschulreife erhalten und zu studieren beabsichtigen. Keiner dieser Abiturienten kann sich an einer deutschen Hochschule immatrikulieren lassen, wenn er nicht schon seiner Dienstpflicht genügt hat. Abiturienten, die nicht zu studieren beabsichtigen, werden von der Dienstpflicht nicht betroffen. Der Dienst beginnt am 5. Mai; er umfaßt vier Monate Arbeitsdienst und sechs Wochen SA-Lagerdienst. Die Arbeitsdienstpflicht wird in den nächsten Tagen auch für die Abiturientinnen ausgesprochen werden, die Ostern 1934 die Hochschulreife erhalten und studieren wollen.

Gründungssperre für Zeitungen bis 30. September verlängert.

DNB Berlin, 9. Febr.

Der Präsident der Reichspressekammer, Amann, hat eine Verordnung erlassen, durch die die Frist, während der Zeitungen und Zeitschriften nicht gegründet werden dürfen, vorläufig bis zum 30. September 1934 verlängert wird. Ausnahmen können nur im Einzelfalle auf begründeten Antrag vom Präsidenten der Reichspressekammer bewilligt werden.

Tagesrundschau.

Der Kölner Kardinal beim Reichskanzler. Der Erzbischof von Köln, Kardinal Schulte, ist am Donnerstag vom Reichskanzler empfangen worden. Die Aussprache hat zwei Stunden gedauert. Mehr ist bisher über den Empfang nicht bekanntgegeben worden. Aber es bedarf keiner besonderen Kombinationsgabe, um zu sagen, daß die Unterredung des Führers mit dem Kardinal dem Verhältnis von Staat und katholischer Kirche gegolten haben dürfte, auf dem einige Schatten liegen. Vizekanzler von Papen wies in seiner Gleiwitzer Rede darauf hin, daß sich in der Praxis die Dinge vor allem an der Frage des Vereinswesens stoßen und daß man dafür eine Lösung finden müsse. Es sei sicher, fügte er hinzu, daß die Kirche niemals auf die konfessionelle Erziehung und Betreuung der Jugend verzichten könne. Dazu aber bedürfe es keiner Sport- und Turnvereine. Eines schließe das andere jedoch nicht aus, sondern sie bedingten sich gegenseitig: zwischen den Funktionen der Staatsjugend und der Kirche müsse ein Friede geschlossen werden, der jedem das Seine gebe. Jugend sei immer radikal, und das sei gut so; aber es sei trotzdem nicht nötig, daß sie im Kampf um diese neue Aufgabe Wunden aufreiße, die der Bildung der Volksgemeinschaft durchaus abträglich seien. Es sei hohe Zeit, damit das Aufbauwerk des neuen Reiches gerade am Teile der Jugend nicht gefährdet werde, in Kürze zu einer Lösung dieser Frage zu kommen, die letztlich bei gutem Willen von beiden Seiten doch nur Formalie sei. Der neue Staat könne und wolle gerade auf die christliche Jugend bei der Konfessionen nicht verzichten. Seit dieser Rede des Vizekanzlers sind nun schon fast wieder vier Wochen ins Land gezogen, aber man hat bisher weder etwas davon gehört, daß über die katholischen Jugendverbände eine ähnliche Abmachung zustande gekommen sei, wie sie am 21. Dezember zwischen dem Reichsbischof und dem Reichsjugendführer über die evangelischen Jugendverbände unter Dach und Fach gebracht worden ist, noch ist ein Ergebnis von Verhandlungen bekanntgegeben worden, die Artikel 31 Absatz 3 des Reichskonkordats vorgesehen hat, damit in ihnen eine Vereinbarung zwischen Reichsregierung und deutschem Episkopat über die katholischen Organisationen getroffen würde, die in ihren Einrichtungen und in ihrer Tätigkeit geschützt sein sollen, obwohl sie nicht ausschließlich religiösen, kulturellen oder karitativen Zwecken dienen. Hier fehlt also noch etwas, und das Fehlen dieser Abmachungen hat eine Unsicherheit für die betreffenden Organisationen zur Folge, und wirkt sich insbesondere hinsichtlich der katholischen Jugendverbände nicht gut aus. Es sind leider Zwischenfälle vorgekommen, die verschiedenen Regierungspräsidenten Veranlassung gegeben haben, Uniform- und Aufmarschverbote gegen die katholischen Jugendverbände zu erlassen. Diese Verbände können nach Lage der Dinge unmöglich noch länger ein von der staatlichen Jugendorganisation, der Hitler-Jugend, unberührtes Eigenleben führen. Wie wir schon im Dezember zu der Vereinbarung über die evangelischen Jugendverbände bemerkt haben, so wiederholen wir auch heute, daß es dringend notwendig ist, der kirchlich organisierten katholischen Jugend den Eintritt in die Hitler-Jugend zu erschließen. In dem Abkommen über die Eingliederung der evangelischen Jugend in die Hitlerjugend ist der evangelischen Kirche die Möglichkeit der Fortsetzung ihres religiösen Jugendwerkes gewahrt worden. Daß der Reichsjugendführer zu einem entsprechenden Abkommen für die katholischen Jugendverbände bereit ist, hat er damals offen erklärt, indem er an die Presse die Mitteilung gelangen ließ, daß man über die katholische Jugend Verhandlungen von Mann zu Mann führen wolle, um auf gütlichem Wege eine Einigung herbeizuführen, die sich im Rahmen der gesetzlichen Bestimmungen, d. h. auch des Konkordats, bewege. Das Konkordat sieht vor, daß den katholischen Mitgliedern der vom Reich betreuten Jugendorganisationen die Ausübung ihrer kirchlichen Verpflichtungen an Sonn- und Feiertagen regelmäßig ermöglicht und sie zu nichts veranlaßt werden sollen, was mit ihren religiösen und sittlichen Ueberzeugungen und Pflichten nicht vereinbar wäre. Am 4. März soll der feierliche Akt der Eingliederung der evangelischen Jugendverbände in die Hitlerjugend vor sich gehen. Wir möchten wünschen, daß bis dahin auch der Weg für die katholische Jugend gefunden sei. Ob die Aussprache zwischen Kanzler und Kardinal diese Frage berührt hat, entzieht sich, wie schon oben betont, unserer Kenntnis. Sie ist aber sicher eine dringliche kirchlich-staatliche Frage, die eine alsbaldige Ordnung erheischt.

*

Deutschland und Polen. Durch das zehnjährige Friedensabkommen zwischen Deutschland und Polen ist die Grundlage für eine Neuordnung des deutsch-polnischen Verhältnisses geschaffen. Die Worte, die der Reichskanzler dazu in seiner großen Reichstagsrede gesagt hat, haben in Polen ein sehr freundliches Echo gefunden. Im Auswärtigen Ausschuß des polnischen Senats ist der Regierung die einmütige Zustimmung zu den

Grundzügen ihrer Außenpolitik ausgesprochen worden, insbesondere auch zu dem Abkommen mit Deutschland. Bemerkenswert war in der Aussprache des Ausschusses, in der auch der deutsche Senator Pant das Abkommen herzlich begrüßte, der Appell des Regierungssenators Rostworowski an die Presse, sie möchte der Tatsache des deutsch-polnischen Abkommens Rechnung tragen und diese Frage mit vollstem Veranwortungsgefühl behandeln. Er hob mit Nachdruck hervor, daß keiner der Vertreter der II. Internationale in Deutschland, die Polen gegenüber oft eine freundliche Haltung eingenommen hätten, eine solch freundliche Sprache geführt habe wie Reichskanzler Hitler in seiner großen Rede vor dem Reichstag. Der Ausschußvorsitzende, Fürst Lubomirski, stellte zum Schluß der Aussprache fest: Alle Redner seien einig gewesen, daß die von Polen mit anderen Staaten geschlossenen Abkommen nötig und nützlich wären. Unter diesen Abkommen ist bekanntlich auch ein polnisch-russischer Nichtangriffspakt, durch den das Verhältnis dieser beiden Länder, das Jahre lang sehr gespannt war, eine freundlichere Tönung bekommen hat. Damit hängt es zusammen, daß in der nächsten Woche der polnische Außenminister Beck einer Einladung der Sowjetregierung nach Moskau Folge leisten wird, wenn auch offiziell die Reise als Erwiderung des früheren Besuches des ehemaligen sowjetrussischen Außenministers Tschitscherin hingestellt wird. In polnischen Blättern ist nun berichtet worden, daß Beck im Anschluß an seine Reise nach Moskau auch Berlin einen Besuch abstatten werde. Bisher ist jedoch in Berlin von einer derartigen Absicht des polnischen Außenministers nichts bekannt geworden. Aber es wird nicht geleugnet, daß man dort seinen Besuch begrüßen würde, da er durchaus im Sinne der freundschaftlichen Gestaltung der Beziehungen Deutschlands zu Polen liegen würde. Die bisherigen Verhandlungen, die mit dem Abschluß des Paktes geendet haben, sind bekanntlich mit Hilfe der Gesandten in Berlin und Warschau zwischen den beiden Regierungen geführt worden. Doch ist Beck vorher in Genf mit dem Reichsaußenminister Freiherr von Neurath und Reichsminister Dr. Göbbels bekannt geworden, sodaß schon persönliche Beziehungen bestehen. Es läßt sich denken, daß ein Besuch des polnischen Außenministers in Berlin die auf beiden Seiten gewünschte weitere Annäherung sehr fördern könnte. #

Quartiermeisteramt in der SA unter Seldte.

DNB **Berlin, 9. Febr.**

Der Stabschef der SA erläßt nach der „Kreuzzeitung" folgenden Befehl:

„Im Stab des Obersten SA-Führers wird ein Quartiermeisteramt (Qu) errichtet. Chef ist Obergruppenführer Seldte. Das Quartiermeisteramt hat alle wirtschaftlichen und Fürsorgeangelegenheiten, soweit sie nicht in das Arbeitsgebiet des Verwaltungsamtes gehören, zu bearbeiten. Daneben wirkt er bei den Vorarbeiten zum Einsatz der SA-Reserve II (im Korreferat mit Führungsamt, Oberstlandesführer 2 und Abteilung für Arbeitsdienst), des Arbeitsdienstes und der Technischen Nothilfe mit. Gliederung und Zusammensetzung des Stabes meldet Obergruppenführer Seldte möglichst umgehend an die Oberste SA-Führung."

Erbgesundheitsgerichte und -Obergerichte.

Preußische Ausführungsverordnung zum Gesetze über die Verhütung erbkranken Nachwuchses.

VdZ **Berlin, 9. Febr.**

Die preußischen Minister der Justiz und des Innern haben, wie das VdZ-Büro meldet, eine Verordnung zur Ausführung des Reichsgesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses erlassen. Danach werden Erbgesundheitsgerichte den Amtsgerichten angegliedert, die ihren Sitz am Sitze eines Landgerichtes haben. Erbgesundheits-Obergerichte werden den Oberlandesgerichten für ihren Bezirk angegliedert.

Die ärztlichen Mitglieder des Erbgesundheits-Obergerichts werden auf Vorschlag des Ministers des Innern und des Kultusministers durch den Justizminister bestellt.

Der preußische Innenminister bestimmt die Anstalten, in denen die Unfruchtbarmachung auszuführen ist. Für Personen, die sich in Untersuchungshaft, einstweiliger Unterbringung, Strafhaft oder Sicherungsverwahrung befinden, kann der Justizminister die Krankenhäuser bei den Gefangenenanstalten bestimmen. Die Ausführung der Unfruchtbarmachung ist dem Erbgesundheitsgericht anzuzeigen.

Was wird aus den Tarifverträgen nach dem 1. April?

Die Treuhänder sichern den Lohn.

DNB **Berlin, 9. Februar.**

Das Gesetz zur Ordnung der nationalen Arbeit bestimmt, daß am 30. April 1934 die laufenden Tarifverträge und Mindestentgelt-Festsetzungen der Fachausschüsse für Hausarbeit außer Kraft treten, soweit nicht der Treuhänder der Arbeit oder der Reichsarbeitsminister ihre Weiterdauer als Tarifordnung anordnen. Einige Treuhänder haben in den letzten Tagen kundwerden lassen, wie sie sich die Lösung dieser Aufgaben denken. So beabsichtigt der Treuhänder für Ostpreußen, Schreiber, die bestehenden Tarife als Mindestlohnordnungen für den gesamten Berufszweig verbindlich zu machen. Ausführlich hat auch der Bezirksleiter der Deutschen Arbeitsfront in Bayern, Kurt Frey, dargelegt, daß die Treuhänder wahrscheinlich ihre Tarifordnungen im wesentlichen an die bisher gültigen Tarifverträge anlehnen werden. Demnach entfällt jedwede Befürchtung, der einzelne Unternehmer könne nunmehr, sofern er böswillig sei, die wirtschaftlich Schwächeren übervorteilen.

Verhaftungen im Memelgebiet.

Litauisches Vorgehen gegen die sozialistische Volksgemeinschaft.

DNB **Memel, 9. Febr.**

Von der litauischen Staatssicherheitspolizei wurde Freitag früh in Memel eine große Aktion gegen die sozialistische Volksgemeinschaft des Memeler Gebiets (Führer Dr. Neumann) unternommen. Fast zu gleicher Zeit haben Polizeibeamte bei der Memeler Geschäftsstelle der Sovog und bei einer Reihe von führenden Mitgliedern der sozialistischen Volksgemeinschaft Haussuchungen vorgenommen.

Der Führer der Partei, Dr. Neumann, sowie die Mitglieder Erich Lappin, Heinz Klinger und Horst Lomm sind verhaftet worden. Ob der Stadtverordnete Walter Pries, der ebenfalls Mitglied der Sovog ist, sich noch in Haft befindet, läßt sich zurzeit nicht feststellen. Tatsache ist, daß er Freitag früh nach der Haussuchung von Polizeibeamten abgeführt worden ist.

Ebenfalls hat eine Haussuchung in den Räumen des memelländischen Kulturbundes stattgefunden. Auch aus Heydekrug werden Haussuchungen bei bekannten Sovog-Mitgliedern gemeldet.

Die litauische Telegraphenagentur veröffentlicht eine Meldung, die die Verhaftung von Führern der sozialistischen Volksgemeinschaft bestätigt.

Die Vorbereitung der österreichischen Aktion.

Dollfuß wartet auf Zustimmung des Auslandes.

DNB **Wien, 9. Februar.**

Die Regierung ist Freitag abend zu einem Ministerrat zusammengetreten, auf dem angeblich nur laufende Angelegenheiten behandelt werden. Entgegen Pressemeldungen wird mit einer baldigen Entscheidung über die Einleitung des Völkerbundsverfahrens gegen Deutschland nicht gerechnet. Ebenso werden die Meldungen von der Ueberreichung eines Memorandums der österreichischen Regierung in Rom, Paris und London als unzutreffend bezeichnet. Das Klagematerial für den Völkerbund sei bisher noch keineswegs endgültig fertiggestellt und bedürfe einer gründlichen juristischen und technischen Prüfung, die jetzt nach der Rückkehr des Bundeskanzlers aus Budapest beginnen soll. Bei dem in der ausländischen Presse gemeldeten Schritt der österreichischen Gesandten bei den Großmächten soll es sich vielmehr nur um eine vorläufige Unterrichtung der Regierungen über das angebliche „Beweismaterial" gegen Deutschland gehandelt haben. Ferner wird darauf hingewiesen, daß Bundeskanzler Dollfuß vom Ministerrat die Vollmachten erhalten habe, nach Rücksprache mit den Großmächten das ihm geeignet erscheinende Verfahren einzuleiten. Man glaubt daher in Wien, daß die Regierung zunächst die Zustimmung der Großmächte zu dem geplanten Vorgehen der österreichischen Regierung abwarten will, bevor die Anrufung des Völkerbundes erfolgt.

Das österreichische „Dossier" in London eingetroffen.

DNB **London, 9. Febr.**

Wie Reuter erfährt, ist das österreichische „Dossier" über die angeblichen deutschen Einmischungen in Oesterreich (Reuter sagt selbst „angeblich") in London eingetroffen. Es sei 150 Schreibmaschinenseiten lang und in deutscher Sprache gehalten. Es werde zurzeit im Foreign Office übersetzt. Den Amtsstellen sei daher zurzeit noch keine Stellungnahme möglich.

Starhemberg und Steidle bei Dollfuß.

Statthalter in den österreichischen Bundesländern.

DNB **Wien, 9. Februar.**

Bundeskanzler Dollfuß empfing in den Nachmittagsstunden den Bundesführer der Heimwehren, Starhemberg, den Bundeskommissar Steidle und eine Reihe von Heimwehrführern. Die Konferenz des Bundeskanzlers mit den Landeshauptleuten über die Forderungen der Heimwehren nach Durchführung des autoritären Regierungskurses in den Bundesländern ist auf Montag verschoben worden. In der Regierungspresse wird Freitag abend erklärt, daß das erste Studium zur Durchführung des neuen autoritären Kurses bereits abgeschlossen sei. Eine durchgreifende neue Gestaltung des gesamten öffentlichen Lebens stehe bevor. Die Regierung plane angeblich, die Landeshauptleute zu Statthaltern zu ernennen, die unmittelbar dem Bundeskanzler unterstellt würden und die ohne die hinderlichen Länderparlamente gemeinsam mit einem engeren beratenden Ausschuß die Führung in den Bundesländern übernehmen sollen. Die notwendigen Entscheidungen über diese grundlegende Verfassungsreform liegen allein bei Bundeskanzler Dollfuß.

Urteil im Röchling-Prozeß am 20. Februar.

Die Plaidoyers.

)(**Saarlouis, 9. Februar.**

Im Röchling-Prozeß ist nach den Plaidoyers, die am Mittwoch und Donnerstag gehalten wurden, eine Pause zur Vorbereitung des Urteils eingelegt worden, das erst am 20. Februar verkündet werden wird.

In dem zum Teil sehr scharfen Plaidoyer des Generalstaatsanwalts Berg war seine Erklärung bemerkenswert, daß er seine Strafanträge erst nach den Plaidoyers der Rechtsanwälte stellen werde. Aber er kündigte gleich an, daß er die Aufhebung der Strafkammerurteile und die Verurteilung sämtlicher Angeklagter beantragen werde. Als bedeutsam ist ferner hervorzuheben, daß der Generalstaatsanwalt, abgesehen von wenigen Fällen, in denen ein Verschulden der entlassenen Bergleute an ihrer Entlassung zutage getreten ist, zugab, daß seitens der Bergverwaltung ein Druck auf das Personal ausgeübt worden sei, um zu erreichen, daß die Kinder in die französischen Schulen geschickt würden. In der Revisionsverhandlung ist das übrigens zum ersten Mal auch durch die Aussagen der eigenen Beamten der Bergwerksverwaltung bezeugt worden. Der Generalstaatsanwalt ließ sogar durchblicken, daß er diesen Druck als grundsätzlich vorhanden angesehen habe. Aber — so führte er weiter aus — das sei eine Nebenfrage, auf die es gar nicht ankomme. Die ganze Beweisaufnahme dieses Prozesses sei eigentlich an der Sache vorbeigegangen. Einzig und allein komme es darauf an, ob Kommerzienrat Röchling gegen den § 3 der Verordnung von 1923 Ziffer 2 verstoßen habe. Zum Schluß beantragte er, die Angeklagten nach § 30 des Pressegesetzes zu verurteilen, und Herrn Röchling als Täter, und zwar als einzigen Täter, Hein und die übrigen Angeklagten als Gehilfen zu bezeichnen.

Einblick in die Einstellung der Staatsanwaltschaft gab besonders die Feststellung des Generalstaatsanwalts, als er Urteile der Strafkammer kritisierte und dabei einen Fall anführte, der sich 12 Tage nach dem Fall Röchling abspielte. Während im Falle Röchling ein Freispruch erfolgte, lautete dort das Urteil auf zwei Monate Gefängnis. Es ist dabei interessant, daß es sich um ein kommunistisches Flugblatt gehandelt hatte, in dem zu einer Versammlung aufgefordert war, um die angeblich wahren Reichstagsbrandstifter festzustellen, und das mit den politischen Angriffen durchsetzt war. Dieses Flugblatt also brachte der Generalstaatsanwalt mit dem Flugblatt Röchlings in eine Linie, der aus rein nationalen Gefühlen heraus gehandelt hat.

Der zweite Vertreter der Anklage, Staatsanwalt Wimmer, hatte sich die Aufgabe gestellt, die französischen Domanialschulen gegen die Anklagen in Schutz zu nehmen, die im Laufe der Verhandlung vor dem Gericht vorgebracht wurden. Er bemühte sich darzulegen, daß von einem „unerhörten Druck" und „Terror" der Grubenverwaltung auf die Bergleute nicht die Rede sein könne. Die Leute seien nur entlassen worden, weil sie schlechte Arbeitskräfte waren, aber nicht, weil sie ihre Kinder nicht in die Domanialschule schickten. Sodann polemisierte der Staatsanwalt gegen die Aussagen der dreißig Zeugen Röchlings und stellte ihnen die Aussagen derjenigen entgegen, die von der französischen Staatsanwaltschaft geladen waren. Alle Zeugen, die von der deutschen Verteidigung geladen waren, bezeichnete er als frivol und unwahr, und erklärte, es seien alles Konjunkturpolitiker. (!)

Der Hauptverteidiger des Angeklagten Röchling, Rechtsanwalt Lavacher, ging davon aus, daß sich Hermann Röchling und die übrigen Angeklagten bei ihrem Vorgehen gegen die Domanialschulen nicht im Angriff, sondern in der Verteidigung befunden hätten. Der Abstimmungskampf im Saargebiet und der Schulkampf seien eins. Einem Mann wie Röchling, der glatt zugegeben habe, daß er der Verfasser der Flugblätter sei und im vollen Umfang für deren Inhalt einstehe, müsse man auch glauben, daß er von der abermaligen Verbreitung der Flugblätter, nachdem der Erlaß der Regierungskommission vom Mai ergangen sei, nichts gewußt habe. Es sei nicht nachgewiesen worden, daß die zweite Verteilung der Flugblätter im September von Völklingen ausgegangen sei. Auch eines fahrlässigen Vergehens könne Röchling nicht beschuldigt werden. Der Sinn des Flugblattes sei lediglich eine Aufforderung an die deutschen Eltern gewesen, ihre Kinder nicht der Domanialschule zuzuführen. Nie und nimmer könne aus dem Flugblatt herausgelesen werden, daß Röchling den Willen gehabt habe, die Bevölkerung aufzureizen. Ihm liege vielmehr am Herzen, daß die Saarbevölkerung einig werde und einig bleibe für den Abstimmungskampf. Ein erfahrener Politiker wie der Saarindustrielle Hermann Röchling, wisse, was komme, wenn die Ordnung im Saargebiet gestört würde. In Genf sei schon nach fremdländischer Polizei für das Saargebiet gerufen worden. Luxemburg und die Schweiz hätten aber abgelehnt, 4000 Mann nach dem Saargebiet zu schicken. Der Präsident der Saarregierung Knox habe sich sogar das Recht vorbehalten, fremde Truppen für den Abstimmungskampf in das Saargebiet zu bringen. Führer wie Röchling werden sich hüten, die Bevölkerung aufzureizen, wenn solche Folgen zu erwarten wären. Objektiv liege keine Aufreizung vor. Er beantragte daher Freisprechung.

Anschließend daran sprach Rechtsanwalt Steegmann, der Verteidiger des Direktors Hall, in dessen Druckerei das Flugblatt hergestellt wurde. Er rollte noch einmal die ganze Tragik auf, die in der Tatsache liege, daß die Kinder deutscher Bergleute in die französischen Schulen gezwungen würden. Leute, wie die Nebenkläger Dorscheid und Kohler, die innerlich schon lange Franzosen geworden seien, könnten sich durch dieses Flugblatt nicht beleidigt fühlen. Sie gehörten nicht mehr zur deutschen Volksgemeinschaft. Nachdem der Verteidiger nochmals in eindringlichen Worten die nationale Haltung geschildert hatte, die die Angeklagten zur Abfassung und Verbreitung des Flugblattes bewogen, verlangte er auch für Direktor Hall Freisprechung.

Der dritte Verteidiger, Rechtsanwalt Dr. Rey, ging auf die einzelnen Fälle ein, die in der Verhandlung eine Rolle spielten. Sein besonderer Angriff galt dem Divisionär Stöller, sowie dem Domanialschuldirektor Morice.

Nach den Plaidoyers der Verteidigung stellte der Generalstaatsanwalt folgende Strafanträge: Gegen Röchling als Täter eine Geldstrafe von 5000 Franken, gegen Hall als Gehilfen 500 Franken, gegen Dibo, Mercher und Hillman je 75 Franken Geldstrafe.

Beim Verlassen des Gerichtssaales wurde Kommerzienrat Röchling von Angehörigen des Bundes deutscher Mädel im Zeugenzimmer ein Blumenstrauß mit einem freudig gesprochenen „Heil Hitler!" überreicht.

Vorbereitungen für Edens Kundreise.

Sitzung des Abrüstungsausschusses des englischen Kabinetts.

DNB **London, 9. Februar.**

Der Abrüstungsausschuß des englischen Kabinetts trat am Freitag vormittag in Downingstreet 10 zusammen. Der Sitzung wohnte neben dem Außenminister Sir John Simon auch der Lordsiegelbewahrer Eden bei. Nachdem sich die Lage in Frankreich beruhigt hat, war es dem Ausschuß möglich, die Einzelheiten der Reise Edens nach Paris, Rom und Berlin zu erörtern. In unterrichteten Kreisen wird jedoch damit gerechnet, daß noch eine kurze Zeit vergehen wird, bevor die Reise Edens endgültig festgelegt wird. Wie ferner mitgeteilt wird, hat seit dem Neuausbringen der neuen englischen Abrüstungsvorschläge auch ein diplomatischer Meinungsaustausch über die betreffenden Punkte stattgefunden. Dieser Meinungsaustausch habe jedoch hauptsächlich wegen der Regierungskrise in Frankreich nur geringe Fortschritte gemacht.

Zusammentritt des Dreierausschusses für die Saarabstimmung.

DNB **Genf, 9. Februar.**

Wie das Völkerbundssekretariat bekannt gibt, wird der Dreierausschuß des Völkerbundsrates für die Vorarbeiten der Saarabstimmung endgültig am 15. Februar in Genf zu seiner zweiten Sitzung zusammentreten.

Der Ausschuß steht bekanntlich unter dem Vorsitz des Italieners Baron Aloisi. Ferner gehören ihm der Argentinier Cantilo und der Spanier Madariaga an. Es handelt sich diesmal um die erste Arbeitstagung, für die als Unterlagen der angekündigte Fragebogen des Völkerbundssekretariats und ein Bericht des Präsidenten der Saarregierung Knox, vorliegen. Im Völkerbundssekretariat sind die Punkte zusammengestellt worden, die der Dreierausschuß in der nächsten Zeit klären soll, um dann dem Völkerbundsrat Vorschläge zu machen. Die Einzelheiten sind noch nicht bekanntgegeben. Eine Reihe von Punkten aber ergibt sich schon zwangsläufig aus dem Wortlaut der Verträge.

Erfundenes Papstinterview.

:: **Rom, 9. Februar.**

Die Nachricht, daß der Heilige Vater dem Sonderkorrespondenten des Pariser „Intransigeant" eine Audienz gewährt und dabei eine ausführliche Erklärung zur heutigen Lage abgegeben habe, wird von amtlicher vatikanischer Stelle dementiert. Der „Osservatore Romano" stellt offiziell fest, „daß die angebliche Papsterklärung erfunden und gänzlich aus dem Blauen gegriffen ist, daß das Gesuch um ein Interview abschlägig beschieden wurde und daß weder der Herr Jean Quatremare, noch irgend ein anderer Vertreter des „Intransigeant" mit dem Heiligen Vater sprechen konnte oder auf irgend eine andere Weise die fragliche Erklärung zugestellt erhielt."

Alle Angestellten eines deutschen Montagebüros in Moskau verhaftet.

DNB **Moskau, 9. Februar.**

Das von der Metallgesellschaft, A.-G. in Frankfurt am Main, und deren drei Tochtergesellschaften in Moskau unterhaltene und dort seit 1928 registrierte Montagebüro wurde durch die Sowjetbehörden geschlossen. Das gesamte Personal einschließlich des Leiters wurde verhaftet. Eine offizielle Benachrichtigung der Metallgesellschaft durch die Sowjetbehörden ist nicht erfolgt. Es gelang bisher nicht, die Gründe für diese Maßnahme zu erfahren.

Die letzte Fahrt des Generals von Horn.

DNB **Berlin, 9. Februar.**

Der langjährige Führer des Kyffhäuserbundes, General der Artillerie a. D. von Horn wurde Freitag nachmittag auf dem Invalidenfriedhof zur letzten Ruhestätte getragen. Unübersehbar waren die Kränze, die dem Verstorbenen als letzte Grüße auf den Sarg gelegt wurden. Um 3 Uhr nachmittags fand in der bis auf den letzten Platz gefüllten Gnadenkirche eine Trauerfeier statt. Ehrfurchtsvoll grüßten die Anwesenden durch Erheben von den Plätzen die Witwe des Verstorbenen und noch einmal erhoben sich die Trauergäste, als der greise Feldmarschall von Mackensen erscheint und zum dritten Male, als Vizekanzler von Papen als Vertreter des Reichskanzlers Adolf Hitler dem Toten die letzte Ehre erwies.

Nach der Gedächtnisrede des Geistlichen wurde der Sarg von Reichswehrsoldaten aus der Kirche getragen. Auf dem Wege zum Invalidenfriedhof bildeten die Ehrenkompagnie des Kyffhäuserbundes von Berlin-Brandenburg das Ehrenspalier und am Ende der Scharnhorststraße entboten 2000 Kyffhäuserfahnen aus allen Landesteilen Deutschlands ihrem ehemaligen Führer den letzten Gruß.

Am Grabe hielt der Pfarrer der Gnadenkirche eine kurze Gedenkrede, dann wurde der Sarg in die Gruft gelassen, die Fahnen senkten sich, das Lied vom guten Kameraden erscholl und drei Ehrensalven donnerten über das Grab hinweg.

Nachruf des Stabschefs Röhm für General von Horn.

DNB **Berlin, 9. Februar.**

Stabschef Röhm erläßt für den verstorbenen Führer des Kyffhäuserbundes, General der Artillerie a. D. von Horn einen Nachruf, in dem es heißt:

„Als die SA in jahrelangem Kampf die unselige Parteiherrschaft überwunden und Volk und Staat im nationalsozialistischen Deutschland verschmolzen hatte, führte General von Horn das 3 Millionen-Heer des Kyffhäuserbundes geschlossen dem Führer der Deutschen, Adolf Hitler, zu. Das wird immer sein Verdienst bleiben. Aufrecht und pflichttreu diente er seinem Vaterlande als Soldat, bis wenige Tage vor seinem Tode sein schweres Leiden ihn zwang, die Führung des Reichskriegerbundes „Kyffhäuser" abzugeben."

Der Mörder des Hitlerjungen Bloecker hingerichtet.

DNB **Hamburg, 9. Febr.**

Die vom Hanseatischen Sondergericht gegen Arthur Retslag wegen Mordes ausgesprochene Todesstrafe ist am Freitagmorgen im Hofe des Untersuchungsgefängnisses durch Handbeil vollstreckt worden. Der Reichsstatthalter hat von seinem Gnadenrecht keinen Gebrauch gemacht, da die Ermordung des Hitlerjungen Bloecker eigenstes Werk des Kommunisten Retslag ist.

Bei den im gleichen Mordfall zum Tode verurteilten Karl Fischer, Willi Hellbig und Karl Dettmer hat der Reichsstatthalter von seinem Gnadenrecht Gebrauch gemacht und die Todesstrafe in lebenslängliche Zuchthausstrafen umgewandelt, weil diese drei Verurteilten als verführte Opfer der gewissenlosen Hetze der Kommunistischen Partei anzusehen sind.

Großfeuer in einer Klosteranstalt.

Brandstiftung einer Verkrüppelten.

DNB **Mindelheim, 9. Febr.**

In der Mädchenabteilung St. Maria der Heil- und Pflegeanstalt Ursberg brach Freitag früh ein Brand aus, der rasch um sich griff. Der Mittelbau mit der Kapelle fiel dem Feuer zum Opfer. Sämtliche Kinder konnten gerettet werden. Die im Kloster selbst aus Schwestern gebildete Feuerwehr trat dabei zum ersten Male in Aktion. Der Brand wurde dann im Verein mit der SA und dem Arbeitsdienst von Thannhausen mit fünf Motorspritzen bekämpft.

Es handelt sich um Brandstiftung. Ein 31 Jahre altes schwer verkrüppeltes tschechisches Mädchen, das jedoch geistig normal ist, hat das Feuer gelegt. Es hat die Tat bereits gestanden. Ueber ihre Motive ist noch nichts bekannt.

Im Walde verirrt.

DNB **Oberwiesenthal, 9. Febr.**

Ein hier zur Erholung weilendes Ehepaar aus Berlin war mit dem Rodelschlitten nach Tellerhäuser gefahren. Trotz mehrfacher Warnungen machten sich beide am Abend auf den Weg, um durch den Wald die Sachsenbaude zu erreichen. Dabei kamen sie vom Wege ab und irrten die ganze Nacht im Walde umher. In den Morgenstunden brach die Frau vor Erschöpfung zusammen. Der Mann versuchte, Hilfe zu holen, verirrte sich aber von neuem. Er wurde später von Gästen der Sachsenbaude aufgefunden. Die Frau fand man tot an der Stelle, wo der Mann sie verlassen hatte. Der Mann liegt schwer krank darnieder. Es handelt sich um die Eheleute Wendelstadt aus Berlin im Alter von etwa 30 Jahren.

Aus dem Kreise Ahaus

Aus der Stadt Ahaus

Ahaus, den 10. Februar 1934.

Bedarfsbedeckungsscheine

Verschiedentlich haben Geschäftsleute, die zur Annahme von Bedarfsdeckungsscheinen nicht berechtigt waren, diese doch angenommenen hatten, versucht, sie durch dritte, die die Annahmeberechtigung hatten, einzulösen. Derartigen Machenschaften wird mit allem Nachdruck entgegengetreten werden. Falls ein solcher Fall bekannt wird, wird der Annahmeberechtigte, der sich zu der Schiebung hergegeben hat, unnachsichtlich von der Liste der Annahmeberechtigten gestrichen werden.

Hier spricht das Deutsche Jungvolk

Es regnet. Ich gehe mit Horst zum Heimabend. Horst kommt das erste Mal zum Heimabend. Er ist noch ein Kind. Horst trägt eine Sammtmütze, einen wunderbaren Mantel, Seidenstrümpfe und Lackhalbschuhe. Ich denke: „Das Produkt einer guten Erziehung. — Spießer!“ Vorige Woche besuchte Horsts Mutter meine Mutter. Zum Kaffeeklatsch. Ich saß im Nebenzimmer und bastelte. Ich baue nämlich eine Landknechtstrommel für unsere Jungenschaft. Während der Arbeit hörte ich die schöne Unterhaltung der beiden Damen beim Kaffeeklatsch. Junge, Junge, was wurde Horst gelobt. Horst sei ein sehr guter Schüler. Jeden Nachmittag macht er von 3 Uhr bis 7 Uhr seine Schularbeiten. Um 7 Uhr kommt sein Vater. Dann essen sie zusammen Abendbrot. Nach dem Essen gehen die Eltern mit ihrem Sohn zum Klubhaus. Dort spielt er dann mit den Kindern der andern Klubmitglieder. Und so erzählte Horsts Mutter weiter. Und dann legte meine Mutter los: „Mein Sohn ist ungezogen. Vor einem Jahr wurde er Mitglied des Deutschen Jungvolks. Seit dem ist er ganz aus der Art geschlagen. Lange Strümpfe, Lackschuhe, Seidenhemde kennt der Junge garnicht mehr. Sein Sonntagsanzug ist ihm zu klein geworden. Den hat er ein halbes Jahr lang nicht mehr getragen. Zweimal in der Woche geht er zum Heimabend. Samstagnachmittag geht er mit seiner Jungenschaft auf Fahrt. Die Jungen haben Geld gespart und sich ein Zelt gekauft. Und bedenken Sie, in so einem Zelt aus Tuch schlafen die Jungen bei Wind und Regen im Wald. Und Mittagessen kochen sie sich selber. Sie müssen den Jungen mal sehen, wenn der auf Fahrt geht. Halb angezogen läuft der Junge los. Eine kurze Hose, eine Bluse, kurze Strümpfe, ein Paar Stiefel mit Eisen beschlagen. Und dann hat er so ein Käppi auf dem Kopf. Nein, nein —! Was soll man da machen? Schläge? Die hat er bekommen, aber desto begeisterter wurde er. Ja, ja —!“ Und dann haben sich die beiden Damen verabschiedet. Am nächsten Morgen habe ich Horst gekeilt. Jetzt gehe ich mit ihm zum Heimabend. Und bei der nächsten Fahrt ist Horst kein Kind mehr sondern ein Pimpf. Dann trägt er wie ich eine wetterfeste Uniform, singt mit uns Soldaten- und Jungenlieder und verflucht den Spießer.

Deutsches Jungvolk, das Volk von morgen.

In der Jugend dieses Volkes werden Eigenschaften, die zu Zwistigkeiten führen, ausgemerzt. Aber zur Kameradschaft und Gemeinschaft wird das neue Volk geschmiedet.

ein Pimpf.

Gronauer Stadt-Rundschau

Gronau, den 10. Februar 1934.

Winterhilfswerk Gronau

Ausgabe von Gutscheinen.

Die NS.-Volkswohlfahrt teilt mit, daß in den nächsten Tagen an Bedürftige Weizenmehl und Graupen zur Verteilung gelangen. Die Gutscheine werden ausgegeben für Namen mit den Anfangsbuchstaben

A—Q am Dienstag, dem 13. Febr. von 8,30 Uhr bis 12 Uhr und von 14,30 Uhr bis 17 Uhr; für Namen mit den Anfangsbuchstaben R—Z am Mittwoch, dem 14. Februar, von 8,30 Uhr bis 12 Uhr.

Zum Besten des Winterhilfswerkes gelangt am morgigen Sonntag die Plauener Spitzenrosette zum Verkauf. Jeder in Arbeit stehende Volksgenosse in unserer Stadt wird es als eine nationale Pflicht betrachten, diese Rosette für den Preis von 20 Pfg. zu erwerben. — Am 16. ds. Mts. spricht hier in Gronau der Gauleiter der NSV.

Im Silberkranze gedenken heute die Eheleute B. Niehues und Frau, Maria geb. Benölken, Bülowstraße, der 25. Wiederkehr des Tages ihrer Eheschließung. Unsere besten Wünsche!

● **Die letzte Monatsversammlung des D. H. V.** (Deutscher Handlungsgehilfen-Verband), Ortsgruppe Gronau-Epe, befaßte sich eingangs mit der grundsätzlichen organisatorischen Umwälzung in der deutschen Angestelltenbewegung. Der Vertrauensobmann Ad. Bartels gab bekannt, daß die einzelnen Angestelltenverbände aufgelöst und die so geeinigte Angestelltenschaft in die Deutsche Arbeitsfront eingegliedert sei. — Auf der am Sonntag in Essen stattfindenden Tagung der Vertrauensmänner wird Herr Bartels die hiesige Ortsgruppe vertreten. — Im weiteren Verlauf der Versammlung wurden verschiedene schöne und lehrreiche Filmstreifen gezeigt; 1. Der Tag von Potsdam; 2. Bilder aus dem Allgäu; 3. Wunder der Zeitlupe; 4. Naturseide in Indien, Kunstseide in Deutschland. Die Filme (Afga-System) fanden viel Beachtung und Beifall.

)(**Aus der NSDAP.** Seit einiger Zeit sieht man in Gronau nicht mehr die Uniformen der holländischen Nationalsozialisten im Straßenbild. Das ist, wie der Führer der holländischen Nationalsozialisten Major Kruyt in seinem Organ mitteilt, auf ein Verbot des Uniformtragens durch die deutsche Regierung zurückzuführen. Die Gründe für dieses Verbot sind nicht bekanntgegeben worden. Major Kruyt ist aber davon überzeugt, daß das Verbot sich nicht gegen die Bewegung an sich richtet, sondern daß wichtige Gründe für die deutsche Regierung vorliegen, deren Beurteilung sich den holländischen Nationalsozialisten entziehe. Unter Hinweis auf die vorbildliche Gastfreundschaft der deutschen Rassegenossen fordert der holländische Führer seine Leute auf, das erlassene Verbot strikt zu befolgen, im übrigen aber der Bewegung die Treue zu halten.

)(**Ausschaltung von elektr. Strom.** Wegen dringlicher Reparaturarbeiten am Drehstromnetz muß am morgigen Sonntag in der Zeit von 10—17 Uhr für die Kolonie Hindenburg, Vereinsstraße, Gildehauser Str., Eichenallee und August-Hahn-Straße der Strom ausgeschaltet werden.

● **Beide Beine vom Zuge abgefahren.** Auf der Kleinbahnstrecke Enschede—Oldenzaal ereignete sich Mittwoch abend ein schweres Unglück. Der 17jährige Th. Mazeland aus Oldenzaal hatte vermutlich in der Dunkelheit an einem unbewachten Bahnübergang das Herannahen des Zuges nicht bemerkt und wurde von der Lokomotive erfaßt. Dem Unglücklichen wurden beide Beine abgefahren. Nach wenigen Stunden verschied er, ohne das Bewußtsein wieder erlangt zu haben.

△ **Frachtauto fährt in zwei Fuhrwagen und verwundet den Fuhrmann.** Auf dem Haaksbergerweg in Enschede ereignete sich vorgestern ein ebenso eigenartiges wie ernstliches Unglück. Ein Fuhrmann war mit dem Aneinanderkoppeln von 2 Fuhrwagen beschäftigt. Als er an der Deichsel des zweiten Wagens hantierte, wurde er plötzlich durch einen heftigen Stoß zu Fall gebracht und im gleichen Augenblick saß er eingeklemmt zwischen den beiden Wagen. Ein Frachtauto war in vollem Tempo auf die Wagen aufgefahren. Der Aufprall war so stark, daß die Deichsel eines Wagens sich bis an die Rückwand in das Auto bohrte. Den Fuhrmann zog man in besinnungslosem Zustande aus seiner lebensgefährlichen Lage hervor, während man eins der beiden Pferde, das mit einem Vorderfuß und beiden Hinterfüßen eingeklemmt war, nur durch Heraussägen befreien konnte. Der Autochauffeur behauptet, daß er weder das Pferdegespann noch die an einem Wagen brennende Laterne bemerkt habe und das Unglück geschehen sei, als er drei nebeneinander fahrenden Radfahrern ausweichen mußte. Der ernstlich verletzte Fuhrmann fand Aufnahme im Krankenhaus; der Kraftwagen wurde von der Polizei beschlagnahmt.

★

Der Pfennig muß es bringen

Nach langen Jahren verschwenderischer Wirtschaft sind wir wieder zu der bescheidenen Erkenntnis der Vorkriegszeit zurückgekehrt, daß, wer den Pfennig nicht ehrt, des Talers nicht wert ist. Auch die Wirtschaft hat wieder angefangen, nach Pfennigen zu rechnen. Gerade der jüngeren Generation kann die Erkenntnis vom Wert des Pfennigs gar nicht nahe genug gebracht werden.

Unter diesem Gesichtspunkt ist der Winterpfennig einer der wertvollsten Einrichtungen des Winterhilfswerkes.

Vielleicht aber wird gerade, weil wir den Pfennig immer noch nicht so recht wieder schätzen gelernt haben, die Pfennigsammlung in unseren Geschäften so wenig beachtet.

Nach den größeren Sammlungen der Weihnachtszeit ist jetzt wohl die Zeit gekommen, wo man mit kleineren Sammlungen möglichst viel für die Winterhilfe hereinholen muß. An die Käufer ergeht daher die Bitte, diese überall aufgestellten Büchsen auch wirklich zu beachten und nicht immer wieder gedankenlos zu übersehen. Auch die Verkäufer werden gebeten, sich dieser Angelegenheit mehr anzunehmen. Es handelt sich einmal um eine Ausgabe — auf jede ausgegebene Mark einen Pfennig —, die jeder leisten kann. Zum anderen macht man sich kaum einen Begriff davon, wie große Summen im ganzen gewonnen werden können, wenn hier jeder seine Pflicht tut.

In allen Ladengeschäften stehen die Sammelbüchsen des WHW, und man kann wohl sagen, daß der Erfolg des Sammelns befriedigend ist, wenn der Inhaber sich nur ein wenig Mühe gibt, dauernd auf den Zweck des Sammelns aufmerksam zu machen. Mit diesem Hinweis stößt man keinen Kunden vor den Kopf, besonders wenn es in liebenswürdiger, netter und humorvoller Weise geschieht. Kein Kunde ist so herzlos, die Sammelbüchse als eine Belästigung aufzufassen. Es ist wohl meistens nur Gedankenlosigkeit, wenn ein Kunde es ablehnt, diesen unscheinbaren Betrag in die Büchse zu werfen. Schämen aber muß sich jeder, der deswegen auch nur ein Wort verliert, wenn er bedenkt, daß andere ihr Leben geopfert haben, um ihn gegen äußere und innere Feinde zu schützen. Darum denkt immer daran: Die Büchse wird nicht von selbst voll!

Gottesdienst-Ordnungen.

Sonntag, den 11. Februar 1934.

Ahaus: Feier des Ewigen Gebetes. Gemeinschaftliche heilige Kommunion der Jungmänner-Kongregation und der Knabenoberklassen. 6 Uhr Aussetzung des hochwürdigsten Gutes und 1. Hochamt; 7,30 Uhr hl. Messe; 8,30 Uhr und 9,30 Uhr hl. Messen; 10,30 Uhr Hochamt mit Predigt. Betstunden: 12—12,30 Uhr für die Sodalen; 12,30—1,30 Uhr für die Mädchenklassen; 1,30—2,30 Uhr für die Knabenklassen; 2,30 Uhr feierliche Vesper; von 3,30 Uhr bis 6,30 Uhr wird Beichte gehört; 6,30 Uhr Predigt und Segen.

Ahle: Gem. hl. Komunion der Kinder und Jünglinge. 7 Uhr hl. Messe; 10 Uhr Hochamt und Predigt. Nachmittags 2,30 Uhr Sakramentsandacht. 6 Uhr ebenfalls.

Epe: 40stündiges Gebet. Hl. Messen 6 Uhr, 7 Uhr, 8 Uhr und 9 Uhr; 10 Uhr Levitenamt. Gem. hl. Kommunion der Frauen um 6 Uhr, der Jungfrauen um 7 Uhr, der Männer und Jünglinge um 8 Uhr und der Kinder um 9 Uhr. Beichtgelegenheit: Samstag morgens von 6—9 Uhr, nachmittags von 3—8 Uhr. Von Samstag 3 Uhr ab ist ein Pater im Beichtstuhl, ebenso Sonntag und Montag von 3—5 Uhr. Betstunden: 11—12 Uhr Kreuzbündnis; 12—1 Uhr Schulknaben; 1—2 Uhr Schulmädchen; 2—3 Uhr Männer; 3—4 Uhr Jünglinge; 4—5 Uhr Jungfrauen; 5—6 Uhr Frauen; 6 Uhr Predigt und Schlußandacht.

Kath. Kirche zu Gronau: Samstag nachmittag von 3—4 Uhr Kinderbeichten. Sonntag: Gem. hl. Kommunion der Jünglinge und Gesellen um 6,30 Uhr und der Kinder der Buterlandschule um 8,30 Uhr. Hl. Messen 6,30 Uhr, 7,30 Uhr (m. Pr.) und 8,30 Uhr (Schulmesse und Predigt); 9,30 Uhr Hochamt mit Predigt; 11 Uhr letzte hl. Messe mit Predigt. Abends 6 Uhr Andacht.

Redemptoristenkloster Glanerbrücke: 6 Uhr hl. Messe mit Predigt; 7,30 Uhr deutsche Singmesse mit Predigt. Nachmittags 4,30 Uhr Bruderschaftsandacht zu Ehren der Mutter v. der immerw. Hülfe, Predigt und Segen.

Heek: 40stündiges Gebet. 6 Uhr hl. Messe; 8 Uhr hl. Messe; 9,30 Uhr Levitenhochamt. Die Betstunden sind wie bisher. Abends ist von 6—7 Uhr Schlußandacht.

Nienborg: Vierzigstündiges Gebet. Gem. hl. Kommunion der Oberklassen in der hl. Messe um 7,30 Uhr. 6 Uhr hl. Messe; 7,30 Uhr hl. Messe und Predigt; 10 Uhr Hochamt und Predigt. Nachmittags 2,30 Uhr Vesper. 7—8 Uhr Schlußandacht.

Alstätte: 40stündiges Gebet. Hl. Messen: 6 Uhr Hochamt; 8 Uhr hl. Messe; 9,30 Uhr Hochamt. Betstunden 8.30—9,30 Uhr für die Männer; 11—12 Uhr für die Kinder der Brookschule; 12—1 Uhr für die Knaben der Dorfschule; 1—2 Uhr Mädchen der Dorfschule; 2—3 Uhr Chorsänger und Vesper; 3—4 Uhr Mütterverein; 4—5 Uhr Kongreganistinnen; 5—6 Uhr Sodalen; 6—7 Uhr Schlußandacht, Predigt und Complet. An allen Tagen ist Kollekte zur Bestreitung der Unkosten; Beichtgelegenheit von morgens 6 Uhr, nachmittags v. 4 Uhr an, abends v. 7,30 Uhr bis 8 Uhr ist Beichtpause. Ein Pater ist zur Aushilfe da. Gem. hl. Kommunion der Mütter und Schulkinder. Am Sonntag nach dem Hochamt zur Erinnerung an die Krönungsfeier des hl. Vaters „Großer Gott“ und Segen.

Wessum: Feier des 40stündigen Gebetes. 6 Uhr Aussetzung und Hochamt; 7,30 Uhr stille hl. Messe; 10 Uhr Hochamt. Heute 1. Aloysischer Sonntag der Jungfrauen, dieselben kommunizieren nach der 1. hl. Messe. Die anderen Vereine können zur Kommunion gehen, wann sie wollen. Ein Pater ist zur Aushilfe anwesend. Abends nach der Schlußandacht wird keine Beichte gehört. An den 3 Tagen ist eine Kollekte zur Bestreitung der Unkosten des 40stündigen Gebetes. Betstunden: 8,30—9,30 Uhr Männersodalität; 11—12 Uhr Jünglingssodalität; 12—1 Uhr Mädchenschule; 1—2 Uhr Knabenschule; 2 Uhr Vesper; 3—4 Uhr Jungfrauenverein; 4—5 Uhr Mütterverein; 5—6 Uhr Rosenkranzbruderschaft. 6,30—7,30 Uhr Schlußandacht mit Predigt.

Legden: 40stündiges Gebet. 5 Uhr erstes Hochamt; 7 Uhr Sodalenmesse und hl. Kommunion der Jünglinge; 8 Uhr Schulmesse; 10 Uhr Levitenamt und Predigt. 6 Uhr Schlußandacht mit Predigt.

Vreden: 40stündiges Gebet. 5 Hochamt; 6 Uhr, 6,30 Uhr 7,30 Uhr und 8,30 Uhr hl. Messen; 10 Uhr feierl. Hochamt mit Predigt. Betstunden: 11—12 für die Männersodalität; 12—1 Uhr Schulknaben; 1—2 Uhr Schulmädchen; 2—2,30 Uhr Rektoratschule; 2,30 Uhr feierliche Vesper; 3—4 Uhr Jungfrauen; 4—5 Frauen; 5—6 Uhr Jünglinge; 6—7 Uhr Schlußandacht mit Predigt.
Stiftskirche: Heute fallen die hl. Messen aus.

Ottenstein: Gem. hl. Kommunion der Sodalen. Kollekte für wohltätige Zwecke. 7,30 Uhr hl. Messe; 10 Uhr Hochamt und Predigt. Nachmittags 2,30 Uhr Christenlehre und Andacht.

Stadtlohn: 5 Uhr Aussetzung und 1. Hochamt; 6 Uhr, 7 Uhr, 8 Uhr und 9 Uhr stille hl. Messen; 10 Uhr feierl. Levitenamt mit Predigt. Betstunden: 12 bis 12,45 Uhr Hengeler-Wendfeld, Wessendorf und Hundewick; 12,45—1,30 Uhr Almsick und Estern; 1,30 bis 2,15 Uhr für die Mädchenschulen der Stadt; 2,15—3 Uhr für die Knabenschulen der Stadt; 3 Uhr Vesper; 3,30—4,15 Uhr für die Jungfrauen-Kongregation; 4,15—5 Uhr für den Frauen- und Mütterverein; 5—6 Uhr stille Betstunden; 6—7 Uhr Schlußandacht mit Predigt.

Evgl. Kirche zu Gronau: 8,30 Uhr Gottesdienst, Pastor Petry; 10 Uhr Gottesdienst, Pastor Saß; 11,30 Uhr Kindergottesdienst.

Evgl. Kirche zu Epe: 8,30 Uhr Gottesdienst, Pastor Hoffmann.

Montag, 12. Februar 1934.

Ahaus: 6 Uhr Aussetzung und hl. Messe; 7 Uhr, 8 Uhr, und 9 Uhr hl. Messen; 10 Uhr Hochamt. Betstunden: 12—1 Uhr Sodalen und Gesellenverein; 2,30 Uhr Vesper; 6,30 Uhr Andacht und Predigt.

Ahle: 7,30 Uhr hl. Messe. Nachmittags 2,30 Uhr Sakramentsandacht. 6 Uhr Sakramentsandacht.

Epe: 6 Uhr, 7 Uhr, 8 Uhr und 9 Uhr hl. Messen; 10 Uhr Levitenamt. 6,30 Uhr Predigt.

Redemptoristenkloster Glanerbrücke: 7,30 Uhr hl. Messe zu Ehren des hl. Gerard für die ihm empfohlenen Anliegen.

Heek: 40stündiges Gebet: 6 Uhr hl. Messe; 8 Uhr hl. Messe; 9,30 Uhr Levitenhochamt. Die Betstunden sind wie bisher. Abends ist von 6—7 Uhr Schlußandacht.

Alstätte: 6 Uhr Hochamt; 8 Uhr hl. Messe; 9,30 Uhr Hochamt. Betstunden wie Sonntags. Gem. hl. Kommunion der Jungfrauen. 6—7 Uhr Schlußandacht und Predigt.

Wessum: 6 Uhr Aussetzung und Hochamt; 7,30 Uhr stille hl. Messe; 10 Uhr Hochamt. Betstunden wie Sonntag. 6,30—7,30 Uhr Schlußandacht mit Predigt.

Legden: 6 Uhr erstes Hochamt; 7 Uhr und 8 Uhr hl. Messen; 10 Uhr Levitenamt mit Predigt. 6 Uhr Schlußandacht mit Predigt.

Vreden: 6 Uhr Aussetzung und Hochamt; im übrigen Sonntagsordnung.
Stiftskirche: 7,30 Uhr hl. Messe.

Stadtlohn: 6 Uhr Aussetzung und 1. Hochamt; 7 Uhr, 8 Uhr und 9 Uhr stille hl. Messen; 10 Uhr feierliches Levitenamt mit Predigt. 6—7 Uhr Schlußandacht mit Predigt.

Dienstag, 13. Februar 1934.

Ahaus: Messen wie am Montag. Betstunden: 1,30—2,15 Uhr Mädchenklassen; 2,30 Uhr Vesper; 3—4 Uhr Canisiusstift; 4—5 Uhr Knabenklassen; 6 Uhr Schlußandacht mit Predigt, Te Deum und Segen.

Ahle: 7,30 Uhr hl. Messe. Nachmittags 2,30 Uhr Sakramentsandacht. 6 Uhr Sakramentsandacht.

Epe: 6 Uhr, 7 Uhr, 8 Uhr und 9 Uhr hl. Messen; 10 Uhr Levitenamt. 6,30 Uhr Predigt, nach derselben Umgang. Betstunden wie Sonntags.

Heek: 40stündiges Gebet: 6 Uhr hl. Messe; 8 Uhr hl. Messe; 9,30 Uhr Levitenhochamt. Die Betstunden sind wie bisher. Abends ist von 6—7 Uhr Schlußandacht.

Alstätte: 6 Uhr Hochamt; 8 Uhr hl. Messe; 9,30 Uhr Hochamt. 6—6,30 Uhr Betstunde für die armen Seelen; 6,30—8 Uhr Schlußandacht, Complet, Predigt und Umgang. Gem. hl. Kommunion der Männer und Jünglinge.

Wessum: 6 Uhr Aussetzung und Hochamt; 7,30 Uhr stille Messe; 10 Uhr Levitenamt. 6 Uhr Schlußandacht.

Legden: 6 Uhr erstes Hochamt; 7 Uhr und 8 Uhr hl. Messen; 10 Uhr Levitenamt mit Predigt. 6 Uhr Schlußandacht mit Predigt.

Vreden: 6 Uhr Aussetzung und Hochamt; im übrigen Sonntagsordnung.
Stiftskirche: 7,30 Uhr hl. Messe.

Stadtlohn: 6 Uhr Aussetzung und 1. Hochamt; 7 Uhr, 8 Uhr und 9 Uhr stille hl. Messen; 10 Uhr feierliches Levitenamt mit Predigt. 6—7 Uhr Schlußandacht mit Predigt und Umgang mit Te Deum.

Vereinsanzeiger

(Nur für Mitteilungen an die Mitglieder
Preis pro Millimeter Höhe **5 Pfennig.**)

Kriegerverein Ahaus-Ammeln. Am Sonntag, den 11. Februar 1934 findet in der Tonhalle Burbaum abends 8,30 Uhr eine Monatsversammlung statt. Erscheinen sämtlicher Mitglieder ist Pflicht und von Wichtigkeit. Ausgabe der neuen Mitgliedskarten.

Der Kriegerverein Gronau hält am nächsten Sonntag, den 18. Febr. seine diesjährige Jahreshauptversammlung ab, worauf die Kameraden schon heute hingewiesen werden. Der Vorstand erwartet, daß sämtliche Kameraden an der am Sonntag stattfindenden Beerdigung des Kameraden G. Schepers teilnehmen. Hakenkreuzbinde und Kyffhäuserabzeichen sind anzulegen bezw. beim Antreten zu haben.

D. J. K. Westfalia Gronau. Am morgigen Sonntag spielt die 1. Handballmannschaft gegen Turnverein Rheine in Rheine. Abfahrt per Bahn um 12,35 Uhr.

Lokaler Sport am Sonntag

Germania Datteln zum ersten Male in Gronau!

Für beide Mannschaften steht viel auf dem Spiel. — Der F. C. muß gewinnen!

F. C. Gronau 09 — Germania Datteln.

Eines der interessantesten Spiele der Bezirksliga am Sonntag wird das obige Spiel in Gronau sein. Geht es doch um den Verbleib in dieser Klasse. Wer von beiden Mannschaften dieses Spiel gewinnt, wird zweifellos der größten Sorgen vorerst entledigt sein. Denn es sind ja auch noch andere Mannschaften, die mit gleich großen Abstiegssorgen zu kämpfen haben. Die Situation ist augenblicklich so, daß von den 11 Vereinen noch mindestens 7 für den Abstieg infrage kommen können. Wenn auch die Gronauer Mannschaft nicht gerade am ungünstigsten in der Tabelle steht, so ist sie doch bei genauer Betrachtung gewiß nicht auf Rosen gebettet. Nach Verlustpunkten gerechnet steht sie an drittletzter Stelle der Tabelle. Da jedoch 2 Vereine absteigen müssen, ist die Lage der Gronauer alles andere als beruhigend. Die Rothosen werden daher gut tun, auf jeden Fall das obige Spiel zu gewinnen, da die Aussichten im negativen Falle nur noch sehr gering sind. Der morgige Gegner ist ein Neuling in der Klasse und somit für jede Ueberraschung gut. Ueberraschend glatte Siege wechselten mit unerwarteten Niederlagen ab. Der erste Kampf dieser Gegner endete 2:1 zu Gunsten der Germanen und sollten die Gronauer, zumal sie seit langen Wochen bis auf Fontein wieder komplett antreten können, diesmal den Spieß umdrehen. Die Germanen besitzen eine große Kampfkraft, denn gegen 08 Münster einen Halbzeitrückstand von 4:1 in einen 4:5-Sieg zu verwandeln, ist keine alltägliche Sache und zeugt von einem großen Siegeswillen. Der Gronauer Mannschaft sei daher größte Vorsicht empfohlen. Ein leichtsinniges Spielen nach einem evtl. Vorsprung könnte sehr teuer zustatten kommen.

F. C. Gronau 09 2. — Sp.-V. Concordia Res.

F. C. Gronau 09 1a — Sp. u. Sp. Epe 1a.

Handball:

F. C. Gronau 09 1. — Sp.-V. Concordia 2.

Das Rückspiel obiger Mannschaften wird einen spannenden Verlauf nehmen. Wer diesmal Sieger bleibt, ist fraglich, wenn auch die 09er das 1. Spiel für sich buchen konnten.

F. C. Gronau 09 2. — Westfalia Gronau 2.

Spielverein Vorwärts 09 Gronau. Die 1. Handballmannschaft spielt morgen gegen den Tabellenführer S. C. Münster 08.

Weitere lokale Nachrichten auf einer anderen Seite.

Ab Samstag, den 10. Februar

Weiße Woche

Unsere Preise sind enorm günstig!	Unsere Auswahl ist hervorragend groß!	Unsere Qualitäten sind anerkannt gut!

So war's schon zu Großmutters Zeiten, da wurde der Bedarf der Aussteuer-Artikel bei

Jungkamp in Ahaus gekauft!

So ist es heute noch!

Wer gute, haltbare Qualitätsware kaufen will, der gehe zu

Jungkamp in Ahaus

Auf zur grünen Eiche, Gronau!

Preisschießen

vom 11. bis 18. Februar 1934.

1. Preis **1 Wildschwein,** 2. Preis Westf. Frühstück, 3. Preis 1 Teppich.
1 Los, 3 Schuß 25 Pfg., 10 Lose 2.– RM.

Veranstalter: Gerh. Hofste.



HARO's Wert ist riesengroß
HARO's Preis gering.
2,70 RM. zahlt man bloß
für das Wunderding!

3 Jahre Garantie RM 2,70 3,15 3,60

Machen Sie bitte eine Schreibprobe bei

A. Niewerth, Epe

Auf nach Klein-Köln (Wüllen)



Sonntag, den 11. Febr. (Fastnacht)
Großer Karnevalstrubel in allen Wirtschaften des Dorfes.
Erstkl. Stimmungsmusik und viel Unterhaltung.

Rosenmontag, 12. Febr. nachm. 2 Uhr

Großer Karnevalszug

Es folgen Wagen:

1. Die Deupmusik, oder der kleine Jochel.
2. Klein-Köln im Zeichen der Abrüstung.
3. Die Schwebebahn, oder die Straße der Zukunft.
4. Die Schlachtvisite, oder die gute alte Zeit.
5. Klein-Köln im Zeichen des Aufbaues.
6. Reiterzug.
7. Der Prinzenwagen.
8. Viel Volk.

Ständige Autobusverbindung mit den Nachbarorten. Es ladet freundlichst ein:

Die Karnevalsgesellschaft.

Deutsche Kolpingsfamilie Gronau i. W.

Montag, den 12. Febr. abends 7.30 Uhr im Vereinshaus (Eingang kl. Saal)

Kappenfest

wozu alle aktiven und passiven Mitglieder und deren Angehörige hierdurch frdl. eingeladen werden.

Der Vorstand.

Hotel Horstmöller
Gronau

Samstag - Sonntag - Montag - Dienstag
Großes Faschingstreiben
2 Tanzkapellen — 2 Spezial-Bufetts
Rosenmontag
die große Masken- und Kostüm-Redoute
(Kein Kostümzwang)
Prämiierung der 5 schönsten Kostüme.

Der **Männergesangverein „Germania" Gronau** veranstaltet am Rosenmontag ab 8 Uhr abends im Vereinslokal H. Gleis (Schloßplatz) einen

Lumpenball

wozu alle Mitglieder nebst Angehörigen nochmals freundl. eingeladen werden.

Der Vereinsführer.

Sauberes
Zweitmädchen
welches kinderlieb ist, **gesucht.**
Frau Dr. Schröer
Gronau i. W.
Wasserstraße 14

Gombault-Zwieback
Goldgelb und fein, So muß er sein.

Einladung

zu einer **außerordentlichen Mitgliederversammlung des Vaterländischen Frauen-Zweigvereins** auf Montag, den 19. Februar 1934 17 Uhr (nachm. 5 Uhr) im Herrenzimmer der Gesellschaft Erholung.

Tagesordnung:

Ermächtigung der Vorsitzenden durch die Mitgliederversammlung zur Errichtung einer neuen Satzung.

Gronau i. W., 9. Febr. 1934.

Der Vorstand des Vaterländischen Frauen-Zweigvereins vom Roten Kreuz
i. A.
gez. Dr. Jansen, Schriftführer

Großes Kappen- u. Kostümfest



des Spielv. Vorwärts 09 Gronau

Sonntagabend ab 7 Uhr in der Tonhalle Lilienfeld
Kapelle Siebenborn
Mitglieder mit ihren Angehörigen, sowie Freunde des Vereins sind hierzu freundlichst eingeladen.



Schützenhof Gronau
Jos. Kemper

Große Karnevalfeier!
Am Sonnabend
Masken- u. Kostümfest
Prämiierung der besten Masken. Eintritt 20 Pfg.

Rosenmontag
steigt in allen Räumen das traditionelle Faschingsfest
„Das Fest der 1000 Masken"
in diesem Jahre zu Füßen der langgesuchten
„Seeschlange"
Das Seeungeheuer von Loch-Neß.
Fabelhafte Dekoration und seenhafte Beleuchtung.
Sekt- und Weinlauben. **Erstkl. Musik.**
Eintritt 60 Pfg. Im Vorverkauf in der Zigarrenbörse Leo Husel und im Schützenhof 50 Pfg.

Karnevalstrubel bei den Wasserratten!

Schwimmverein Gronau 1910

feiert **heute** Sonnabend, den 10. 2. um 20 Uhr **im neuen Concordia-Saale** Eper Str. sein diesjähriges

Winterfest

Kostüme und Masken erwünscht.
Große Ueberraschungen. — Kapelle Klose.

Parkcafé Laurenz

Sonntag, den 11. Februar
karnevalistisches KONZERT.
Rosenmontag: **Großes KAPPENFEST.**
Prämiierung der 3 besten Kostüme.
Stimmung! Kapelle Klose Stimmung!

Zwangsversteigerung.

Am Montag, den 12. Febr. werde ich um 14 Uhr in der Wirtschaft Flucht in Epe Flurgarderobe, Schreibtisch, Herrenfahrrad; am Dienstag, den 13. Februar um 16 Uhr in der Wirtschaft Heffler in Alstätte blaue Tuche, Knabenanzüge, Herrenhüte, Ladentheke u. a. m. öffentlich meistbietend gegen Barzahlung versteigern.

Schnauß, Obergerichtsvollzieher.

Die zu Ostern ds. Js. schulpflichtig werdenden Kinder sind von den Erziehungsberechtigten anzumelden und zwar für die

Wilhelmschule und Eilermarkschule am Montag u. Dienstag, dem 12. bezw. 13. ds. Mts. von 11—13 Uhr.

Vaterlandschule am Montag und Mittwoch, dem 12. bezw 14. ds. Mts. von 11—13 Uhr im Zimmer des betr. Herrn Schulleiters.

Schulpflichtig werden alle Kinder, die bis zum 30. Juni ds. Js. das 6. Lebensjahr vollenden.

Die in der Zeit vom 1. Juli — 30. September ds. Js. 6 Jahre alt werdenden Kinder können auf Antrag der Eltern pp. aufgenommen werden.

Gronau i. W., den 10. Februar 1934,

Die Schulleiter der Volksschulen.

Wegen dringender Reparaturarbeiten am Drehstromnetz muß am **Sonntag, dem 11. Februar 1934** in der Zeit von 10—17 Uhr für die **Kolonie Hindenburg Vereinsstraße, Gildehauser Str., Eichenallee und August Hahn-Str. der Strom ausgeschaltet werden.**

Boxsportverein Siegfried 26
Gronau i. W.

Heute, Samstag, den 10. Februar hält der Verein in der Tonhalle Lilienfeld sein

Masken- u. Kostümfest

verbunden mit einer Familienfeier ab.

Die Mitglieder mit ihren Angehörigen sowie Freunde des Vereins laden wir hierzu freundlichst ein.
Erstklassige Musik zur Stelle. — U. a. Einzug der berühmten Humbakapelle unter Leitung von Karl Bruis.
Auszeichnung der besten Kostüme.
Stimmung! Beginn 7 Uhr! Humor!

Der Vereinsführer.

Schenkt Bücher!



SIND DEINE BESTEN FREUNDE

Jg. Mädchen, 23 J. kath. sucht zum 15. 2. oder 1. 3.

Stelle
für Küche u. Haushalt
am liebsten in Gronau oder nähere Umgegend. Gute Zeugnisse vorhanden.
Angebote erbeten unter „Stelle 400" an die Gesch. in Gronau, Bahnhofstr. 2

Schäferhund
zugelaufen.
Bernh. Schwartenbeck
Asbeck 76

Klaviere
zur Miete mit Anrechnung der Miete beim Kauf.
Verl. Sie Mietbedingungen.
Domp's Pianohaus
Münster i.W., Königstr. 45

Geschäftshaushalt
sucht zum 1. März braves, kath.
Mädchen
für alle vork. Arbeiten.
Lohn nach Uebereinkunft.
Näh. A. Niewerth, Epe.

Suchen Sie Geld
um vorteilhafte Anschaffungen gegen Barzahlung tätigen zu können od. für andere Zwecke?
Auskunft erteilt die Bezirksagentur des Deutschen Mobilien-Kreditverbandes Köln:
Gronau, Wallstr. 8
Bei Anfr. Rückporto beifügen

Kath.
Mädchen
zum 1. März für Hausarbeit und 2 Kühe melken
gesucht.
Näheres A. Niewerth Epe i. Westf.

Kriegerverein Gronau

Um dem zur großen Armee abberufenen Kameraden

Gerhard Schepers

die letzte Ehre zu erweisen, tritt der Verein am Sonntag, 11. ds. Mts. nachm. 3.45 Uhr bei Lilienfeld an.
Dienst hat die 2. Kompagnie.
Es wird aber allseitige Teilnahme der Kameraden erwartet.

Der Vereinsführer.

Zu verkaufen eine 4 m lange
Glastheke,
evtl. mit Aufsatz.
Zu erfragen in der Gesch. in Gronau, Bahnhofstr. 2, Tel. 260

Zu Fastnacht
empfehle
prima Bratwurst
Heute und Montag Pfd. nur **80 Pfg.**
Brouwer, Gronau
Mühlenmathe

Gut gedüngtes
Wiesenheu
abzugeben
Spinnerei Deutschland Gronau i. W.

Spielverein „Vorwärts 09 Gronau"

Die erste Handballmannschaft spielt Sonntag morgen 11 Uhr gegen den Tabellenführer

S.C. Münster 08

Anzeigen in der Kreiszeitung haben stets Erfolg!

Für RM. 4.80
das vollständige römisch. Meßbuch

Das große Volksmeßbuch

für alle Tage des Kirchenjahres in deutscher Übersetzung mit Einführungen und Erläuterungen, herausgegeben von der Abtei Maria Laach. 1438 Seiten. 92:150 mm.

Neue Ausgabe I des Laacher Volksmeßbuches

Ausgabe auf Dünnpapier.
Rotschnitt RM. 4.80; Leinen, Rotschnitt, Rundecken RM. 5.40; Kunstleder, Goldschnitt RM. 6.70; Bockleder, Rotschn. RM. 7.75; Leder, Goldschnitt RM. 8.–.

Ausgabe auf India-Bibeldruckpapier.
Leinen, Rotschnitt, Rundecken RM. 6.25; Leinen, Goldschnitt RM. 6.70; Kunstleder, Rotschnitt, Rundecken RM. 6.90; Bockleder biegsam, Goldschnitt RM. 10.40; Bockleder, Goldschnitt RM. 12.50.

In diesem »Großen Volksmeßbuch« besitzen wir nun die vielgewünschte Vollausgabe der Laacher Missale-Übersetzung, und zwar wiederum in einem handlichen, gediegenen und überraschend billigen Bande. Das Laacher Volksmeßbuch besitzt, besonders da es nun zu seiner vollen Gestalt herangewachsen ist, ein ganz eigenes, man möchte sagen persönliches Gepräge. Beseelt und getragen von einer tiefen Auffassung der Liturgie der Messe, einheitlich geformt im sprachlichen Ausdruck und Aufbau, stellt es ein geschlossenes Ganze dar. Darin liegt — nicht nur in der Idee des Volks-Meßbuches überhaupt — seine innere Berechtigung. Es kann jedem Freunde der Liturgie, auch dem lateinkundigen, ein willkommener Führer zum tieferen Verständnis der hl. Meßfeier werden. Anderseits hat es schon manchen, die Neulinge sind im Lande der Liturgie oder gar des religiösen Lebens überhaupt, die Schönheit und Tiefe des inneren Lebens der Kirche erschlossen. Die hohen Auflageziffern sprechen genug. Möge das Buch seine Mission bei vielen erfüllen können und so mit dazu beitragen, daß das Meßbuch wahrhaft ein Buch des Volkes werde.

GEBR. LENSING
Gronau

Blick nach draußen.

Notizen aus Auslandszeitungen.

Kriegserklärung an die Co-ops.

Der gesamte britische Einzelhandel hat jetzt den Co-ops (Co-operative Societies = Konsumvereinen) den Krieg erklärt. In London fand dieser Tage ein Meeting statt, zu dem alle Einzelhandelsorganisationen von England, Wales und Schottland ihre Vertreter entsandt hatten. „Daily Mail" schätzt, daß die Delegierten für etwa 750 000 Einzelhändler sprechen konnten. Der Kampf gegen die Co-ops ist erst in den letzten Monaten heißer geworden, nachdem die Konsumvereine einen Propagandafeldzug durch alle Städte des Vereinigten Königreiches eingeleitet hatten. Die größten englischen Blätter stellten sich auf die Seite des Einzelhandels, ausgenommen die beiden hauptsächlichsten Arbeiterorgane „Daily Herald" und „Reynold's". Auf dem Londoner Meeting wurde unter anderem erklärt, daß allein im Jahre 1932 mehr als 64 000 Einzelhandelsgeschäfte schließen mußten, weil sie gegenüber den Konsumvereinen, die gewisse steuerliche Vorteile genießen und außerdem infolge der Größe ihrer Aufträge billiger als der Einzelhandel einkaufen können, nicht konkurrenzfähig waren. 1933 und 1934 soll der durch die Co-ops dem Privathandel zugefügte Schaden noch bedeutender sein. In einer Resolution stellten die Einzelhändler nun fest, daß die Handelsmethoden der Co-ops sich gegen die besten Interessen der Oeffentlichkeit, der Produzenten, des Groß- und Kleinhandels und des ganzen Landes richteten. Ein Kampffonds soll jetzt vom Einzelhandel geschaffen werden, um den Krieg gegen die politische Position der Co-ops und deren außerordentliche Kapitalreserven aufnehmen zu können. Jeder Einzelhändler soll eine bestimmte Summe, die sich nach seinem Umsatz richtet, laufend zu diesem Fonds beisteuern.

Junge Peers von heute.

„Daily Mail" meldet, daß der Earl of Antrim sich mit Miß Angela Sykes verlobt hat. Auch Miß Sykes gehört als Tochter des Baronets Richard Sykes der englischen Aristokratie an. Diese an sich wenig welterschütternde Verlobungsnachricht wird erst interessant durch die Vergangenheit der beiden 22jährigen jungen Leute. Der Earl of Antrim, ein irischer Peer mit riesigen Gütern in Nordirland und Schottland ist nämlich keineswegs so erzogen worden, wie man sich die Erziehung eines englischen Hocharistokraten im allgemeinen vorzustellen pflegt. Er war bis vor kurzem Landarbeiter auf einem dänischen Gut und hat als solcher zeitweise den Posten eines Schweinehirten bekleidet. Auf seinen künftigen Beruf als Landwirt hat der junge Peer sich also zweifellos besser vorbereitet als seine Standesgenossen, die gewöhnlich nach einem Studium in Oxford oder Cambridge ein paar Jahre lang Weltreisen machen, um dann in London vom Geld ihres Papas eine Rolle in der Gesellschaft spielen, bis sie alt genug sind, irgend einen repräsentativen Posten in der Diplomatie oder hohen Beamtenschaft zu übernehmen. Auch die Vergangenheit von Miß Angela Sykes ist recht unenglisch. Schon in ganz jungen Jahren hat sie in Brüssel Bildhauerei studiert. Als sie 17 Jahre alt war, wurden zwei ihrer Werke bereits von der Royal Academy angenommen. Außerdem ist sie Schriftstellerin; ihr erstes Stück wurde aufgeführt, als sie knapp 15 Jahre alt war.

Das Buch der Bücher.

Ein Beitrag zur Katholischen Aktion.

Vor wenigen Wochen haben einsichtige Kreise in Stuttgart eine Tat vollbracht, durch die gemäß den Grundsätzen der Katholischen Aktion unser Volkstum befruchtet und für den Kampf gestählt werden soll. Nachdem schon vor 121 Jahren das große protestantische Bibelwerk gegründet worden war, das für seine Kreise unendlich viel geleistet hat, ist nunmehr auch für uns Katholiken die Katholische Bibelbewegung ins Leben gerufen worden. Der Verein, dem jeder Katholik, jeder katholische Verein beitreten sollte, ist mit Satzung und Vorstand durch Erlaß vom 4. November 1933 vom Bischöflichen Ordinariat in Rottenburg genehmigt worden. Auch das neueste Kirchliche Amtsblatt der Erzdiözese Paderborn bringt eine ausdrückliche warme Empfehlung der neuen Katholischen Bibelbewegung (Sitz Stuttgart-S., Weißenburgerstr. 13).

Der Verein „Katholische Bibelforschung" bezweckt laut Satzungen, die Verbreitung der Heiligen Schrift unter dem katholischen Volk entsprechend den Weisungen der kirchlichen Autoritäten zu fördern und dem Volke die Werte des „Buches der Bücher" in jeder erdenklichen Weise zu erschließen. Selbst in katholischen Kreisen kann man heute noch die Meinung hören, als sei dem Katholiken die Lesung der Heiligen Schrift verboten. Selbstredend bedarf der Katholik der kirchlich genehmigten Bibel, weil das Gotteswort nicht in allen Punkten dem Laien verständlich ist. Als Gnadenquell für alle Völker und Zeiten, für alle Lebensalter und Verhältnisse kann sich auch der Katholik kein besseres Buch denken. Der Artikel über Bibellesen im Lexikon für Theologie und Kirche zeigt anschaulich, wie Päpste und Bischöfe die Lesung der Heiligen Schrift nicht nur gebilligt, sondern mit Hochdruck von den Gläubigen gefordert haben.

Schon Papst Innozenz III. empfahl im Jahre 1199 die Lesung der Schrift in der Muttersprache, also Jahrhunderte früher, als die Bibel in Deutschland angeblich unter der Bank hervorgezogen sein soll. Leo XIII. verlieh auf das Lesen der Heiligen Schrift Ablässe. Gerade der so konservativ denkende Pius X. wünschte das tägliche Lesen der Heiligen Schrift in der Muttersprache. Sein Nachfolger auf Petri Stuhl, Benedikt XV., schrieb in seiner berühmten Hieronymus-Enzyklika „Spiritus Paraclitus" am 15. September 1920 wörtlich, es dürfe keine christliche Familie geben, die nicht das Neue Testament besäße und nicht täglich darin läse An die im Jahre 1928 in Turin versammelte Hieronymusgesellschaft schrieb Papst Pius XI., sein Leitwort sei, das Evangelium kennen zu lernen, zu leben und zu verbreiten. Von den überaus zahlreichen Stimmen unserer Bischöfe sei nur erwähnt, was der neue Bischof von Berlin, Dr. Nikolaus Bares, schreibt: „Wie schön wäre es, wenn zu dem gewaltigen protestantischen Bibelwerk in Stuttgart ein katholisches Gegenstück geschaffen würde, das aber meines Erachtens auch vom ganzen katholischen Deutschland getragen und gefördert werden müßte." Wenn inzwischen dies in Stuttgart gegründete katholische Bibelwerk von den Ordinariaten zu Rottenburg und Paderborn ausdrücklich amtlich empfohlen worden ist, besteht kein Zweifel, daß die andern geistlichen Behörden ohne Ausnahme folgen werden. Handelt es sich doch um ein von höchster Stelle gefordertes und gebilligtes Unternehmen, das fern jeglicher Politik nur dazu dienen soll, im Kampfe der Geister zum Nutzen von Kirche und Nation eine geistig geschulte Garde in allen Kreisen des Volkes zu schaffen.

Die Stuttgarter Zentrale erstrebt die planmäßige Verbreitung von katholischen Volksbibeln in Familien, Schulen, Anstalten, Heimen, Krankenhäusern und Vereinen, die allmähliche Verbilligung der von den Bischöfen zur Massenverbreitung besonders empfohlenen deutschen Volksbibeln, die Bekanntmachung von Literatur über alle Bibelfragen, die Gründung von Bibelstunden und Bibelkränzchen, die im evangelischen Lager sich größter Beliebtheit erfreuen, die Zusammenstellung von biblischen Anschauungsbildern und Lichtbildreihen, Filmen und Schallplatten, Vorträge und Konferenzen für praktische Bibelarbeit, endlich die Förderung verwandter Bestrebungen, z. B. die Liturgie volkstümlich und vertraut zu machen, also dem ganzen Volke lateinische Kenntnisse zu vermitteln, soweit sie nötig sind, den Gottesdienst mit der Kirche zu feiern, und nicht zuletzt auch noch eine weit gründlichere Förderung aller Künste, die dem Religiösen dienen.

Neuer Studienplan für Aerzte

Ein Erlaß des preußischen Kultusministers.

Wie der „Amtliche Preußische Pressedienst" mitteilt, hat der preußische Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, Rust, an die medizinischen Fakultäten der preußischen Universitäten, die Hochschulreferenten, die preußische Dozentenschaft und an die deutsche Studentenschaft einen Erlaß von weittragender Bedeutung gerichtet, in dem er die Frage der Umgestaltung der Studienpläne für Mediziner in den Vordergrund stellt.

Der Erlaß nimmt zum Ausgangspunkt einen neuen Studienplan, der von einer preußischen medizinischen Fakultät vorgeschlagen wurde und in ähnlicher Form an nichtpreußischen Universitäten schon in Kraft ist. Die Neuregelung, die dieser Studienplan vorschlägt, und die eine weitgehende Entlastung der Medizinstudenten zum Zweck einer wirklichen Verarbeitung des Studienplanes treffen will, wird als eigene Initiative der Fakultäten in dem Erlaß des Ministers begrüßt.

In dem Erlaß heißt es weiter, der Studienplan werde sich jedoch nach den örtlichen Verhältnissen verschieden gestalten müssen. Daher erachte der Minister nicht alle Vorschläge des Plans für allgemein verbindlich. Es werde aber davon auszugehen sein, daß in keinem Fall die in der Prüfungsordnung vorgesehene Pflichtstundenzahl überschritten wird. Wenn also beispielsweise ein einsemestriger Besuch einer Vorlesung vorgeschrieben ist, erscheine es nicht angängig, daß der Stoff in zwei Semestern, also in der doppelten Stundenzahl, vorgetragen wird. Die Vorlesungen seien in diesen Fällen so umzugestalten, daß ohne Vermehrung der Stundenzahl des einen Semesters eine hinreichende Uebersicht über das ganze Stoffgebiet gegeben wird. Es gelte das in entsprechender Weise für die Kliniken, bei denen auch ein häufigerer Besuch, als in der Prüfungsordnung vorgesehen, nicht verlangt werden dürfe. Eine Verminderung der Pflichtstundenzahl um 30 Prozent werde schon auf diesem Wege zu erreichen sein.

Bei der Neuordnung müsse zum Ausdruck kommen, so heißt es in dem Erlaß weiter, daß nicht alle Fächer für die Ausbildung des praktischen Aerztes gleiche Bedeutung haben. Im vorklinischen Studium seien die Stundenzahlen für die naturwissenschaftlichen Fächer stark zu reduzieren. Der Minister erwartet, daß die Fachvertreter der Physik, Chemie, Zoologie, Botanik den Stoff für die Mediziner in einer besonderen Vorlesung vortragen. Soweit das nicht möglich erscheine, würden für die Abhaltung dieser Vorlesungen und der entsprechenden Prüfungen besondere Dozenten dem preußischen Minister des Innern vorzuschlagen sein. Es könne nicht die Aufgabe des klinischen Unterrichts sein, Spezialisten in allen Einzelfächern heranzubilden. Der Minister ersucht, die sich daraus ergebenden Abänderungen rigoros durchzuführen.

Besonders werde es anzustreben sein, daß hier die Nichtordinarien und auch die klinischen Assistenten in geeigneter Form herangezogen werden. Vor allem wäre an einen Unterricht am Krankenbett in kleinen Gruppen zu denken. Arbeitsgemeinschaften könnten auch schon in den vorklinischen Semestern gebildet werden. Die Dekane seien für die Durchführung auf Grund dieser Richtlinien verantwortlich.

Die Neuregelung wird mit dem Sommersemester 1934 in Kraft treten.

Fünf Todesopfer des Orkans in Dänemark.

Schwere Sturmschäden.

DNB **Kopenhagen**, 9. Februar.

Ueber Dänemark trat der gewaltige Sturm, der gestern über der Nord- und Ostsee wütete, in Begleitung von Gewittern Hagel- und Schneefällen auf. Ueberall wurden Häuser abgedeckt, Bäume und Schornsteine umgerissen. In Kopenhagen riß der Sturm viele Dachziegel los und drückte Fenster ein, sodaß der Verkehr auf den Straßen zeitweise stillgelegt werden mußte. In einem Vorort wurde ein Mann von einem umstürzenden Baum erschlagen. In Randers auf Jütland durchschlug beim Gewitter ein Schornstein das Dach eines Hauses und tötete eine im Bett liegende Greisin. Das Unglückszimmer war bis zu einer Höhe von drei Metern mit Schutt und Mauerbrocken angefüllt. Erst nach 1½stündiger Arbeit konnte die Leiche freigelegt werden.

Auf dem Selkeberg-See in Jütland kenterte ein Fischerboot, wobei ein Fischer ertrank. In Kalundborg wurde die Antenne des Rundfunksenders heruntergerissen. Bei Roskilde stürzte ein Wirtschaftsgebäude ein, wobei über 18 Kühe erschlagen wurden. Durch Windhosen wurden in verschiedenen Landesteilen drei Windmühlen umgeweht. Im Kleinen Belt war der Wasserstand so stark gesunken, daß der Fährverkehr teilweise eingestellt werden mußte. Der planmäßige Luftverkehr konnte nicht aufrechterhalten werden.

Tausende von Häusern beschädigt.

DNB **Kopenhagen**, 9. Februar.

Der Sturm, der am Donnerstag Dänemark heimsuchte, war von orkanartiger Stärke. Der angerichtete Schaden läßt sich noch nicht übersehen. Die Zahl der beschädigten Häuser in ganz Dänemark geht in die Tausende. Gewaltig ist die Zahl der umgewehten Bäume, Mühlen und Schornsteine. Der Sturm hat insgesamt fünf Todesopfer gefordert.

Auf der Insel Fünen ist ein Arbeiter beim Freilegen einer durch Baumsturz gesperrten Straße von einem fallenden Baum erschlagen worden. Ein alter Mann ist bei der Ausbesserung des beschädigten Daches vor Anstrengung gestorben. Groß ist die Zahl der während des Sturmes verletzten Personen.

In Kopenhagen mußten acht Fußgänger und mehrere ungewehte Radfahrer ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen. Der Eisenbahnverkehr erlitt erhebliche Verspätungen, da umgestürzte Bäume die Schienen versperrten. Zahlreiche Schiffe sind auf Grund geraten. Bei Thyboroen strandete ein schwedischer Dampfer, dessen 20köpfige Besatzung mit der Rettungsleine an Land gebracht werden mußte. Im Hafen von Kopenhagen riß sich ein 5000 Tonnen großer Dampfer von der Vertäuung los und wurde vom Sturm hin und hergetrieben, bis er nach drei Stunden von einem Schlepper wieder vertäut werden konnte.

Das Urteil im Gereke-Prozeß aufgehoben.

DNB **Leipzig**, 8. Februar.

Das Reichsgericht hob am Donnerstag in Abweichung von den Anträgen des Reichsanwaltes das Urteil des Landgerichts I Berlin vom 16. Juni 1933 insoweit auf, als der frühere Reichskommissar für Arbeitsbeschaffung, Dr. Gereke, wegen fortgesetzter Untreue und der Verbandssekretär Freygang wegen Beihilfe hierzu zu 2½ Jahren bezw. 4 Monaten Gefängnis verurteilt werden und das Verfahren gegen diese Angeklagten im Falle des Hindenburg-Wahlfonds auf Grund des Straffreiheitsgesetzes eingestellt ist. Die Sache wird zur nochmaligen Verhandlung und Entscheidung an die Vorinstanz zurückverwiesen.

In den Entscheidungsgründen wurde betont, daß das angefochtene Urteil in tatsächlicher und rechtlicher Hinsicht lückenhaft sei, so daß es dem Reichsgericht keine Grundlage für eine abschließende rechtliche Würdigung biete.

Bildhauer August Kraus †.

DNB **Berlin**, 8. Febr. Der mit der stellvertretenden Wahrnehmung des Amtes des Präsidenten der Preußischen Akademie der Künste beauftragte Bildhauer Prof. August Kraus ist am Donnerstag vormittag im Alter von 65 Jahren am Herzschlag verschieden.

Wetterbericht.

:: **Essen**, 9. Febr. (Eig. Drahtb.)

Vorhersage für Samstag:

Nachts meist heiter mit Temperaturrückgang bis zu leichtem Frost, in den Morgenstunden vielfach dunstig oder nebelig, dann wechselnd wolkig oder heiter und mild, westliche Winde, in den nördlichen Bezirken zeitweise Eintrübung und etwas Regen wahrscheinlich. — Wahrscheinliche Weiterentwicklung: Tagsüber meist stark wolkig und vereinzelt etwas Niederschlag möglich, Temperaturen wenig verändert, westliche Luftströmung.

Sie rauchen viel? Da heißt es besonders auf die Zähne achten, damit sie nicht ihr schönes, weißes Aussehen verlieren. Machen Sie es, wie so viele andere Raucher auch: Pflegen Sie Ihre Zähne regelmäßig abends und morgens mit Chlorodont — dann kann der Tabak Ihren Zähnen nichts anhaben. Mit Chlorodont läßt sich leicht der gelbe Belag beseitigen, der sich durch starkes Rauchen auf den Zähnen bildet. Vor allem aber erfrischt Chlorodont den Mund durch seinen kräftigen Pfefferminzgeschmack. Stets bleibt Ihr Atem frisch und rein!

Zwischen Tal und Firn

Roman einer Jägerliebe. Von M. Marnek.

11) (Nachdruck verboten.)

„Wie hats gegangen, Lippel?" erkundigte sich Moidl. „Eins — zwei — drei!" war die lakonische Antwort, von der entsprechenden Handbewegung des Zahnziehens begleitet.

Alle lachten. Moidl reichte ihm über die Köpfe der Mägde hinüber die Hand zum Glückwunsch.

„Wie stehts auf der Alm?" fragte der Bauer die Schwester.

„Gut. Alles in Ordnung. Ein Kälbl hat sich verstiegen gehabt am Samstag; aber der Hütbub hats wieder erwischt. Und vom Drechsler Hies einen schönen Gruß, der ist mir begegnet, wie er zum Eckbauern hinauf ist."

Die Kleindirn wispert kichernd: „Gestern der Hochzeiter und heute der Lader."

„Hat er nichts Neues gewußt?" fragt Rosina, die zuweilen bedauert, nicht näher beim Dorfe zu wohnen. Alle Neuigkeiten wären schier nimmer wahr, bis sie den Weg in den Schloßhof fänden, klagte sie oft.

Moidl verneinte; sie beugte den Kopf auf den Teller nieder, um ein kleines, verstohlenes Lächeln zu verbergen. „Ich glaub, jetzt weiß er was," dachte sie im Stillen.

Nach dem Essen setzte sich der Bauer auf die Bank vor dem Hause; er hatte es gerne, wenn Moidl ein Weilchen zu ihm kam, und heute wartete er lange auf sie, allein sie blieb drinnen.

Es ward ihr nicht leicht. Immer wieder dachte sie, ob sie ihm nicht alles vertrauen sollte; sie hatte ein starkes Verlangen danach. Ihr war, als müsse sie dem Bruder um den Hals fallen und ihm sagen: „Schau, Michel, jetzt ist die Zeit da, wo du mir deine Bruderliebe zeigen kannst: Jetzt muß ich mich hergeben und zwar einem, der dir am Ende nicht ganz paßt." Aber sie bezwang sich. Sie wollte dem Sepp nicht vorgreifen. Ein unbestimmtes Gefühl, als könnte ihn der Bauer dann schon ungut aufnehmen, hielt sie davon ab. Und als Michel sie rief: „Kommst ein bisserl heraus, Moidele? Ich möcht mit dir reden," da bat sie: „Kannst nicht noch warten, Michel?" Er sah zwar befremdet drein, — sollt sie doch noch nicht so ganz wegen des Antrages mit sich im Reinen sein? „Also dann auf den Abend," gab er nach und ging an die Arbeit.

Moidl nahm sich liebevoll um die Rosina an, die immer noch mit Kopfschmerzen geplagt war. Ihre geschäftige Teilnahme tat der leidenden Frau wohl. Rosina war gerne der Mittelpunkt der Fürsorge und Aufmerksamkeit eines anderen. Es stimmte sie freundlich und weich, und wieder fragte sie sich: „Ists nicht schlimmer, wenn die Moidl geht? Wen hab ich denn, der mir beisteht in kranken Tagen?"

Ihrem Wohlbefinden war der Besuch des Storchenbrauers, der im Laufe des Vormittags vorgesprochen, nicht förderlich gewesen. Kilian hatte einen Vorwand gesucht für sein Kommen, in Wahrheit brannte er und mehr noch Kuni, seine Frau, vor Neugier, wie es um die Heiratsgeschichte stehe.

„Mach nur gleich, daß du hinaufgehst," hatte Kuni gesagt, „und wenn du was ausrichten kannst, dann schau, daß die Heirat zustande kommt."

Sie waren sonst nicht immer eines Sinnes, der Brauer und sein Weib, aber in bezug auf diese Werbung waren sie einig — freilich aus verschiedenen Beweggründen.

Kuni hatte längst ihre übereilte Heirat bedauert, besonders seit der Kaitenbauer Lenz durch seines Bruders Tod auf den Hof gekommen. Ja, wenn man alles im voraus wüßte!

Mit einer gewissen Angst verfolgte Kuni jede Annäherung von Bewerbern an die jüngste Schwester. Nicht neidlos hatte sie deren Schönheit in so überraschender Weise entfalten sehen, während ihre eigene rascher dahinschwand, als bei ihren Jahren erklärlich schien. Sie verglich die weiche Rundung, die rosige Frische des lieblichen Gesichts der Moidl mit den scharfen Linien und dem grämlichen Zuge des eigenen Antlitzes. Es fiel dies ja schließlich noch nicht so allgemein in die Augen; nur ihr eigener, kritisch prüfender Blick, mit dem sie ihr Spiegelbild betrachtete und wohl auch der kalt beobachteten ihres Mannes bemerkten genau die Veränderung der einst so strahlend sieghaften Frau. Wenn sie des Sonntags zur Kirche oder einmal in die Nachbarschaft zu einer Festlichkeit ging, in schwer seidenen Kleidern und goldenen Gehängen, angeregt durch Geselligkeit und im Gefühle ihrer bevorzugten Stellung als Schloßbauerntochter und Storchenbrauerin, dann war sie noch immer „die schöne Kuni". Freilich neben der Moidl durfte sie nicht stehen, gegen die fiel sie stark ab. Innere Unzufriedenheit, häufige Reibereien mit dem ungeliebten Manne, nagende Reue, hatten ihre Schönheit zerstört, wie der Wurm die Blüte.

Und jetzt war die junge Stiefschwester herangeblüht, und es bestand die größte Möglichkeit, daß sie etwa eine glänzende Heirat machen würde, nicht allein was Besitz und Ansehen betraf, sondern auch in Bezug auf die Persönlichkeit. Sie konnte irgend einen jungen, schmucken, schneidigen Burschen heiraten — das hatte ihr Kuni nicht vergönnt.

Dagegen der Posthaltersohn von Glins, der wäre der Rechte! Um den brauchte man die Moidl nicht zu beneiden und eine angemessene Verbindung wäre es doch, mit der die Schloßbauernsippe noch großtun konnte. Es fiel der Kuni ordentlich ein Stein vom Herzen, als sie diese Aussicht sah, und sie trieb und schürte an Kilian, daß er doch möglichst bald Nachricht einhole, ob die Sache zum Austrage gekommen sei.

Die Schloßbäuerin hätte ihn gerne zu ihrem Manne geschickt, der eben den zwei Aepfelbäumen Stütze gab, allein der Storchenbrauer verspürte keine Lust, sich von Michel abtrumpfen zu lassen, dessen gerade, kurzangebundene Art ihm gegenüber besonders zutage trat; er zog es vor, Rosina auszuhorchen. Diese war jedoch nicht gewillt, das Thema mit Kilian zu erörtern. Sie wisse nichts, als daß der Posthalter keinen endgültigen Bescheid mehr erhalten habe, hatte sie kurz erklärt.

„Schier zu dumm zu glauben," meinte er achselzuckend, warf noch ein paar wohlgezielte Bemerkungen über die Schwäche des Bauern gegen die jüngste Schwester hin und verließ dann sehr unbefriedigt den Schloßhof. Die Bäuerin hatte den Besuch und seinen Zweck noch gar nicht erwähnt, ihrem Manne gegenüber. Auch mit der Schwägerin redete sie nicht darüber, obwohl sie gerne gewußt hätte, wie Moidl über die Werbung dachte — sie hatte förmlich Angst vor dem Gespräch.

Mit dem Vorrücken der Zeit bemächtigte sich der Moidl eine fieberhafte Erregung Sie begriff sich selber nicht; sie war doch sonst so ruhig und sah allen Begebenheiten gefaßt ins Auge. Es ist eben ein ander Ding, Ereignissen gegenüber zu stehen, die in der Hauptsache doch nur die Umgebung näher berühren, als des eigenen Schicksals bedeutsame Wendung zu erwarten. Moidls Auge flog zuweilen durchs Fenster, während sie bei Rosina saß und eins von Michels Wämsern ausbesserte, und doch schrak sie zusammen, da nun der ersehnte Schritt draußen hörbar war, und eine bekannte, liebe Stimme nach dem Schloßbauern fragte.

Während Balthes ihn holen ging, fand Moidl Zeit, dem Jäger die Hand zu drücken und ihm ein herzliches, ermutigendes Wort zu sagen, denn sie sah gar wohl, daß die Entschlossenheit, die aus seinem Auge blitzte, nicht die eines siegessicheren Bewerbers war, sondern daß er eben nur den Versuch wagte, den er als Mann wagen mußte, an dessen Erfolg er jedoch zweifelte.

Dann huschte sie rasch in die Küche und harrte dort hochklopfenden Herzens, bis man sie riefe. Sie lauschte nach dem Klange der Stimmen in der Wohnstube.

Anfangs waren die gedämpft; der Gruß des Schloßbauern hatte sogar eine gewisse Herzlichkeit nicht entbehrt, er mochte den braven, allgemein geachteten Burschen ja recht gern und wäre sicher auch nicht abgeneigt gewesen, ihm in irgendeinem Anliegen mit Rat und Tat zu helfen.

Ueber eine Weile erhoben sich die Stimmen mehr, kurz und scharf klang Rede und Widerrede. Moidl stockte der Atem, das Herz schlug ihr bis zum Halse herauf. Die einzelnen Worte, die verständlich an ihr Ohr drangen, sagten ihr nichts, aber der Ton erschreckte sie — sie kannte des Bruders Organ in all seinen Modulationen, soweit sie seelische Erregungen ausdrückten, auch das des Jägers.

Auf einmal war es ihr, als sei von seiten des Bauern ein Wort gefallen, das den andern verletzten mußte, — da hielt sich Moidl nicht länger. Sie wollte hinein zu den Männern, sich zu Sepp bekennen, ihn nicht allein den Kampf um ihre Liebe ausfechten lassen. Da wurde die Stubentür aufgerissen, der Jäger stürmte in den Flur, bleich bis in die Lippen, und zum Haus hinaus.

Die Moidl, wie gesagt, ihm nach.

„Was ist's Sepp, um Gotteswillen?"

Er lachte rauh. „Was wird's sein? Hab ja gleich gewußt, daß ich nicht gut genug bin für dich!"

„Hat er dich gekränkt, der Michel?" fragte sie hastig und nahm wie abbittend des Jägers Hand.

Er machte sich los. „Was sonst?"

„Mein Gott, Sepp, so red doch!" drängte sie erschreckt. „Was hat er denn gesagt?"

„Daß kein Drandenken ist, daß er seine Schwester einem so armen Schlucker gäb — daß du alle Tage einen Bauern kriegen kannst und keinen Jäger brauchst, daß er dich lieber daheim behalten will, eh daß er dich mir laßt. Das langt. Er hat mich gar nichts mehr sagen lassen."

Mit bleichen Lippen und entsetzten Augen hörte Moidl zu. Einen stechenden Schmerz fühlte sie im Herzen. So hatte der Michel reden können!

„Und was ist's jetzt?" fragte sie bang.

„Das mußt du sagen. Ich dräng mich nicht auf. Ich will dir nicht im Weg stehen, wenn du einen Bauern kriegen kannst —" Es kam sehr bitter heraus.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Westdeutschland.

Das Urteil im Detmolder Bestechungsprozeß.

-md- **Detmold**, 9. Februar.

In dem großen Bestechungsprozeß gegen den am Donnerstag morgen durch Selbstmord aus dem Leben geschiedenen ehemaligen Direktor Nolte des Elektrizitätswerkes Lemgo und seine Mitangeklagten wegen Bestechung wurde Freitag morgen um 3,30 Uhr das Urteil der Großen Strafkammer verkündet. Der Angeklagte Iff, Direktor der Zweigniederlassung Hannover der Kohle-Aktiengesellschaft Magdeburg wurde wegen aktiver Bestechung zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt, ein Angeklagter erhielt 1000 Mark Geldstrafe bezw. vier Monate Gefängnis, drei weitere Angeklagte 300 Mark Geldstrafe bezw. 2 Monate Gefängnis. Gegen den letzten Angeklagten wurde das Verfahren eingestellt.

In kochender Lauge verbrüht.

)(**Minden**, 9. Februar.

Im benachbarten Lohe war die Frau des Landwirts Thiele mit Wascharbeiten beschäftigt und stellte bei dieser Gelegenheit eine Wanne mit siedender Lauge vor die Tür der Waschküche, damit sich die Lauge abkühle. In einem unbewachten Augenblick lief nun der dreijährige Sohn ins Freie und stürzte kopfüber in die kochende Lauge. Auf die Schmerzensschreie ihres Kindes eilte die Mutter herbei, doch fand sie ihr über und über mit Brandwunden bedecktes Kleines schon bewußtlos in der Lauge. Nach kurzer Zeit starb es denn auch in den Armen der Mutter.

Großfeuer zerstört eine Möbelschreinerei.

Mülheim-Ruhr, 8. Februar.

Die Möbelschreinerei Bernskötter u. Sohn wurde von einem Großfeuer heimgesucht und vollkommen eingeäschert. Den Flammen fielen außer zum Teil wertvollem Sperrholz für 40 Zimmereinrichtungen 10 zur Ablieferung fertige Zimmer zum Opfer. Weiter verbrannten die Hobelbänke und Werkzeuge. Nach dreistündiger Tätigkeit war der Brand gelöscht, dessen Entstehungsursache noch unbekannt ist.

Zwei Anstreicher abgestürzt.

Ein Toter, ein Schwerverletzter.

= **Mörs**, 8. Februar.

Auf einem 12 Meter hohen Gerüst einer Werkshalle der Schachtanlage in Neunkirchen-Vluyn waren mehrere Personen mit Anstreicherarbeiten beschäftigt. Plötzlich brach eines der Gerüstbretter und zwei Anstreicher stürzten in die Tiefe. Ein Anstreicher wurde sofort getötet, der andere erlitt schwere Knochenbrüche und innere Verletzungen. Die übrigen auf dem Gerüst beschäftigten Anstreicher konnten sich einige Zeit an dem Gerüst anklammern, bis sie aus ihrer gefährlichen Lage befreit wurden. Der Unfall ist um so trauriger, als der tödlich Verunglückte, ein SA-Sturmführer, nach längerer Erwerbslosigkeit wieder seiner ersten Beschäftigung nachging.

Zwischen den Puffern totgedrückt

DNB Wuppertal, 9. Februar.

Am Donnerstag geriet im Stadtteil Hagen-Haspe, wie die Pressestelle der Reichsbahndirektion Wuppertal mitteilt, der Schaffner Teschner aus Hagen beim Rangieren zwischen zwei Wagen. Dem Unglücklichen wurde der Brustkorb eingedrückt. Der Tod trat auf der Stelle ein.

Uniform- und Sportverbot für konfessionelle Jugendverbände.

DNB Düsseldorf, 9. Februar.

Die Regierungspressestelle teilt mit: „Auf Grund mehrfacher Zwischenfälle hat die Staatspolizeistelle Düsseldorf im Interesse der öffentlichen Ordnung für den Gesamtbereich des Regierungsbezirks Düsseldorf eine Anordnung getroffen, wonach den konfessionellen Jugendverbänden bis auf weiteres jedes geschlossene Auftreten in der Oeffentlichkeit, jedes Führen von Fahnen oder Wimpeln, das Tragen von Bundestrachten, Kleidungsstücken und Abzeichen, die den Träger als Angehörigen dieser Organisation kenntlich machen, sowie jede sportliche oder volkssportliche Betätigung untersagt wird. Alle entgegenstehenden Regelungen der Kreis- und Ortspolizeibehörden treten damit außer Kraft."

Revision im Neuwieder Kreissparkassenprozeß.

Neuwied, 9. Februar.

Gegen das Urteil im Neuwieder Kreissparkassenprozeß, das für die Angeklagten Kreissparkassendirektor Muth, Landrat i. R. Großmann und ehemaligen Verlagsdirektor Verhülsdonk einen Freispruch vorsah, hat die zuständige Staatsanwaltschaft Revision beim Reichsgericht eingelegt.

*

+ **Ibbenbüren**, 9. Febr. **Eigenartgies Unglück bei Schularbeiten.** Das zehnjährige Söhnchen der im benachbarten Mettingen wohnenden Eheleute Heinrich Brenningmeyer hatte sich zur Erledigung der Schulaufgaben ins Zimmer gesetzt. Plötzlich kam der große Hofhund herein und beschnüffelte den Jungen. Dieser wurde bei seinen Arbeiten durch die Anhänglichkeitsbeweise des Hundes gestört und trat ihn mit dem Fuß. Der Vierbeiner verstand das aber falsch und wollte zubeißen. Der Junge erkannte die Gefahr und wollte sich rasch auf den Tisch retten. Dabei kam er aber zu Fall und erlitt einen schweren Oberschenkelbruch. Der Hund brachte dem Jungen noch einen Biß bei. Das verunglückte Kind wurde sofort dem Krankenhause in Mettingen zugeführt.

)(**Gelsenkirchen**, 9. Febr. **Sechzehnjähriger Schüler verübt Selbstmord.** In der Waschküche der elterlichen Wohnung erschoß sich in der Nacht zum Donnerstag ein 16jähriger höherer Schüler. Der Schüler, der besonders ehrgeizig war, hatte sich eine außerhalb der Schule liegende Angelegenheit so zu Herzen genommen, daß er beschloß, aus dem Leben zu scheiden. Als seine Eltern ihn auffanden, war der Tod bereits eingetreten.

)(**Wattenscheid**, 9. Febr. **Raubüberfall mit Pfeffer auf einen Arbeiter.** Auf der Munscheider Straße wurde ein auf dem Heimwege befindlicher Arbeiter von zwei bisher noch unbekannten Burschen überfallen. Die Verbrecher streuten ihrem Opfer Pfeffer in die Augen und warfen den Mann dann zu Boden, sodaß er einige leichtere Verletzungen erlitt. Als der Ueberfallene Hilferufe ausstieß, hielten ihm die Räuber den Mund zu und raubten ihm zugleich aus der Tasche die Geldbörse mit 1,76 ℳ Inhalt.

Stellt mehr Lehrlinge ein!

Der Reichsführer der Deutschen Arbeitsfront, Dr. Ley, erläßt an die Wirtschaft einen Aufruf, in dem es u. a. heißt:

Das Gesetz zur Ordnung der nationalen Arbeit vom 20. Januar 1934 hat den deutschen Unternehmer zum Führer seines Betriebes gemacht. Zu dem Einsatz seines Führerkönnens ist damit als höhere sittliche Aufgabe eine Führerverpflichtung getreten.

Die Schulung des Nachwuchses im weitesten Sinne des Wortes ist Sache solcher Führerverpflichtung. Es geht nicht an, daß die schulentlassene Jugend auf der Straße liegt; es ist für das politisch geeinte Volk unerträglich, daß junge arbeitswillige Menschen ohne Beschäftigung bleiben oder in ihrem schlecht und decht erworbenen Arbeitskönnen verkümmern. Was man an der Arbeitsjugend verabsäumt, wird am Gesamtvolk gesündigt.

Darum appelliere ich an das nationale Gewissen der deutschen Wirtschaft, daß sie in Erfüllung ihrer Führerpflicht in diesem Frühjahr mehr Lehrlinge einstellt, als es im Augenblick notwendig erscheint.

Ich appelliere an das nationale Gewissen der Wirtschaft, daß sie nicht nur für das Fortkommen und Unterkommen der Jugend sorgt, die ihre Lehre abgeschlossen haben, sondern daß sie darüber hinaus durch Einrichtung von „Vorlehren" und „Nachlehren" sich derer annimmt, die bisher keine Ausbildung genossen oder in der Vollendung ihrer Ausbildung infolge der Wirtschaftsnot gehemmt wurden.

Der Prozeß gegen den Essener Beigeordneten Dr. Meurer.

:: **Essen**, 9. Februar.

Von den mehr als 100 Liquidationen des Beigeordneten Dr. Meurer, die der Anklage in dem Prozeß gegen ihn zugrunde gelegt sind, ist bis heute knapp die Hälfte besprochen worden. Der Vorsitzende glaubt aber, daß er am Montag oder spätestens Dienstag die ersten Zeugen vernehmen könnte.

Der Vorsitzende hielt heute dem Beigeordneten Dr. Meurer vor, daß er einzelne Reisen ganz erheblich spät liquidiert hätte. Er hätte es an seiner Brieftasche merken müssen, wenn er in einzelnen Fällen sehr große Beträge ausgegeben habe. Diese müßten ihm doch gefehlt haben. Dr. Meurer erklärt dazu: „Das habe ich sehr wohl gemerkt. Ich habe aber auch viele Beträge von meinem Bankkonto erhoben, weil ich in der Eile, mit der ich vielfach verreisen mußte, eine andere Möglichkeit überhaupt nicht hatte und erst sehr spät dazu kam, meine Liquidation einzureichen." Er sei 1926, um dieses Jahr handelt es sich augenblicklich bei der Vernehmung, in einem Maße von der dienstlichen Arbeit in Anspruch genommen gewesen, daß er seine persönlichen Angelegenheiten nicht mehr habe regeln können und auch seine Familie vernachlässigt habe. Er habe ein Verzeichnis von Reisen vorliegen, die er nachweisbar zu jener Zeit gemacht hat, worüber er aber keine Liquidation eingereicht habe, weil er es vergessen habe.

IDEE-KAFFEE
morgens
mittags
abends
Ärzte verordnen ihn!

Es kam dann eine Reihe von Liquidationen zur Sprache, die merkwürdigerweise erst 1½ Jahre nach dem Reisetermin verrechnet wurden, so Reisen nach Hamburg und nach Berlin aus dem Jahre 1926. In diesem Zusammenhang wurde ein Schreiben des Stadtamtmanns Müller verlesen, der nebenamtlich Geschäftsführer der Lurag war und der bei der Sparkasse hauptamtlich tätig war. In diesem Schreiben wurde Dr. Meurer darauf aufmerksam gemacht, daß noch ein Reisevorschuß von 761 Mk. offen stehe und für Mai 1926 wurde Dr. Meurer auf einen weiteren Vorschuß von 381 Mk. hingewiesen. Es liegen nun zwei Liquidationen über 381 Mk. vor. Die Anklage schließt daraus, daß Dr. Meurer auf diese Mahnung hin einfach zwei Reisen liquidiert habe, um diesen Vorschuß abzudecken. Dr. Meurer erklärte darauf: „Ich muß entschieden bestreiten, daß ich eine Liquidation zu dem Zweck ausgefüllt hätte, meinen Vorschuß auszugleichen. Das ist ganz ausgeschlossen. So etwas würde ich nie gemacht haben. Ich wäre lieber zugrunde gegangen, als daß ich mir auch nur einen Pfennig zu Unrecht angeeignet hätte." Weiter erklärte Dr. Meurer: „Ich habe an Hand meiner Notizen festgestellt, daß es sich um eine noch nicht liquidierte Reise handelte, die tatsächlich im Terminkalender verzeichnet war.

Die Verhandlung geht am Samstag weiter.

Wirtschaftslage und Bauvorhaben der Reichsbahn.

Augenblicklich noch keine Tarifsenkung.

DNB Düsseldorf, 8. Februar.

In einem Vortrag vor der Verwaltungs-Akademie Düsseldorf machte der Präsident der Reichsbahndirektion Köln, Dr. ing. Remy, Ausführungen über die Finanzlage der Reichsbahn und ihre nächsten Baupläne.

Er erklärte u. a.: Was die Finanzseite angehe, so bedeute die Reichsbahnschuld von zwei Milliarden im Verhältnis zum Anlagekapital von 26 Milliarden nichts. Die mehr als 600 Millionen, die die Reichsbahn an Reparationen nun nicht mehr bezahle, sondern im eigenen Lande umsetze, bedeuten eine starke Belebung der Wirtschaft. Die Frage, wieviel Geld man einem Unternehmen wie der Reichsbahn jährlich zuführen müsse, um es lebensfähig und technisch auf der Höhe zu halten, beantwortete der Redner damit, daß die Kreditfähigkeit einzig und allein von ruhiger und vertrauenserweckender Staatsführung abhängig sei. Wenn man eine Milliarde Reichsmark hineinstecke, so habe das nicht viel zu sagen, aber das Geld müsse auf einen Punkt konzentriert werden. Deshalb sei ein großes Programm aufgestellt worden.

Wir wollen, so sagte der Redner, den Triebwagen im Nahverkehr einführen, ihn in den Nebenbahnbetrieb hineinbringen, für den Großstadt-Verbindungsverkehr einen Schnelltriebwagen bauen, elektrifizieren, wo es wirtschaftlich und sonst verantwortet werden kann, den Dampfbetrieb so auf die Höhe bringen, daß er eine gewisse technische Vollkommenheit erreicht und die oberbaulichen und sicherungstechnischen Unterlagen zur Durchführung dieser Pläne schaffen. Auch wollen wir den Güterverkehr durch Einführung eines Güterbetriebswagens beschleunigen. Wir wollen uns des Kraftwagen bemächtigen, um diesen Güterverkehr auf die Höhe zu bringen und zu modernisieren. Die Werkstätten werden wir umgestalten, um sie den neuen Aufgaben gewachsen zu machen. In wenigen, aber notwendigen Fällen sollen auch große bauliche Anlagen geschaffen werden, im Ruhrgebiet zum Beispiel der viergleisige Ausbau der Strecke Köln-Düsseldorf. Die Durchführung dieses Programms bedürfe natürlich eines festen Willens.

Angesichts dieser großen Aufgaben ist die Frage einer Tarifsenkung im Augenblick nicht akut. Die Reichsbahn kann überhaupt nur ein blühendes Unternehmen bleiben, wenn jetzt nicht so große Anforderungen an sie gestellt werden.

Turnen – Spiel – Sport.

Deutsche Skimeisterschaften.

Willi Bogner Langlauf-Sieger.

Berchtesgaden, 9. Februar.

Wie schon bei den Kampfspielen in Braunlage, so hat sich auch beim 17 Kilometer-Langlauf in Berchtesgaden mit Willy Bogner einer der Schüler des Norwegers Rolf Kaarby siegreich durchgesetzt. Ueber Nacht stieg das Thermometer erheblich, leichter Schneefall setzte ein und die Läufer wurden schon am Vorabend angesichts des Föhns, der über den Bergen lag, von Wachssorgen geplagt. Der Schnee pappte und klebte. Unter diesen Umständen wurde der Lauf besonders schwierig. Bemerkenswert an der 17 km langen Strecke war, daß sie in ein Gebiet gelegt war, daß als größten Durchmesser nur drei Kilometer hatte, sodaß für die Zuschauer die besten Möglichkeiten zum Beobachten gegeben waren. Vom frühen Morgen an, als die ersten der über 250 Teilnehmer gestartet wurden, war die Tribünen-Anlage am Weinberg dicht umlagert. Es gab sehr wenig Fehlmeldungen. Von den Genannten vermißte man eigentlich nur die beiden Norweger Kobberstad und Hoff. Die Ankunft der Läufer verzögerte sich etwas, denn der Schnee mußte besonders die zuerst gestarteten Läufer behindern. Viele hatten sich auch verwachst. Um so verblüffter war man, als der als 58. gestartete Willy Bogner bereits als elfter durch das Ziel ging und seine Zeit von 1:29:09 verkündet wurde.

Ergebnis: Willy Bogner-Traunstein 1:29:09; 2. Herbert Leupold-Breslau 1:30:10; 3. Franz Reiser-Partenkirchen 1:31:52; 4. Walter Motz-München 1:32:20; 5. von Kaufmann-Bayrischzell 1:34:17; 6. Josef Schreiner-Aschau 1:34:18; 7. Mathias Wörndle-Partenkirchen 1:35:23; 8. Oberpionier Seeweg-Pionier-Batl. 7 München 1:35:34; 9. Alfred Stoll-Berchtesgaden 1:37:08; 10. Josef Witzigmann-Nesselwang 1:37:11; 11. Unteroffizier Stephan-Pionier-Batl. 7 München 1:37:15; 12. Gusti Müller-Bayrischzell 1:37:20.

Slalomlauf der Damen.

Der zweite Teil der ersten Deutschen Damenskimeisterschaft im Abfahrts- und Slalom-Lauf wurde am Freitag nachmittag mit dem Slalomlauf zum Austrag gebracht. Die tüchtige Skimeisterin Christl Crantz-Freiburg, die schon den Abfahrtslauf gewonnen hatte, war auch im Slalom die beste. Zu diesem Lauf waren die 16 besten Damen aus dem Abfahrtslauf zugelassen. Die Siegerin Christl Crantz holte sich den wertvollen Titel ganz überlegen mit der höchst erreichbaren Note von 200 Punkten.

Ergebnis: Christl Crantz-Freiburg 1:16 und 1:14,9 = 2:30,9; 2. Käthe Grasseger 2:39,9; 3. Lisa Resch 2:42,7; 4. Rösli Streiff-Schweiz 2:44,2; 5. Ackermann 3:00,3; 6. Adolph 3:11,5, 6 Strafpunkte; 7. Schwarz 3:15.1; 8. Matuschek 3:25,4; 9. Lotte Baader 3:31,6; 10. Henz 3:35,4.

Akademische Skiwettkämpfe in Wengen.

18 km-Langlauf-Ergebnisse: 1. Kigoshi-Japan 1:15:47,2; 2. Gansser-Schweiz 1:16:55,6; 3. Guttormsen-Norwegen 1:17:01; 4. Shimidza-Japan 1:17:08; 5. Stützel-Deutschland 1:17:23,2; 6. Helmi-Japan 1:17:39,2; 7. Pokorny-Tschechoslowakei 1:18:36,2; 8. Struby-Schweiz 1:19:12; 9. Dehmel-Deutschland 1:19:39,6; 10. Kuriyama-Japan 1:19:47,8; 11. Büchel-Deutschland 1:20:04,2; 12. Dr. Ziegler-Deutschland 1:20:24,8.

Weltmeisterschaften im Eishockey.

USA — Oesterreich 1:0.

Im Spiel der Gruppe I sicherte sich Amerika durch einen Sieg über Oesterreich mit 1:0 (1:0, 0:0, 0:0) den ersten Platz in der Tabelle dieser Gruppe. Bereits in der 3. Minute des 1. Drittels fiel der siegbringende Treffer durch Maley nach guter Vorlage von Nilon. Die Oesterreicher waren recht angriffsfreudig, konnten aber zu keinem Erfolge kommen.

Die Schweiz schlägt Italien 4:0.

Im letzten Spiel des Donnerstag standen sich am Abend die Schweiz und Italien gegenüber. Es ging um den Gruppensieg, den die Schweizer überlegen mit 4:0 (1:0, 2:0, 1:0) Toren zu ihren Gunsten entschieden. Die Eidgenossen erkämpften sich damit die Teilnahme an der Endrunde, für die sich ferner noch Kanada und USA. qualifizierten, während der vierte Bewerber in einem Ausscheidungskampf zwischen Deutschland und der Tschechoslowakei ermittelt wird.

Um die Gaumeisterschaften im Fußball.

Während am Mittelrhein nur eine Begegnung von untergeordneter Bedeutung steigt und im Gau Westvier Treffen die Ausbeute des Tages bilden, sind im Gau Niederrhein zehn von zwölf Mannschaften beschäftigt. In diesem Gau ist auch das bedeutendste Ereignis des Tages zu suchen, und zwar in Barmen, wo der Deutsche Fußballmeister Fortuna Düsseldorf den Beweis seiner weiteren Anwartschaft auf den Meistertitel bringen muß. Im übrigen sind auf der ganzen Linie die Platzvereine in Front zu erwarten. Eine Ausnahme bildet Schalke 04, das in Bielefeld auch gegen Arminia klar die Oberhand behalten müßte.

Im Eilmarsch geht es dem Kehraus in der westfälischen Punktejagd entgegen. Der übernächste Sonntag, der ursprünglich für den Volkssport freigehalten war, ist bereits in den Spielplan einbezogen worden. Schalke wird das Rennen machen! Wer möchte anderer Meinung sein?! Das Spiel mit Höntrop am 4. März wird kaum noch Bedeutung besitzen. Vorher spielt der Meister in Bielefeld und auf eigener Scholle gegen Münster und jedesmal wird das ein Sieg werden. Und dann können es sich die „Königsblauen" am ersten Märzsonntag gestatten, den „Rothosen" vom Bochumer Hellweg alle zwei Punkte zu überlassen.... aber das ist nur Theorie...

Arminia Bielefeld — Schalke 04;
Viktoria Recklinghausen — SV. Höntrop;
Hüsten 09 — Spielvgg. Herten;
Sportfreunde 95 Dortmund — Germania Bochum.

Viktoria Recklinghausen spielt auf eigenem Platz stets gefährlich. Mit ihrem raumgreifenden Flügelspiel werden sie auch dem SV. Höntrop den Sieg nicht leicht machen. Vielleicht reicht es sogar zum Erfolg. Arminia Bielefeld ist zurzeit derart schlecht in Schwung, daß man ihre Aussichten im Spiel gegen Schalke 04 von vornherein als erfolglos betrachten muß. SuS Hüsten und die Sp. Vgg. Herten werden sich zweifellos einen harten Kampf liefern. Hüsten müßte wohl die Oberhand behalten, aber die Hertener überraschten am letzten Sonntag recht angenehm. Lassen wir den Ausgang offen. Die Dortmunder Sportfreunde 95 haben in Germania Bochum wieder einen schweren Gegner, der technisch bedeutend besser als der Platzverein ist. Es ist aber nicht ausgeschlossen, daß Energie und Kampfgeist die Mängel beseitigen und den Dortmundern die dringend nötigen Punkte bringen. Eine Portion Glück gehört allerdings auch dazu.

Im Gau Niederrhein spielen:
VfL. Benrath — TSV. Duisburg 99;
Schwarz-Weiß Barmen — Fortuna Düsseldorf;
SC. Borussia Gladbach — Schwarz-Weiß Essen;
Alemannia Aachen — Rheydter Spielverein;

Gewinnauszug
5. Klasse 42. Preußisch-Süddeutsche (268. Preuß.) Staats-Lotterie

Ohne Gewähr — Nachdruck verboten

Auf jede gezogene Nummer sind zwei gleich hohe Gewinne gefallen, und zwar je einer auf die Lose gleicher Nummer in den beiden Abteilungen I und II

1. Ziehungstag — 8. Februar 1934

In der heutigen Vormittagsziehung wurden Gewinne über 150 M. gezogen

2 Gewinne zu 5000 M. 347152
4 Gewinne zu 3000 M. 158608 346787
14 Gewinne zu 2000 M. 62737 62872 210467
225670 233884 281926 365900
22 Gewinne zu 1000 M. 70598 116075 117760
187120 225527 323875 364397 372540 383803
389129 391337
38 Gewinne zu 500 M. 6572 14903 29484 63579
70205 77140 81498 83967 85985 125365 138902
157265 228382 240308 266866 290098 301620
317137 361311
440 Gewinne zu 300 M. 276 1901 4686 4998
5115 5898 9218 11172 11217 14125 15339
17540 18734 20567 21274 22935 25096
25193 27349 30792 32868 33090 34658 34794
35534 36163 36256 37984 38932 43664 43893
44914 46226 46257 48035 49407 50263 54677
55060 58101 64281 67529 68291 70168 71462
71665 72068 76027 78800 79723 82878 83067
83385 88146 89149 92269 94962 96855 97665
102727 103734 106850 106979 109306 109446
112671 113155 114347 115070 119476 120415
120837 123757 125107 127262 128133 130258
133138 134280 136154 136365 136585 140005
142169 145132 149523 150863 153082 155196
156033 159244 160243 160350 162713 162934
163528 164046 165683 167163 168378 169057
171463 172149 172878 178826 179214 179824
180053 183324 184279 184862 185242 190204
190719 191974 193050 201871 203231 203693
204263 209365 210804 213311 217081 216830
219749 220538 223692 223701 227945 231413
232500 234054 234639 235095 235740 236152
237147 239195 240042 243504 246286 249003
249239 251220 255130 255208 255370 255788
257560 259259 263494 263866 264161 276896
278264 278410 279015 279779 279945 280732
287451 288486 290360 295187 298817 299989
300778 302426 306285 308697 310336 310826
311583 311947 318458 318634 319082 322482
325037 325477 327091 331762 334121 334851
336991 338712 341675 341679 343983 348647
349501 350518 351186 352793 353819 355223
357220 359312 359772 364210 364379 365633
366184 370977 373823 375201 378216 381881
384434 384716 387636 392029 393870 394341
394794 396577 397013 397507 399381

In der heutigen Nachmittagsziehung wurden Gewinne über 150 M. gezogen

4 Gewinne zu 10000 M. 306349
2 Gewinne zu 5000 M. 298468
14 Gewinne zu 3000 M. 58018 83707 83828
88640 234350 382743 396585
12 Gewinne zu 2000 M. 23444 25085 27104
32741 57928 358841
18 Gewinne zu 1000 M. 2270 29748 111086
237699 251569 262209 295197 296207 375425
52 Gewinne zu 500 M. 12686 20512 22438 22789
26896 40648 72666 76453 83235 167403 167146
195565 213833 215579 231452 243437 274445
275811 288699 299127 300710 302930 321290
358750 380099 381193
422 Gewinne zu 300 M. 117 3734 3983 5226 5557
6055 7760 8030 9782 11995 12064 12611 14444
15025 17130 19876 22630 22752 23784 24038
26909 27931 29952 33230 35029 35487 35688
36167 39807 39827 40128 42099 42733 45065
47219 48242 49358 49933 52072 52203 52720
53431 53859 56166 65944 67846 70081 75614
79376 81147 85353 85645 87373 90976 91833
92072 95102 95120 97573 97700 98297 102124
104788 105288 107114 107879 107908 108104
108304 109794 109815 109915 111130 111414
112168 112481 115556 117549 119089 121894
127200 128259 130775 135799 136684 144813
145782 146250 150115 151867 151965 152934
155296 156569 157200 158019 158245 161033
162297 164894 165575 165833 166438 169308
172211 174190 177765 177886 180852 181310
182200 186668 188020 194868 195818 198317
201924 203860 206381 208687 209245 215525
215753 218039 223449 223956 228454 229956
236783 237178 237242 241341 244675 244967
246510 250515 253430 254783 259777 261122
264231 264912 265246 270847 270857 271876
274075 274582 279178 280428 284971 285603
287111 287534 288318 288653 288720 288860
289135 289849 294535 298771 301876 303065
305850 306588 307618 308020 310103 310321
316404 316422 316755 318587 323597 326128
329323 329373 334533 336196 337372 338419
342306 343048 343410 343735 346094 350832
350905 353236 353674 356242 360396 365781
366872 368994 374265 374610 377875 378635
383699 384103 384493 385743 390634 391249
393435 394802 396698 397071 398825

20 Tagesprämien.

Auf jede gezogene Nummer sind zwei Prämien zu je 1000 RM gefallen, und zwar je eine auf die Lose gleicher Nummer in den beiden Abteilungen I und II:

28575 33045 41254 50943 96694 159775 173486
259470 304847 371585

Im Gewinnrade verblieben: 2 Gewinne zu je 100 000, 2 zu je 300000, 2 zu je 100000, 2 zu je 75000, 4 zu je 50000, 8 zu je 30000, 12 zu je 20000, 38 zu je 10000 196 zu je 5000, 382 zu je 3000, 574 zu je 2000, 930 zu je 1000, 2910 zu je 500, 19138 zu je 300 und 580 Tagesprämien zu je 1000 Mark.

Aus Münster und dem Münsterland.

Anordnung des Gauleiters.

Ein neuer Kreisleiter in Münster.

Indem ich der Bitte des Kreisleiters Aschhoff, Münster, auf Enthebung seines Amtes als Kreisleiter wegen Arbeitsüberlastung in seiner Eigenschaft als Stadtrat entspreche, übertrage ich dem Pg. Steinecke bis zur endgültigen Regelung die Leitung des Stadtkreises Münster.

Ich spreche dem Pg. Aschhoff für seine hervorragenden Verdienste um die Bewegung die Anerkennung und den Dank der Bewegung aus.

Pg. Aschhoff wird auch weiterhin als stellv. Kreisleiter seine bewährte Arbeitskraft der Bewegung zur Verfügung stellen.

Heil Hitler!

gez. Dr. Meyer, Gauleiter.

Neuer Führer der Standarte 13.

Als Nachfolger des mit der Führung der SA.-Brigade 66 beauftragten bisherigen Führers der SA.-Standarte 13, Standartenführer Stadtrat Lorenz, wurde Obersturmbannführer Lonkowski mit der Führung der Standarte 13 beauftragt.

Pg. Obersturmbannführer Lonkowski, ein alter Vorkämpfer der nationalsozialistischen Bewegung in Münster und im Münsterland, erhielt vor einiger Zeit schon sein zweites Mitgliedsbuch der NSDAP.

200000 Mk. Eintopfspende.

im Gau Westfalen-Nord.

Am Eintopfsonntag des Februar wurden in den 32 Kreisen des Gaues Westfalen-Nord 202 969,92 Rm. aufgebracht. Es ist dies die höchste Summe, die seit dem Bestehen des Eintopfsonntags erzielt wurde. Unter Zugrundelegung der neuesten Bevölkerungsziffer des Gaugebiets ergibt sich hier ein Durchschnitt von 7,4 Pfg. pro Kopf der Bevölkerung.

Nachstehend die Ergebnisse aus verschiedenen Kreisen: Ahaus 4165,61 Rm., Beckum 7536,41 Rm., Borken-Bocholt 5039,78 Rm., Coesfeld 3316,85 Rm., Detmold 8595,20 Rm., Lüdinghausen 4430,51 Rm., Münster-Land 3500,— Rm., Münster-Stadt 13771,42 Rm., Recklinghausen-Land 11 234,86 Rm., Steinfurt 6027,69 Rm., Tecklenburg 4795,54 Rm., Warendorf 2609,06 Rm.

Dank dem unbekannten Spender.

Ein Glücksbrief für die Winterhilfe.

Man hat sich bei den Dienststellen des Winterhilfswerkes im Laufe der Monate daran gewöhnt, daß Spenden aus den verschiedensten Bevölkerungskreisen und in der verschiedensten Art zur Verfügung gestellt werden.

Ein nicht alltäglicher Fall trug sich in den letzten Tagen bei der Gauführung des WHW. zu, als dort ein Brief ohne Absenderbezeichnung wie überhaupt ohne jedes Herkunftszeichen mit verschiedenen ausländischen Geldscheinen eintraf. Der Inhalt, 71 amerikanische Dollars und 1177½ holländische Gulden im Werte von Rm. 2 157,—, ist ebenfalls nicht dazu angetan, einen Aufschluß über die Herkunft dieser Spende zu geben. Die Gauführung des Winterhilfswerkes nimmt an, daß irgeneiner der Volksgenossen sich seiner Opferpflicht entledigen wollte, ohne genannt zu werden, oder daß irgendeiner unserer ausländischen Besucher seine Anerkennung über die Größe und Bedeutung des Winterhilfswerkes dadurch zum Ausdruck bringen wollte, daß er diese namhafte Spende in einer dem Sinne des Winterhilfswerks entsprechenden einfachen Weise zur Verfügung stellte.

Bedeutsame Entschließung im Landesverband Westfalen des Bundes Königin Luise.

Die Landesführerin von Westfalen legt ihr Amt nieder.

In der großen VertreterinnenTagung des gesamten Landesverbandes des KLB. in Dortmund legte die Landesführerin von Westfalen, Frau Clara Kaltheuner, Dortmund, ihr Amt nieder. Gleichzeitig baten im Anschluß an einen Brief der Landesführerin an die Bundesführerin, in dem die Landesführerin empfiehlt, den Bund Königin Luise in seiner Gesamtheit der NS. Frauenschaft und dem Bund Deutscher Mädchen zu überführen oder aufzulösen, um Entbindung von ihrem Eid: die stellv. Landesführerin, drei Gauführerinnen, der Landesverbandsjugendwart und Sanitätswart, vier Gaujugendwarte und insgesamt 89 Ortsgruppenführerinnen bezw. Ortsgruppenwarte.

Besiedlungsarbeit im Weißen Venn

‡ Coesfeld, 9. Februar.

Wie wir erfahren, ist für die Inangriffnahme der großzügigen Kultivierung des Weißen Venns ein offizieller Eröffnungsakt vorgesehen, bei dem Staatssekretär Hirl den ersten Spatenstich tun wird. Die Vorarbeiten sind soweit gediehen, daß der offizielle Eröffnungsakt voraussichtlich noch Ende Februar stattfinden wird.

Drei Jahre Zuchthaus für einen Weidedieb.

=md= Münster, 9. Februar.

Die vielen Weidediebstähle, die im letzten Jahre im Münsterlande verübt wurden, waren für die münsterischen Gerichte Veranlassung gewesen, gegen Weidediebe mit hohen Strafen einzuschreiten, um ihrem Treiben ein für allemal ein Ende zu machen. Die Große münsterische Strafkammer verhandelte am heutigen Freitag gegen den Bauarbeiter Heinrich Röwekamp, den siebenmal vorbestraften — darunter wegen Raubes und Erpressung — Arbeiter Karl Gneist und den 22mal vorbestraften Kutscher Fritz Königs. Die Angeklagten, die in Münster wohnhaft sind, fuhren am Abend des 13. November nach Saerbeck und schlachteten dort auf einer Weide kurzerhand ein Kalb ab. Das Tier wurde zerlegt, das Fleisch in Säcken verpackt und mit der Beute fuhr man nach Münster zurück. Am Morgen des andern Tages hatte Röwekamp dann noch eine Auseinandersetzung mit einem Hausbewohner, so daß er sich dieserhalb auch noch wegen gefährlicher Körperverletzung zu verantworten hatte. Noch an diesem Tage wurde Röwekamp unter dem Verdachte, den Weidediebstahl ausgeführt zu haben, verhaftet und er gestand die Tat ein. Das Gericht verhängte gegen sämtliche Angeklagte empfindliche Freiheitsstrafen. Gegen den unverbesserlichen Königs erkannte es auf drei Jahre Zuchthaus und außerdem Sicherungsverwahrung. Gneist wurde zu einem Jahre Gefängnis verurteilt und Röwekamp auf acht Monate hinter Schloß und Riegel gesetzt.

Schmuggel vor Gericht.

‡ Coesfeld, 9. Februar.

Am heutigen Freitag verhandelte das Coesfelder Schöffengericht gegen schwere Schmuggelfälle. In einem Falle handelte es sich um eine mehrköpfige Schmugglerbande. Mehrere Arbeitslose aus Gladbeck hatten Schmuggelwaren von Raesfeld mit einem Auto nach Haus gebracht. Doch konnte der Transport nicht unbemerkt bleiben, denn schon am anderen Morgen erschien ein Beamter in der Wohnung eines der Schmuggler und beschlagnahmte sofort einige Schmuggelballen. 4 Beteiligte konnten festgestellt werden, einige andere sind flüchtig. Am Freitag verhandelte nun das Gericht gegen die Schmuggler und verurteilte einen der Angeklagten zu einer Geldstrafe von 76000 Mark, ersatzweise einen Monat Gefängnis und 2 weitere Monate Gefängnis. Ein weiterer Angeklagter erhielt 76000 Mark Geldstrafe und eine Ersatzstrafe von 7 Monaten Gefängnis. Das ist die höchste Gefängnisstrafe, die bislang vom Schöffengericht gegen Schmuggler verhängt wurde. Eine dritte Beteiligte wurde zu 51150 Mark Geldstrafe verurteilt. Das Schmuggelauto wurde eingezogen.

In einem anderen Falle stand der bereits 20 mal wegen Schmuggels verurteilte arbeitslose Spinnereihelfer Karl P. aus Bocholt vor Gericht. Der erst 21 Jahre alte Angeklagte hatte mehrfach kleinere Tabakwaren über die Grenze gebracht. Das Gericht verurteilte ihn in einem Falle zu 3000 Mk. Geldstrafe und 2 Monaten Gefängnis, in einem anderen Falle zu 3100 Mk. Geldstrafe und 2 weiteren Monaten Gefängnis, in einem dritten Falle zu einer Gefängnisstrafe von 2 weiteren Monaten. Der Staatsanwalt hatte gegen den Wirtschaftssaboteur Sicherheitsverwahrung beantragt. Das Gericht konnte sich jedoch diesem Antrage nicht anschließen.

Wegen fahrlässiger Brandstiftung verurteilt.

=md= Dülmen, 9. Februar.

Einen unerwarteten Abschluß fand eine Hochzeitsfeier Ende des vergangenen Jahres in der Bauerschaft Börnste bei Dülmen, wo durch auslaufenden Benzin ein Brand entstand, durch den das ganze Wohnhaus eingeäschert wurde. Der Kraftwagenbesitzer Joseph Geilmann hatte den Kraftwagen auf der Tenne stehen gelassen und, als er ihn am Abend fahrbereit machen wollte, um die Hochzeitsgäste fortzubringen, war er so unvorsichtig, mit einer brennenden Karbidlampe die von Benzingeruch erfüllte Tenne zu betreten. Beim Nachsehen nach dem Schaden ergoß sich der Benzin — rund 40 Liter — auf die Tenne und im selben Augenblick stand diese in Flammen. An den reichlichen Heu- und Strohvorräten fand das Feuer gute Nahrung und die Folge war, daß das ganze Haus, das mit 10 000 Mark versichert war, in ganz kurzer Zeit ein Raub der Flammen wurde. Nur mit Mühe konnten die Bewohner sich in Sicherheit bringen. Das Gericht verurteilte den Angeklagten wegen fahrlässiger Brandstiftung zu 150 Mark Geldstrafe.

*

Δ **Münster, 9. Febr. Wieder Wintersportzüge nach Winterberg.** Wie uns die Reichsbahndirektion mitteilt, verkehren am Samstag und Sonntag wieder die Wintersportzüge von hier nach Winterberg nach den bekannten Fahrplänen.

‡ **Münster, 8. Febr. Anna Resmitzek spurlos verschwunden.** Seit mehreren Tagen wird hier die ledige Anna Resmitzek, ein Mädchen von 22 Jahren, vermißt. Kurz vorher hatte sie sich bei ihren in Buer wohnenden Eltern aufgehalten und ist dann wieder nach Münster gefahren, wo sie im „Hamburger Hof" als Zimmermädchen tätig war. Noch am gleichen Abend hat die R. kurz nach der Wiederaufnahme der Arbeit im „Hamburger Hof" die Stelle ohne Grund verlassen und wird seitdem vermißt. Die Polizei hält es für wahrscheinlich, daß das Mädchen Selbstmord verübt hat.

‡ **Stadtlohn, 9. Febr. Sanitätsrat Dr. Decking 70 Jahre!** Vor wenigen Tagen konnte der berühmte Stadtlohner Augenarzt, Sanitätsrat Dr. Decking, der ungezählten Leidenden des In- und Auslandes durch seine ärztliche Kunst ein wertvoller Helfer geworden ist, sein siebzigstes Lebensjahr vollenden.

Karneval Münster 1934.

Die westfälische Provinzialhauptstadt lebt im Kranze deutscher Städte unter dem bezeichnenden Begriff „Das schöne Münster". Nun, dieses schöne Münster, wie sein traditionsstarkes Volksleben wurzelfest in seiner Landschaft, ist seit Jahrhunderten schon die launige Residenz des Prinzen Karneval. In übermütiger Laune ist er — sobald seine Stunde gekommen — gewohnt, seines Zepters Allgewalt auszustrahlen.

Es jährt sich gerade in diesen Tagen zum vierhundertsten Male der Beginn der Wiedertäuferwirtschaft in dieser Stadt. Längst vor den Wiedertäufern schon war in Münster der Rosenmontagszug in Brauch, sie selbst



Prinz Max I.

(Kaufmann Max Koberg, Münster)

aber gaben ihm im Jahre 1534 unter dem Stern des schwärmerisch verkündeten Reiches Zion einen politisch-satirischen Zug, der sich in der Verhöhnung kirchlicher Einrichtungen von Protestanten und Katholiken entlud.

Von dieser Einmaligkeit abgesehen, hat der münsterische Karneval und sein Rosenmontagszug nie seinen völlig urtümlichen Charakter verleugnet, vor Jahrhunderten so wenig wie heute. Er ist anders als der leichtbeschwingte am Rhein oder der in heiterer Ausgelassenheit überschäumende des Südens. Münsterisch-westfälischer Karneval paart seinen Uebermut mit westfälischer Derbheit, dosiert mit beschaulicher Behaglichkeit; die Gabe einer feinen Satire und nasführenden Mutterwitzes ist ihm mit auf den Weg gegeben, der Art westfälischer Menschen entsprossen, die auch im Rhythmus des Karnevals die Verwurzelung mit ihrer Mutter Erde offenbaren.

Sage keiner, der westfälische Karneval und westfälischer Humor seien amusisch, ohne Würze. In allem deutschen Land so rühmlichst bekannte Erscheinungen wie der „Tolle Romberg" und Professor Landois, sind die besten Zeugen für den Typus westfälischen Humors.

Von solcher Art wird auch der Karneval und der Rosenmontagszug in Münster 1934 sein. Bürgerausschuß und Künstlerschaft haben ihm in arbeitsreicher Vorbereitung ein originelles, schillerndes und in seiner künstlerischen Gestaltung bestechendes Gepräge gesichert. Erdverbunden, wie Münsters Karneval an sich, ist auch die Idee des Rosenmontagszuges, die sich unter der Bezeichnung „Mönsterfk Töttken" verbirgt. Ein Mönsterfk Töttken ist ein einmaliges und im Leben der westfälischen Provinzialhauptstadt gemeiniglich ein gaumenreizendes, lukullisches Gericht. Ohne ein Töttchen fehlte dem Leben des Münsteraners die Würze. Ein Hochgenuß für jeden edlen Jünger des Prinzen Karneval muß also auch wohl der Rosenmontagszug „Mönsterfk Töttken" am Montag mittag zwischen 2 und 4 Uhr sein. Aus Holland werden Gäste in großer Zahl erwartet, und aus dem deutschen Westen werden die zahlreichen Sonderzüge der Reichsbahn die Massen herbeiführen, die nie enttäuscht werden können; denn die glänzenden Vorbereitungen und das rauschende und prachtvolle Gepräge, das dem Zuge in diesem Jahre aufgedrückt sein wird, hat seinesgleichen in Münster noch nicht gehabt, und das will schon etwas heißen.

Wenn Prinz Pinkus I., der es in Westfalen schon zu einem Ruf von Originalität gebracht hat und den sogar jeder Berliner Junge als den „singenden Brauer aus Münster" ob seines Heldentenors mit Hochachtung nennt, seine Herrschaft aus der Hand gelegt hat, dann wird der neugewählte Prinz Max I. den unser Bild zeigt, das Zepter närrischen westfälischen Uebermuts durch Münsters Straßen und Festsäle schwingen, zum Ruhme des münsterisch-westfälischen Karnevals.

Der Karnevalszug, der am Montag um 14 Uhr auf dem Hindenburgplatz beginnt, passiert folgende Straßen: Hindenburgplatz, Neustraße, Mühlenstraße, Aegidiistraße, Rothenburg, Königstraße, Ludgeristraße, Prinzipalmarkt, Salzstraße, Servatiiplatz, Adolf-Hitler-Straße, Windthorststraße, Engesstraße, Herwarthstraße, Adolf-Hitler-Straße, Servatiiplatz, Eisenbahnstraße, Sonnenstraße, Hörsterstraße, Drubbel, Bogenstraße, Spiekerhof, Rosenstraße, Frauenstraße, Hindenburgplatz.

Handwerkskammervorstand und Innungsausschüsse.

Für die Sitzung des Vorstandes der Handwerkskammer Münster mit den Innungsausschüssen, die bisher stets im Sitzungssaale des Kammergebäudes abgehalten wurde, mußte diesmal wegen der überaus großen Beteiligung der Stadtverordnetensitzungssaal genommen werden. Der Vorsitzende der Kammer, Malermeister Wagener, wies in seinen Eröffnungsworten hin auf die Bedeutung der Bestellung des Reichshandwerkerführers und teilte mit, der Erlaß der Ausführungsbestimmungen zum Handwerksgesetz über die Bildung von Pflichtinnungen stehe jetzt zu erwarten. Auch bezeichnete er es als wichtig, daß mit der Reichsreform auch die Organisationsfrage des Handwerks bald geklärt sei.

Kammersyndikus Dr. Kahmann machte dann eine Reihe zum Teil sehr wichtiger Mitteilungen. Sie betrafen u. a. die Schaffung einer Altersversorgung für das selbständige Handwerk, die Fortschritte der Elektrofront, den Wunsch namentlich vieler ländlicher Bezirke auf Verlängerung der Frist zur Gewährung von Reichszuschüssen, die Berechtigungsnachweise für die Herstellung und den Verkauf von Bekleidungs- und Ausrüstungsgegenständen der NSDAP., die Ausgabe von Bedarfsdeckungsscheinen, den Abbau der Handwerksbetriebe in Warenhäusern, Verhütung des Rückfalls der Beschäftigung des Handwerks nach Fortfall der Reichszuschüsse vom 1. April ab, die Frage der Kreditgewährung an Handwerker, gegebenenfalls durch Uebernahme von Bürgschaften, Maßnahmen gegen die unberechtigten Preissteigerungen, Bekämpfung der Schwarzarbeit, bindende Festsetzung von Lehrlingsentschädigungen durch die Handwerkskammer, Ausweise über die Handwerkereigenschaft, die durch Organisationen und Verbände ausgestellt werden, Schaffung von Handwerker-Ehrengerichten, Bildung von Rechtsberatungsstellen, Luftschutz usw.

Dann behandelte der Syndikus in besonderen Vorträgen den gegenwärtigen Stand der Organisationsfrage im Handwerk und die Arbeitszeit bei Kleinmeistern, wobei vor allem, namentlich noch in der anschließenden Aussprache, die Konkurrenz der Familienbetriebe behandelt wurde. Ganz besondere Aufmerksamkeit fand der Vortrag des Assessors Hasselmann von der Westfälischen Provinzial-Feuersozietät, der den plötzlich verhinderten Generaldirektor Querfeld vertrat, über die großzügigen „Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen der Westfälischen Provinzial-Feuersozietät", wie auch der dann folgende Vortrag des Oberstfeldmeisters Klingemann über „Die Aufgaben des Arbeitsdienstes" reges Interesse weckte. In der anschließenden Aussprache sagte der Vortragende Erfüllung des vom Syndikus ausgesprochenen Wunsches zu, die Aufträge des Arbeitsdienstes nach Möglichkeit dem ortsansässigen Handwerk zuzuleiten.

Den letzten der angesetzten Vorträge hielt Dr. Lebrecht über „Die Sterbegeldversicherung für den Handwerkskammerbezirk Münster". Er vertrat dabei den Standpunkt, daß es außerordentlich wichtig sei, durch Schaffung einer größeren Einheitlichkeit im Sterbekassenwesen Einrichtungen zu besitzen, die wahrhaft sozial aufgebaut seien und die Gewähr dafür bieten, daß jedes Mitglied unter allen Umständen zu seinem Rechte kommt, auch diejenigen, die jetzt einer anderen Sterbekasse angehören. Syndikus Dr. Kahmann teilte durchaus diesen Standpunkt und empfahl, schon jetzt die Vorbereitungen für die Vereinheitlichung der Sterbekassen zu treffen. Um möglichst bald zu praktischen Ergebnissen zu kommen, sei es wichtig, zunächst die Sterbegeldversicherung der Meister sicherzustellen.

Westfälische Verkehrsprojekte vor 100 Jahren.

Zur Zeit wird Deutschland wieder einmal von Verkehrsprojekten größten Ausmaßes erfaßt, wie sie zweifellos nur alle Jahrhunderte einmal in dieser epochemachenden Bedeutung in Erscheinung treten. Es handelt sich um die großzügigen Projekte der Staatsautobahnen, die auch bei uns im verkehrsreichen Westen in absehbarer Zeit eine grundlegende Umwälzung der gesamten Verkehrstechnik erwarten lassen.

In diesem Zusammenhang ist es nicht uninteressant festzustellen, daß vor genau hundert Jahren ähnliche große Verkehrsprojekte von epochemachender Bedeutung das Volk und die staatlichen Behörden beschäftigten. Es waren dies die großen Eisenbahnprojekte, die im Frühjahr 1834 erstmalig an die Oeffentlichkeit traten.

In der Ausgabe 3 des „Wochenblatt der Kreise Coesfeld, Borken, Ahaus" vom Jahre 1834, der Vorläuferin der heutigen Allgemeinen Zeitung in Coesfeld, ist über eines der großen Eisenbahnprojekte vor hundert Jahren Näheres zu lesen. Es heißt dort:

„Eisenbahn von der Weser bis zum Rhein.

Die Westfälischen Stände haben vorgeschlagen, die Weser mit dem Rhein durch eine Eisenbahn zu verbinden. Die Bahn ist bereits von Minden bis Düsseldorf untersucht, vermessen und veranschlagt worden. Sie wird in 5 Stationen zerfallen:

1. Van Minden über Rehmen, Herford Bielefeld bis Gütersloh = 8,321 Meilen.
2. Von Gütersloh über Ansul und Lippstadt bis Soest = 6,350 Meilen.
3. Von Soest über Werl und Unna bis Dortmund = 6,007 Meilen.
4. Von Dortmund über Krengeldanz, Witten, Herdecke, Altenhagen, Enneperstraße bis Gevelsberg = 6.694 Meilen.
5. Von Gevelsberg über Rittershausen, Barmen, Elberfeld, Vohwinkel und Eckrath bis Düssedorf = 5,993 Meilen. Zusammen 33¼ Meilen.

Güter durchlaufen diese Strecke von der Weser zum Rhein, einschließlich Aufenthalt, in 18 Stunden, Reisende in 14 Stunden mit Dampfwagen.

So könnten möglicherweise die Leinen von Bielefeld binnen 2 Tagen an Bord des Seeschiffes in Antwerpen gebracht werden.

Nach englischen Erfahrungssätzen auch hier berechnet, würden die Förderungskosten von 1 Zeniner pro Meile 2½ Pfennig betragen. Das Anlage- und Betriebskapital wird sich auf 3 Millionen Thaler belaufen."

Soweit die hundertjährige Zeitungsmeldung. Eine Strecke, die eine direkte Verbindung Minden—Düsseldorf mit der hier genannten Stationsreihenfolge darstellt, ist in unseren Kursbüchern nicht zu finden. Die Praxis der Verkehrsentwicklung hat durchaus andere Wege genommen, als sie hier vor hundert Jahren geplant wurden. Ferner ist festzustellen, daß man für die Eisenbahnfahrt von Minden nach Düsseldorf heute keineswegs 14 Stunden, sondern nur 4 Stunden und wenige Minuten braucht. Die hier und da vertretene Auffassung, als ob die Reichsbahn die Verkehrsentwicklung der letzten Generationen nicht mitgemacht habe und bei den Verkehrsgewohnheiten des verflossenen Jahrhunderts stehen geblieben sei, findet in diesem Falle gewiß keine Bestätigung.

Man darf angesichts der Entwicklung des Verkehrstempos zwischen damals und heute jedoch gespannt sein, was man nach weiteren hundert Jahren zum Verkehrstempo von 1934 sagen wird. Vielleicht steht der Verkehr dann im Zeichen der Stratosphäre, so daß man in 4 Stunden nicht mehr von Minden nach Düsseldorf durch Westfalen, sondern von Berlin nach Newyork reisen wird.

Tag des Deutschen Rundfunks.

Im Dienste des Karneval.

Am kommenden Sonntag ist der Tag des Deutschen Rundfunks. Auch die Gaufunkstelle Münster wird für den Rundfunk werben, sie hat sich sogar große Mühe gegeben, den Tag recht würdig zu begehen. So werden für Sonntag und Montag am Bahnhof, auf dem Servatiiplatz und auf dem Prinzipalmarkt große Volksempfänger in 4 Meter Höhe aufgebaut, riesige Lautsprecheranlagen, die Musik und das gesamte Faschingsprogramm senden. Hin und wieder werden als Abwechselung Worte der Werbung gesprochen werden. An seinem Ehrentage stellt sich also der Deutsche Rundfunk in den Dienst des Karnevals. Daß neben den Riesenradioapparaten auch die einzelnen Rundfunkhändler sich recht rege beteiligen werden und ihrerseits auch ihre Lautsprecheranlagen einschalten werden, versteht sich von selbst.

Erwähnung verdient in diesem Zusammenhang auch, daß die Uebertragung des münsterischen Rosenmontagszuges sofort auf die großen Lautsprecheranlagen übertragen wird, so daß man z. B. am Bahnhof genau weiß, wo sich gerade der imposante Umzug des Prinzen Karneval aufhält.

Ebenfalls findet eine Propagandafahrt durch die Stadt Münster mit 50 Wagen statt. Jeder sechste Wagen hat eine eigene Lautsprecheranlage, die selbstverständlich bei der Werbefahrt in Betrieb gesetzt wird. Die Wagen fahren nach der Propagandafahrt durch die Straßen Münsters in Gruppen zu je 6 Wagen in einer Sternfahrt durch das Münsterland und besuchen 98 Orte, wo jeweils eine Viertelstunde Freikonzert gegeben wird.

Eine Werbung für den Deutschen Rundfunk, die bestimmt ihr Ziel erreicht und viele neue Radiofreunde gewinnen wird.

Eper Lokal-Nachrichten

Epe, den 10. Februar 1934.

● **Ein Veteran von hohem Alter** ist Herr Hermann Bründermann, Gast und Landwirt an der Postbrücke, der am 8. Februar 1934 seinen 89. Geburtstag feiern konnte. Noch gerne erzählt der rüstige alte Soldat von seiner Militär- und Kriegsdienstzeit. Alle Kameraden, Freunde und Bekannten sagen mit der Heimatzeitung dem Betagten herzliche Glückwünsche und werden sich freuen, wenn ihm noch viele Tage in Gesundheit und Glück beschieden sein werden.

Die gesamte Ortsbauernschaft im Ortsbauernstand im Dienste des Volkes

Jahreshauptversammlung des Ortsbauernstandes Epe.

Daß in Epe auch sämtliche Bauern in der richtigen Erkenntnis geschlossen hinter der heutigen Reichsregierung Adolf Hitlers stehen, wurde erneut durch die am Donnerstag abend im überfüllten Saale des Kastanienhofes abgehaltene Jahreshauptversammlung des Ortsbauernstandes bewiesen, wo sogar ein zweiter Versammlungsraum mitbenutzt werden mußte, um die in überraschend großer Zahl fast vollzählig erschienenen Mitglieder des Ortsbauernstandes unterzubringen. Wurde doch der Abend zu einem Erlebnis und erneuten Bekenntnis des bodenständigen Bauerntumes gegenüber Volk und seinem Führer. Ebenfalls gewann die Veranstaltung an Bedeutung durch die Antrittsansprache des Nachfolgers des Dr. Hofschlag (der dem Kreise Borken zugewiesen wurde), des Kreisgeschäftsführers Dr. Lohmann. Zu Anfang konnte der Ortsbauernführer Röttger-Alfert außer den fast sämtlich erschienenen Ortsbauern, zu denen sich ebenfalls ein großer Prozentsatz Jungbauern gesellte, obengenannten Geschäftsführer Dr. Lohmann, Landwirtschaftsrat Dr. Hockenbeck (Ahaus), den Ortsgruppenleiter der NSDAP., Pg. Hoff, die Presse und während der Versammlung den inzwischen erschienenen Kreisfunkwart der NSDAP., Pg. Schnelting, begrüßen. Er gab seiner Freude über den kaum erwarteten sehr starken Besuch der Jahreshauptversammlung Ausdruck, was als bestes Zeugnis der treuen Gefolgschaft des Führers Adolf Hitler zu bewerten sei. Dies wurde auch vom Geschäftsführer Dr. Lohmann freudig unterstrichen, da sich hierdurch ein festes geschlossenes Ganzes des Ortsbauernstandes gebildet habe.

Adolf Hitler hat im letzten Jahr durch die wichtigen wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Maßnahmen bewiesen, daß er mit unerschütterlichem Glauben an der Zukunft eines einigen Deutschland festhält. Das Bedeutungsvolle und Wichtigste, das er dem deutschen Bauernstande und damit dem deutschen Volke geschenkt habe, ist neben dem Reichsnährstand das Reichserbhofgesetz. Unser Volksführer läßt sich nicht von Augenblickserfolgen leiten, sondern seine gesamte Politik ist vielmehr auf eine weite Zukunft gerichtet. Das Reichserbhofgesetz ist die Grundlage eines bodenständigen, mit Scholle und Hof verbundenen deutschen Bauerntums. Der Hauptbestandteil ist der Erbhof, zu dem als weiterer der Bauer selbst gilt. Letzterer ist Träger und Erhalter des Geschlechts. Auf die Schulter des Bauern ist die Zukunft des deutschen Volkes gelegt. Der Bauer ist der sicherste Garant dafür, daß die Verbundenheit von Blut und Boden erhalten bleibt. Nachdem der Redner auf Einzelheiten des Reichserbhofrechtes eingegangen war, wies er auf den Besuch der landwirtschaftlichen Schule hin. Die weiteren Ausführungen des Redners befaßten sich mit den Entschuldungsfragen, der Veräußerung und Belastung des Erbhofes und er ging in grundsätzlichen Worten zu den Pachtfragen über, die ebenfalls mit durchgreifenden Maßnahmen eine einheitliche Regelung erfahren haben. Das Pachteinigungsamt ist für Pachtfragen und dergl. die höchste Instanz. Das Schiedsgericht des Kreises Ahaus hat seinen Sitz in Vreden. Vorgesehen ist die Einrichtung von Sprechtagen. Den Schluß seiner mit lautloser Spannung verfolgten tiefdurchdachten Ausführungen bildeten Worte der Aufforderung, im unermüdlichen Streben der Reichsregierung nicht abseits zu stehen, sondern mit vollem Herzen die Maßnahmen zu unterstützen, die zur Erhaltung unserer schicksalsverbundenen Volksgemeinschaft ergriffen werden, auf daß Deutschland endlich wieder als gleichberechtigte Nation in der Welt dasteht.

Dann erstattete der Geschäftsführer des Ortsbauernstandes Epe einen eingehenden Jahresbericht. Sprechstunden der Kreisgeschäftsstelle in Vreden Dienstags, Donnerstags und Samstags. Jeden Montag in Ahaus bei Feldhues. Hervorzuheben ist zunächst die erfolgte Regelung der Milchversorgung für den hiesigen Ort. 13 Vorstandssitzungen und vier Generalversammlungen übermittelten untereinander im vergangenen Jahre den ungebrochenen Lebenswillen des deutschen Volkes. Mit einigen wenigen Ausnahmen sind restlos alle Bauern und Landwirte im Ortsbauernstand organisiert; die Mitgliederzahl beträgt 201. Einer Einnahme von 408,60 RM. in der Finanzverwaltung steht eine Ausgabe von 176,76 gegenüber, sodaß ein Bestand von 231,84 RM. verbleibt. Die Beiträge gingen im verflossenen Jahre sehr gut ein.

Anschließend folgten in kurzen lehrreichen Worten Ausführungen des Landwirtschaftsrat Dr. Hockenbeck (Ahaus) über die Ergebnisse des „Versuchsringes", sowie entsprechende Nutzanwendungen. Bei der Bewirtschaftung des Bodens ist vor allem ein großes Gewicht auf gutes einwandfreies Saatgut zu legen. Ferner muß der Boden gesund sein und genügend Kalk besitzen, ebenfalls müssen die Wasserverhältnisse sorgfältig reguliert sein, nicht zu vergessen ist unter keinen Umständen die notwendige Wärme und das Licht. Die einzelnen Resultate der vorgenommenen Versuche auf dem Gebiete der Pflanzenbildung und Ernte wurden mit großem Interesse entgegengenommen. Gerste wird viel zu wenig angebaut. Der Anbau derselben muß daher mehr gefördert werden. Weizen haben wir bereits zuviel. Bei den Kartoffeln wurde darauf hingewiesen, daß es nicht allein auf einen hohen Ertrag ankommt, sondern auf die Lieferung einer guten Speisekartoffel. Die vom Krebs befallenen sind sofort den zuständigen Stellen zu melden.

Als nächster Referent nahm der Kreisfunkwart Schnelting das Wort, um die Anwesenden mit den Vorzügen und Eigenschaften des Rundfunks, des unentbehrlichen Vermittlers deutscher Kultur und Sitte in unserem Vaterlande bekannt zu machen.

In den jedem Referate folgenden Aussprachen wurde in eingehender Weise zu dem Gehörten Stellung genommen. Die Schlußberatungen standen im Zeichen der Neuordnung in der Milchversorgung, die eine lebhafte Aussprache zutage förderte. Nachdem noch örtlicherseits verschiedene Bekanntmachungen und dergl. erfolgten, wurde die sehr anregend verlaufene Jahreshauptversammlung nach mehr als vierstündiger Dauer geschlossen.

Lokaler Sport am Sonntag

ABC. 08 Ahaus — Sp.-V. 21 Vreden.

Der zweite Meisterschaftssonntag bringt den Anhängern des ABC. ebenfalls ihre Lieblinge auf den hiesigen Sportplatz. Es ist der Spielverein 21 Vreden, der im ersten Gefecht s. Zt. in Vreden eine gute Partie lieferte. Wer weiß sich noch zu erinnern, wie hart die Vredener dem Gast zusetzten und ihnen den Sieg wahrhaftig nicht leicht gemacht haben. So wird es auch Sonntagsein. Es ist mit einem sehr lebhaften Kampf zu rechnen, der erst beim Schlußpfiff entschieden sein wird. Die hiesige Mannschaft darf und muß bessere Leistungen zeigen wie in Coesfeld, wenngleich nicht verkannt werden soll, daß das kein Gegner war. Wir glauben aber nur dann an einen Sieg, wenn alle sich restlos mit ihrem Können einsetzen.

Die Jugend tritt bereits am Vormittag der Concordia 21/24 Gronau gegenüber. Ob es da zu einem Siege lanat, muß abgewartet werden.

Bei Abgabe dieser Zeilen war der Abschluß für die 2. Mannschaft noch nicht perfekt. Im Ja-Falle siehe Kasten!

Leichtathletik Gronau:

Werring, Stühl und B. Sparenberg erhielten die W. S. V.-Nadel.

Nachdem Werring und Stühl kürzlich bereits mit der goldenen Nadel der DSB ausgezeichnet worden waren, wurde ihnen und ihrem Vereinskameraden B. Sparenberg nunmehr auch die W. S. V.-Nadel verliehen als Anerkennung für Leistungen, die sie in ihren Spezialübungen in die Reihe der „20 Besten 1933" des Westdeutschen Spielverbandes (Gau IX—XII) stellen.

Die Abteilung des F.C. Gronau 09 wird indessen nicht auf ihren Lorbeeren ausruhen, sondern bald mit weiteren Ueberraschungen aufwarten.

Spiele in der II. Kreisklasse Gruppe B.

Mit nicht weniger als 8 Vereinen der II. Kreisklasse geht am kommenden Sonntag die Punktejagd weiter. Es treffen sich:

Tus Stadtlohn — Tus Müllen.

Der Gast dürfte unter normalen Gesichtspunkten eindeutig distanziert werden.

S. F. Dülmen — V. f. L. Ahaus.

Der Verein für Leibesübungen muß sich am Sonntag in Dülmen stellen. Ohne Zweifel sind die Göste als spielstärker anzusehen. Man wird die sonntägige Niederlage wieder gut zu machen versuchen.

Vorwärts Epe — Eintracht Coesfeld.

Von dem alten WSV.-Verein hatte man sich zu Anfang der Spielzeit mehr versprochen. Wie weit es für die Folge langt, bleibt abzuwarten. Wir halten beide Mannschaften für eben stark.

ABC. 08 Ahaus — Sp.-V. 21 Vreden.

Die Veranstalter dürften bei Nichtunterschätzen des Gegners Punkte und Sieg behalten. Im ersten Spiel war es für die Ahauser ein harter Gegner, der sich erst beim Schlußpfiff geschlagen bekannte.

Spielverein Vorwärts Gronau in Scherlebeck!

Die Scherlebecker haben Punkte bitter nötig, denn die Abstiegszone ist immer noch in zu großer Nähe und so werden sie auch morgen alles daran setzen, die Punkte für sich zu erspielen. So leicht wie gegen Bockum werden die Vorwärtsler es nicht haben. Aber trotzdem können sie mit gutem Mut in den Kampf gehen. Der Sturm, der als einziger Mannschaftsteil sehr unbeständig ist, zeigte am Sonntag annehmbare Leistungen, außerdem wird er durch einen neuen Mann verstärkt werden. Vorrink ist allerdings noch immer nicht dabei, aber hiermit sollten sich die anderen Stürmer abgefunden haben. Geht es mit demselben Siegeswillen und derselben Aufmerksamkeit wie im letzten Spiel ans Werk, so wird auch diese Klippe zu umschiffen sein.

Vorwärts Gronau Reserve — Arminia Ochtrup Reserve.

SuS. Epe Ref. — Vorwärts Gronau 2. Mannsch.

Vorwärts Gronau Schüler — Spvgg. Concordia Schüler.

Handball:

Vorwärts Gronau 09 — Sportclub Münster 08.

Der Tabellenführer der münsterischen Handball-Bezirksliga ist in Gronau bei Vorwärts zu Gast, wo er es nicht leicht haben wird, die Partie für sich zu entscheiden. Die Vorwärtsler haben am vergangenen Sonntag eine neue Aufstellung versucht, die sich gut bewährte. Mit Eifer und Siegeswillen sollten sie den Sieg aus dem vorigen Jahr wiederholen können.

Handball:

Spvgg. Concordia Gronau — T. V. Borghorst.

Das erste Spiel konnten die Schwarz-Grünen mit 9:5 gewinnen. Trotzdem dürfen die Hiesigen das Spiel nicht zu leicht nehmen, denn, daß die Borghorster auch Handball spielen können, zeigt das Halbzeitergebnis von 5:5. Wenn die Gronauer ihr gewohntes Spiel zeigen, könnte vielleicht noch ein besseres Ergebnis herauskommen.

V. f. L. Nordhorn — Spvgg. Concordia 21/24 Gronau.

Zu einem Freundschaftsspiel erscheinen am Sonntag auf dem Spechtholdsplatz die neuen Vereinigten aus Nordhorn. Dieser Gast ist als spielstark zu bezeichnen, das beweist am besten die klare Tabellenführung in der dortigen 1. Kreisklasse. Die Gronauer Vereinigten werden daher am Sonntag keinen leichten Stand haben. Doch wünschen wir, daß der am letzten Sonntag gezeigte Eifer noch für länaere Zeit vorherrscht, dann dürfte das Ende noch nicht feststehen. Denn es ist erwiesen, daß das Einzelkönnen wohl nicht überragend, aber doch stark genug ist, um auch gegen relativ bessere Gegner bestehen zu können; aber immer nur mit der Voraussetzung, daß ein einheitlicher Siegeswille vorherrscht. Hoffen wir, daß die Mannschaft an die am vorigen Sonntag gezeigten Leistungen anknüpft.

Die 1b-Reserve liefert das Vorspiel und wird gegen die Reserve vom V. f. L. Nordhorn keinen leichten Stand haben.

Die Reserve bestreitet ihr Pflichtspiel gegen die 2. Mannschaft von F. C. 09, und wird ihr Punktekonto wahrscheinlich um 2 Punkte bereichern.

Auch die Junioren bestreiten ein Punktespiel, Gegner ist die 2. Garnitur von Vorwärts Epe. Es dürfte überraschen, wenn die Punkte nicht nach Gronau kämen.

Die Jugendmannschaften bestreiten ebenfalls Pflichtspiele. Die 1a muß zum ABC. Ahaus, und hat wenig Gewinnaussichten. Die 2. Jugend mißt sich mit der glei-

Verantwortliche Schriftleitung für den lokalen Teil: Fritz Schlotjunker, Ahaus; **für den lokalen Anzeigenteil:** B. Schütte, Ahaus.

Die Siegerin

Roman von Mie-Leonore Schönberg

Nachdruck verboten // Verlag Pressebüro „Durchbruch" Bonn

5)

Sie hatte mit großen, starren Augen auf den Erzählenden gesehen, der ihr die letzten Grüße ihres Gatten brachte, in treuer, rührender Anhänglichkeit ihr das Gut, das ihm anvertraut gewesen war, selbst gebracht und ihr berichtet, wie der Geliebte von ihr ging . . . Ein lautloses Schluchzen erschütterte ihren Körper, sie nahm das Paket aus seinen Händen, wollte ihm danken und brachte kein Wort über die Lippen . . . Mit einem Wehlaut sank sie zusammen.

Da stand der einfache Mann langsam auf und ging zu der schlanken Gestalt, und nach einigem Zögern legte er vorsichtig seine Hand auf den gesenkten Frauenscheitel. Und Beate in ihrem namenlosen Weh und Schmerz fühlte, was ihr die scheue Liebkosung sagen sollte und schmiegte ihr Gesicht in die treue Hand, die zuletzt des Geliebten Hände berührt hatte . . .

Reich beschenkt und bedankt fuhr der Landwirt Bauer an diesem Tage nach Hause.

Vor dem Bette ihres Kindes aber lag am Abend Beate auf den Knien, durch ihre Tränen unverwandt auf den schlafenden Kleinen schauend.

Nun hatte sie die Gewißheit . . . und doch schrie ihr Herz auf in Qual und Sehnsucht.

An ihrer Hand trug sie den zweiten Ring . . . Sie küßte ihn innigheiß . . .

„Hasso! Mein Hasso! du kannst mir nicht gestorben sein!"

5. Kapitel.

Seit Monaten war Beate nun wieder bei der Arbeit und, was ihr mit das Schwerste war, sie mußte einige Zeit ganz in der Anstalt wohnen, konnte ihr Kind nicht sehen, an das sie sich in ihrem neuerwachten Schmerz klammerte, als könnte ihr dieser Schatz genommen werden. Genommen, wie ihr Hasso nie mehr wiederkehren sollte! Noch immer lehnte sich das arme Herz gegen die furchtbare Gewißheit, die ihm jetzt doch geworden war, auf.

Als Doktor Binder zwei Tage nach dem Besuch des ehemaligen Soldaten Beate gegenüberstand, erschrak er über die Veränderung, die mit ihr vorgegangen war. Blaß war das Gesicht, tiefe Ringe unter den Augen, die matt und trübe blickten von geweinten Tränen. Ein wehes Lächeln lag um ihren Mund: „Ja, mein lieber Freund," sagte sie mit leiser Stimme, „hier sehen Sie. Jetzt habe ich die sichere Gewißheit, daß mein geliebter Mann nie mehr zu mir kommen wird, sein Kind nie sehen . . ." Sie streckte ihm die Rechte entgegen. Der zweite Reif war das traurige Zeichen ihrer Witwenschaft.

Tieferschüttert küßte er die Hand wortlos. Und dann erzählte ihm Beate, was sie mußte. „Aber ich bin doch dankbar, daß ich etwas gehört habe, nur ist mir der Gedanke so furchtbar, daß er am Ende noch viel leiden mußte." Es klang wie eine flehende Frage, und die Augen richteten sich verzweifelt auf den Arzt.

Udo Binder sprach warme, überzeugende Worte, daß er das nie glauben könne, so daß die Arme ruhiger wurde.

„Helfen Sie meiner Tochter!" bat Direktor Losso ihn, „daß sie mir nicht ganz zerbricht. Ihr Glaube allein hat ihr doch bisher geholfen."

„Ich werde tun, was in meiner Macht steht, Herr Direktor! Und damit Sie wissen, wie ernst es mir damit ist, möchte ich Ihnen anvertrauen, daß mir Frau Beate das Teuerste ist und hoffentlich noch einmal mehr werden darf!"

Da streckten sich ihm zwei Hände entgegen: „Dank für Ihr Vertrauen! Nun kann ich ruhig gehen . . . meine arme Tochter wird bei Ihnen geborgen sein!"

„Ich werde noch einen langen Weg zu gehen haben, Herr Direktor, aber ich werde die Hoffnung auf den Sieg nicht verlieren."

— — — — — — — — — —

Beate schlief mit einer Schülerin zusammen. Die Schwester war ihr eine liebe Freundin geworden. Sie hatte das gleiche Leid wie sie zu tragen, aber ihr war nicht das Glück eines Kindes zuteil geworden, so daß Beate doch noch reich in ihrem Schmerz war. Selbstlos nahm Schwester Ilse an allem Guten teil, das durch den kleinen Heinz-Hasso der Mutter geschenkt wurde. Hatten sie einmal gemeinsam frei, fuhr Schwester Ilse mit Beate nach Hause, manchmal war Oberarzt Binder der dritte im Bunde. Ilse Müller sah wohl das Werben des Mannes und wünschte ihm aufrichtig, daß es von Erfolg sein durfte. Und doch zuckte es manchmal weh in ihrem Herzen: wie schön mußte es sein, von diesem Manne geliebt zu werden!

Heute war ein besonders schwerer Tag gewesen. Von morgens an hatte Beate im Operationssaal geholfen, hatte stundenlang immer wieder neben dem Chirurgen gestanden, zum Teil Narkose gemacht, zum Teil instrumentiert. Sie hatte kaum einen klaren Gedanken mehr fassen können, als sie abends mit Schwester Ilse zusammenkam. Todmüde war sie zu Bett gegangen . . . Kaum hatte sie einige Stunden geschlafen, als es an die Türe klopfte: „Schwester Beate, Operation auf Privatstation." Schwester Hedwig lief weiter. Sie mußte die andern wecken.

„Was ist denn los?" fragte Schwester Ilse schlaftrunken, als das Licht aufflammte. Beate war schon in ihren Kleidern, befestigte sich die Haube: „Operation auf Privatstation!"

„Sie Aermste, und Sie waren so müde!"

„Ja, Ilse, es hilft nichts. Schlafen Sie schön weiter." Beate war schon zur Türe hinaus. Von allen Seiten kamen die Schwestern und Aerzte. Doktor Binder stand vor dem Operationssaal, und ein heißer Blick traf Beate. Sie nickte ihm freundlich zu: „Wissen Sie, was es ist? Eine junge Frau wurde von einem Auto überfahren. Der Chef will selbst operieren."

Alles war taghell erleuchtet, die Aerzte und Schwestern, die helfen mußten, machten sich fertig. Der Chef, Professor Rütt, trat herein: „Guten Abend." Er sah sich im Saale um. „Wollen Sie, bitte, assistieren, Schwester Beate?"

„Gerne, Herr Professor!" Der Oberarzt stellte sich neben die sich steril machende Schwester. „Wird es Ihnen nicht zu viel werden? Es war doch schwer heute," sagte er halblaut im warmen Tone.

Beate schüttelte den Kopf: „Auch diese Zeit geht vorüber, Herr Doktor!"

Die Operationsschwester legte unterdessen die Instrumente zurecht, denn, wenn eine Oberinschülerin ihre Stelle einnahm, hatte sie ihr zu helfen. Bei Beate, die alle gerne hatten und nie eine Arbeit scheute, tat sie es am liebsten. Schwester Marga, die Schülerin, hielt die sterilen Binden und Kappen bereit. Lautlos, eilig ging alles, einer dem anderen zureichend, vor sich. Eine große Maschine, die arbeitet. Jeder wußte, was er zu tun hatte.

Die Verunglückte wurde hereingefahren, auf den Operationstisch gelegt. Der eine Assistent machte d' Narkose.

„Wie geht der Puls, Schwester Elfriede?"

„Kaum zu fühlen, Herr Professor!"

Professor Rütt trat an den Operationstisch . . horcht das Herz ab . . .

„Ich fürchte . . . Exitus . . ." sagte er leise.

Doktor Binder stand jetzt neben dem Chef, er nickte schweigend . . .

„Wir wollen anfangen!"

Die Verletzungen wurden entblößt . . . ein trauriger Anblick . . . Stille, nur das Keuchen der Bewußtlosen, hie und da ein Wort des Professors."

„Weiß jemand Näheres über den Fall?"

„Nein, Herr Professor . . . nur aus einem Briefe, der in der Handtasche lag, erfuhr man die Adresse."

„Verheiratet?"

„Ja, der Mann ist benachrichtigt worden, war anscheinend nicht zu erreichen!"

Nach einer Stunde war alles zu Ende . . . noch lebte die Verunglückte.

„Wer wird wachen?"

Fragend sah der Professor Doktor Binder an.

Beate trat rasch vor: „Bitte, lassen Sie mich wachen, Herr Professor!"

Prüfend sah der Chef auf das blasse Gesicht. „Nein, Schwester Beate, das kann ich nicht erlauben!"

Beate aber bat in so innigem Tone nochmals, daß ihr die Erlaubnis doch gegeben wurde. „Morgen müssen Sie aber doch einen ganzen Tag ausspannen! Sie werden eine schwere Nacht haben . . . wenn es überhaupt noch so lange dauern wird! Doktor Binder, bitte sehen Sie nach der Patientin . . . Geben Sie mir Bescheid . . . Guten Abend!"

Die Aerzte waren mit dem Professor hinausgegangen, und auch Beate ging nach ihrem Zimmer, die Sachen zur Nachtwache zu holen.

Sie brauchte nicht zur Seite zu sehen, um zu wissen, wem der feste Schritt neben ihr gehörte.

„Schwester Beate! Sie muten sich zuviel zu . . denken Sie doch an Ihren Vater . . . an klein Heinz-Hasso, an sich selbst!"

Leise und innig klang die Stimme an ihr Ohr. „Hasso, nur noch einmal dich so hören dürfen, so sorgen und so voll Liebe!" schrie es in ihr.

Sie wußte nicht, daß die Qual in ihren Augen lag, die sie zu dem Freunde aufschlug. Der aber sah mit Trauer, daß er ihr weh getan hatte und fühlte schmerzlichst, daß sein Kampf mit dem Toten noch lange nicht zu Ende war. . . .

„Sie brechen uns zusammen, Schwester Beate!"

„Nein, Herr Doktor, das tue ich nicht! Es ist lieb von Ihnen, daß Sie so besorgt sind, ich danke Ihnen. Ich denke schon an meinen Jungen . . . Aber, glauben Sie mir, noch ist es so besser für mich."

Sie waren am Schwesternhaus angelangt.

Beate reichte dem Freunde die Hand: „Seien Sie mir nicht böse, bitte!"

Er schüttelte den Kopf . . . Sprechen konnte er jetzt nicht.

(Fortsetzung folgt.)



Kleinstadtidyll

200 000 Mark Eintopfspende im Gau Westfalen-Nord.

DNB **Gelsenkirchen**, 9. Februar.

Am Eintopfsonntag des Februar wurden in den 32 Kreisen des Gaues Westfalen-Nord 202 969,92 RM. aufgebracht. Es ist dies die höchste Summe, die seit Bestehen des Eintopfsonntags erzielt wurde. Unter Zugrundelegung der neuesten Bevölkerungsziffer des Gaugebietes ergibt sich hier ein Durchschnitt von 7,4 Pfg. pro Kopf der Bevölkerung.

Am 11. Februar: Der „Tag des Rundfunks".

Der Rundfunk — das Verkündungsmittel der nationalsozialistischen Weltanschauungseinheit.

Von

Horst Dreßler-Andreß,

Präsident der Reichsrundfunkkammer.

Jede Epoche, die sich im Ablauf der Jahrhunderte geschichtsbildend der Nachwelt einprägt, hat für ihre geistige Haltung die ihr eigentümlichen Verkündungsmittel. Das Mittelalter, das von der Weltanschauungseinheit des Katholizismus beherrscht wurde, hatte in der räumlichen und geistigen Einheit der Kirche das Verkündungsmittel für seine Weltanschauung. Mit der Erfindung der Buchdruckerkunst, mit der anbrechenden Zeit des Humanismus, der das Verkündungsmittel der totalen Kirche überwand, mit der Popularisierung des Buches, zunächst durch die Gutenbergbibel und dann durch das weltliche Schrifttum, wurde das gedruckte Wort Verkündungsmittel einer Zeit, für die die individualistische Freude des Lebens Lebensinhalt einer immer stärker auf individualistische Erlebnisse gestellten Menschheit wurde.

Letztes und konsequentes Verkündungsmittel individualistischer Lebensäußerungen wurde die Zeitung, die unter Berücksichtigung aller vorhandenen geistigen Lebensformen, mögen sie weltanschaulichen oder wirtschaftlichen Charakter getragen haben, eine Fülle von Sparten für die verschiedenartigen Interessengebiete ihrer Leser einrichtete. So wird dann in der Hochkonjunktur des Individualismus, der gleichzusetzen ist der partikularistischen Lebensbetrachtung des Liberalismus, die Zeitung zum Träger der liberalistischen Weltanschauung und zum Gestalter einer sich aus dieser weltanschaulichen Haltung ergebenden praktischen Lebensform. Als Zivilisations- und Verfallserscheinung der liberalistischen Epoche ist die durch die nationalsozialistische Revolution überwundene System- und Asphaltpresse zu werten.

Das liberalistische Zeitalter mit seiner Hingabe an einen hemmungslosen Individualismus wurde abgelöst wiederum durch die Totalität einer Weltanschauung, die vom Politischen her dem deutschen Volk eine geistige Gestalt in der von Adolf Hitler geschaffenen Einheit der Nation gab. Verkündungsmittel dieser Zeit ist der Rundfunk.

Es ist längst noch nicht in der deutschen Oeffentlichkeit genügend erkannt, daß Nationalsozialismus und der Rundfunk als dessen Verkündungsmittel eine unlösliche Einheit sind, und daß, historisch betrachtet, die neue Weltanschauung des Nationalsozialismus sich mit dem modernsten technischen Instrument das ihm eigentümliche Ausdrucksmittel schaffen mußte.

Das Ziel nationalsozialistischer Staats- und Weltanschauung ist die gewaltige Lebens- und Schicksalseinheit unseres Volkes. Die Zeitung wird auf Grund ihrer technischen Verankerung in einer weltanschaulich anders gearteten Zeit niemals totale Wirkungen erzielen können. Dazu ist sie, selbst im nationalsozialistischen Staat zu vielgestaltig und vielfarbig. Sie kann auch für unmittelbare Wirkungen niemals unmittelbare Gemeinschaftserlebnisse erreichen.

Wirkungen auf die Totalität des Volkes hin, auf die Totalität einheitlicher weltanschaulicher Erlebnisse kann lediglich der Rundfunk üben. Das hat er bewiesen durch seine Gemeinschaftssendungen vom 1. Mai bis zum 10. November, wo das Volk vom Führer zu einer Willens- und Erlebniseinheit zusammengeschmiedet wurde. Das Wahlergebnis vom 12. November 1933 hat dann den Rundfunk als das Verkündungsmittel nationalsozialistischen Weltanschauungsgutes durch die im Nationalsozialismus geeinte deutsche Volksgemeinschaft unter Beweis gestellt.

Die Geschichte wird einmal die absolute Gemeinsamkeit von Nationalsozialismus und Rundfunk aufzuzeigen haben. Diese Gemeinsamkeit ist, was heute vielleicht noch anekdotisch erscheinen mag, was in der Geschichte aber einmal einen tiefen Sinn bekommen wird, bis auf das Jahr 1923 zurückverlegen. Im Jahre 1923 begann der deutsche Rundfunk seine ersten Sendungen. Das Jahr 1923 ist durch die Münchener Erhebung Adolf Hitlers das Jahr der nationalen Selbstbesinnung geworden, die eigentliche Geburtsstunde der nationalsozialistischen Revolution und des nationalsozialistischen Staates. Beide Ereignisse bedeuteten in der damaligen Zeit eine politische und eine technische Sensation. Beide Ereignisse aber bedeuten heute den Aufbruch zweier Erscheinungen zu einer Epoche, deren gemeinsame Entwicklung das Jahr 1933 eingeleitet hat. Dieses Jahr war das Jahr einer zehnjährigen Erinnerung an die Münchener Erhebung und an die ersten Sendungen des deutschen Rundfunks. Was damals in den Geburtsstunden in keinerlei Beziehungen zueinander zu stehen schien, hat sich heute zu gestaltender Gemeinsamkeit zusammengefunden. Die technische Erfindung von einst ist das Ausdrucksmittel jener Weltanschauung von einst, die ein Volk zur Nation geformt hat.

Wir wissen, daß auch der heutige Rundfunk noch von seiner Vollkommenheit weit entfernt ist. Aber wir wissen auch, daß erst der Nationalsozialismus kommen mußte, um seiner Erfindung überhaupt einen Sinn zu geben, daß erst der Nationalsozialismus kommen mußte, politische Waffe für die nationalsozialistische Willenspropaganda zu schärfen und scharf zu halten, ihre weitere, ebenfalls vom Erfolg gekrönte Arbeit war es, das gesamte Rundfunkwesen zu einer Willenseinheit aller Funkschaffenden zusammenzuschweißen, die ihre organisatorische Grundlage und Bindung heute in der Reichsrundfunkkammer haben.

Als Direktor der Reichsrundfunk-Gesellschaft vollzog Hadamovsky den Aufbruch des Rundfunks ins Volk. Die Hörerzahlen sind in stetigem Wachsen. Der Rundfunk, der in der Vergangenheit ein technisches Wunderwerk ohne geistige und seelische im Volk verwurzelte Inhalte war, wurde zum Sprachrohr der totalen Weltanschauungseinheit des Nationalsozialismus. Er wurde zum unentbehrlichen Gefährten in jedem deutschen Haus, das ein Rundfunkgerät besitzt, er wurde die Sehnsucht jedes Volksgenossen, der noch keinen Apparat sein eigen nennt. Einmal wird der Tag kommen, da des Führers Wille „Rundfunk in jedes Haus" Wirklichkeit geworden ist. Dieser Tag wird umso eher kommen, je rascher der Rundfunk in seiner Programmgestaltung die Erlebnisfülle der deutschen Volksheit widerspiegelt, je rascher Freud und Leid der Menschenseele in ihrer völkischen Gemeinsamkeit Verkündung im Rundfunkprogramm finden. Das Ziel ist klar und fest umrissen.



Was der Vollendung dieses Zieles noch hemmend gegenüberstand, waren erforderliche Maßnahmen des inneren Aufbaues und der organisatorischen Gliederung der deutschen Sendebetriebe. Mit der Parole „Der freischaffende Künstler ist der Träger der Rundfunkprogramme, die Kunst ist das Urelement des Rundfunks" hat der Reichssendeleiter Eugen Hadamovsky die Richtung gewiesen, die der Rundfunk in seiner künftigen Programmgestaltung nehmen wird. Die Hörer werden dann einen lebendigen, volksnahen Rundfunk erhalten, dessen Höhepunkte, an den Schicksals- und Feiertagen der Nation, nach wie vor die im Zeichen des Führers stehenden, das ganze Volk erfassenden Gemeinschaftssendungen sein werden.

Ministerialrat Dreßler-Andreß, Leiter der Abteilung Rundfunk im Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda, ist als Präsident der Reichsrundfunkkammer Repräsentant der deutschen Rundfunkeinheit, die das Sendewesen, die Funkwirtschaft und die Hörerorganisationen umfaßt. In der Reichsrundfunkkammer hat die nationalsozialistische Rundfunkwerbung, die mit Beginn der Funkausstellung groß einsetzte, ihr Aktionsfeld.

Was der Rundfunk in seinen Sendungen geistig gestaltet, wird propagandistisch in der Reichsrundfunkkammer ausgewertet, selbstverständlich auch nach rein geistigen Gesichtspunkten. Diese Weltanschauungspropaganda der nationalsozialistischen Rundfunkführung, die in der Reichsrundfunkkammer verankert ist, hat auch der Funkwirtschaft eine geistige Zielsetzung gegeben. Der Bau und Verkauf von Rundfunkgeräten ist danach nicht mehr wie in früheren Jahren wirtschaftlicher Selbstzweck, sondern Dienst für Volk und Staat, also ein geistiger Vorgang trotz seiner materiellen Bedingtheiten. Die Bereitstellung von Rundfunkempfängern ermöglicht der Programmgestaltung des Rundfunks erst den vollen Einsatz der Kräfte. Auch der Arbeiter in der Funkindustrie, der Verkäufer im Funkhandel ist genau so wie der künstlerische und technische Mitarbeiter des Rundfunks Gestalter an einem geistigen Instrument.

Von dem Erfolg der Arbeit, der zur deutschen Rundfunkeinheit zusammengeschlossenen Funkschaffenden zeugen 600 000 Volksempfänger und eine wie nie zuvor in geschäftlicher Hochkonjunktur befindliche Funkwirtschaft.

Erstgestaltende Aufgaben wird die Reichsrundfunkkammer schon in den kommenden Wochen durchzuführen haben. Die nationalsozialistische Rundfunkwerbung die den Rundfunk zum volkstümlichsten Erlebnisfaktor des neuen Deutschlands gemacht und die Funkwirtschaft ihrer eigentlichen Blüte entgegengebracht hat, wird ihre neue großzügigen Aktionen fortsetzen. Das deutsche Bauern- und Arbeitertum sollen in verstärktem Umfange für den Rundfunk gewonnen werden. Ueberall, wo der Herzschlag unseres Volkstums pulsiert, will der Rundfunk dabei sein, beseelt von seiner Mission, dem Führer und der im Führer geeinten deutschen Nation zu dienen.

K. B.

Vom Aufbruch zur Gestaltung.

Ein Jahr deutscher Rundfunk.

Auf den Trümmern der versunkenen Epoche des Liberalismus empfing in den erfrischenden Stürmen der nationalsozialistischen Revolution der deutsche Rundfunk das organisatorische Fundament für seine künftige Gestaltung. In den vergangenen Monaten des Aufbruchs einer erwachten Nation zu ihrer Volkwerdung begann auch der Rundfunk seinen Aufbruch ins Volk, in dessen Mitte er heute steht als der Willensträger der nationalsozialistischen Weltanschauung und als das gigantische und modernste Verkündungsmittel der nationalsozialistischen Gemeinschaftsidee. Bis er seinen Platz sich im Volk eroberte, dazu war die zähe Verbissenheit und der fanatische Kräfteeinsatz einer Führung notwendig, die die organisatorische und geistige Schulung der Bewegung in der Opposition erlebt und sich in der Leitung des Funkwarteapparates der Partei theoretisch und praktisch mit der Handhabung eines Runkfunks nationalsozialistischer Prägung vertraut gemacht hatte.

Nur so war es möglich, daß in der Nacht des 30. Januar als die braunen Sturmbataillone im ersten Aufschwung der nationalen Erhebung dem jungen Kanzler des Dritten Reiches in festlichen Fackelzügen huldigten, diese Stunden von geschichtbildender Leuchtkraft in lebendiger Reportagen über die deutschen Sender gingen. Die Form einer das ganze Volk umfassenden Gemeinschaftssendung war damit gefunden. Der Weg, den der deutsche Rundfunk mit den Gemeinschaftssendungen vom 4. März, dem Tag der Wahlrede des Führers aus Königsberg, über den 1. Mai bis zum 10. November mit seiner historischen Mittagsstunde einschlug, da Adolf Hitler aus dem Siemens-Werk zum schaffenden Volke sprach, war vorgezeichnet. Das Wahlergebnis vom 12. November, das der Welt die geeinte deutsche Nation zeigte, hatte seinen schicksalshaften Urgrund in der Nachtsendung des 30. Januar, als die nationalsozialistische Staatsführung die Bedeutung des Rundfunks für ihre politische Willens- und Weltanschauungspropaganda vor aller Augen demonstrierte.

Heute weiß jeder deutsche Volksgenosse, heute weiß es die Welt: der Rundfunk ist die Brücke zwischen Führer und Volk, der Rundfunk hatte Wille und Wort des Führers zu den deutschen Menschen getragen, und des Führers Wille wurde ihr Wille. Aus diesem gegenseitigen Vertrauen entstand die deutsche Volksgemeinschaft, die aus der Zerrissenheit und Verelendung unter der marxistischen Herrschaft sich im Aufstieg unseres Vaterlandes in kraftvoller Lebensfreude zusammenschloß, die heute ihren sichtbaren Ausdruck in der Deutschen Arbeitsfront aller Schaffenden hat.

Der deutsche Rundfunk hätte niemals die geistige Zielsetzung und die Durchschlagskraft seiner Propaganda gewonnen, hätte er nicht in Reichsminister Dr. Göbbels seinen eigentlichen Schöpfer empfangen. Der beste Propagandaleiter der Partei stellte dem Rundfunk seine Aufgaben, die nach dem geistigen und organisatorischen Um- und Aufbau des in einer kaum zehnjährigen Entwicklung schon morschen und überalterten Systemrundfunks im zweiten Jahr des nationalsozialistischen Staates ihrer Lösung entgegengehen. Zwei alte Kämpfer der Bewegung, Horst Dreßler-Andreß und Eugen Hadamovsky wurden die Willensvollstrecker von Dr. Göbbels. Ihre erste Arbeit war es, den Rundfunk als um es als geistiges Instrument zu handhaben. Jung und zukunftsfreudig stehen der Nationalsozialismus und sein Verkündungsmittel, der Rundfunk, an der Schwelle des Jahres der nationalsozialistischen Gestaltung, beide traditionslos, aber besessen von dem einen Willen, Führer und Volk im deutschen Lebensraum zu einer Schicksalseinheit zusammenzuschweißen. Aus der revolutionären Erneuerung des deutschen Volkstums im nationalsozialistischen Geiste ist das neue Deutschland der nationalen Selbstbesinnung erwachsen, dessen geistiger Künder und Träger der deutsche Rundfunk diesseits und jenseits der Grenzen sein soll.



Der Rundfunk im bäuerlichen Leben.

Von

Kreisbauernführer Josef Albicker.

Wer wie ich, als Bauer mit beiden Füßen auf eigenem Boden steht, das Werden und Vergehen der Natur jedes Jahr auf eigenem Grunde erlebt, das Brotkorn für seine Familie selber baut und trotzdem das Seelen- und Geistesleben nicht verkümmern läßt, findet im Rundfunk einen unersetzlichen Freund und Wegweiser in allen Lebenslagen.

In meiner Jugendzeit, in der Sturm- und Drangzeit, als die angeborenen Triebe sich in meiner Seele gewaltsam regten, fühlte ich mich zunächst unglücklich, weil ich als Bauernbub nicht die Möglichkeit hatte, die weite Welt kennenzulernen, weil ich abgeschlossen war von Kunstzentralen und Kulturschätzen, die der Städter nach Wunsch und Wahl benützen oder besitzen durfte. Nie und niemals hat mir das Bauerngewerbe mißfallen, aber der Mangel an Geistesbildung, die Sehnsucht der Seele nach Erbauung, der Hunger des Herzens nach Wahrheit, Wissen und Welterkenntnis, ließen mich nie zur Ruhe kommen. Und wenn ich hinter dem Pfluge schritt, fühlte ich mich verlassen, arm und klein, aber nur deshalb, weil mir die Möglichkeit fehlte, eine Verbindung zu finden von meiner kleinen, aber ruhigen Welt, zum großen Pulsschlag der Zeit, zum Werden und Vergehen innerhalb der Nation.

Ich las Bücher, suchte durch Selbstbildung die Decke zu sprengen, die sich zwangsläufig über Hirn und Horizont wölbte, aber wie ein Vogel, der die Freiheit verlangend, immer und immer wieder an die Decke seines Käfigs fliegt, um letzten Endes ermattet niederzusinken, so mußten meine Bestrebungen ermatten. Ich war und blieb abgeschlossen von der weiten Welt.

Heute ist es anders. Das Rundfunkgerät, das im Herrgottswinkel meiner Stube einen Ehrenplatz erhielt, gibt mir den Kontakt mit allen andern Volksgenossen, Völkern und Erdteilen, das kleine Rundfunkgerät im Herrgottswinkel vermittelt mir das Miterleben der großen Welt.

Für keinen anderen Berufsstand ist die Erfindung des Rundfunks so bedeutungsvoll, wie gerade für den Bauernstand. Der Bauer wohnt einsam, vielleicht in einer weltfremden Gegend, irgendwo im Gebirge, abgeschlossen von der Volksgemeinschaft, an seinen Boden gebunden durch Geburt und Beruf. Es gibt heute noch Bauern genug, die in ihrem ganzen Leben nie in eine Großstadt kommen, denen eine klare Vorstellung vom Leben und eben der großen Welt überhaupt unmöglich ist, Bauern, die ihr Lebtag nichts sehen und hören, als das, was in ihrem kleinen Umkreis eben vor sich geht.

Durch die nationalsozialistische Revolution ist der Bauer wieder zu einem neuen Recht, zu neuer Bedeutung, zu neuen Aufstiegsmöglichkeiten gekommen. Der Titel Bauer ist heute nicht mehr ein Schimpfwort, sondern der Begriff: „Neuadel aus Blut und Boden". Kraft- und Blutsquell der Nation!

Es liegt aber an uns Bauern selber, daß wir der Welt beweisen, daß wir mehr und mehr auch ins Kulturleben der Nation eingreifen wollen, daß wir uns bewußt sind, daß die schollenverwachsensten und treuesten Männer des Volkes gerade gut genug sind, die öffentliche Meinung des Volkes so zu machen, daß kein Städter mehr auf den Gedanken kommt, der Bauer sei ein rückständiger, geistig unbeholfener und schwerfälliger Mensch.

Wenn der Bauernstand aber im neuen Staate seine Sendung erfüllen soll, muß er mit allen Mitteln danach trachten, seinen geistigen Horizont zu weiten, er muß sich selber aus den Nebeln der vergangenen „Bauernverdummungspolitik", die manche Menschenhirne liberalistischer Prägung heute noch umgaukeln, befreien. Der Bauernstand hat es nötiger als jeder andere Stand, die Höhenwege des Wissens und kulturellen Neuwerdens zu wandeln, er muß noch vieles nachholen, was früher versäumt wurde.

Er muß soweit kommen, daß in jedem Bauernhaus ein Rundfunkgerät steht, damit den Führern des Bauerntums eine systematische Erziehung und Schulung ihrer Gefolgschaft jeden Tag möglich ist. Der letzte Bauer muß sozusagen den Pulsschlag unserer großen Zeit durch das Schwingen der Aetherwellen jeden Tag miterleben und mitfühlen. Nur so kann die Prägung eines geschlossenen, weltanschaulich gefestigten, geistig und sittlich hochstehenden Bauerntums zur vollendeten Tatsache werden.

Der Bauer war der Hauptträger der nationalsozialistischen Revolution. Deshalb hat er im neuen Staate das Selbstverwaltungsrecht durch das Nährstandsgesetz erhalten, deshalb ist er durch das Erbhofgesetz aus den Klauen des Kapitalismus befreit worden. Der Bauer soll aber nicht nur seine wirtschaftlichen Belange selber wahrnehmen, sondern auch seine kulturellen Forderungen wahr machen. Der Bauer soll nicht nur frei sein von der Zinsknechtschaft, sondern sich selber freimachen von dem Vorwurf geistiger Minderwertigkeit und Rückständigkeit!

Deshalb haben die neuen Männer, denen im neuen Staate die Führung des Rundfunks anvertraut wurde, sich wiederholt geäußert, daß der Bauer in Zukunft selber immer mehr an das Mikrophon gestellt werden soll, daß die Programmleitung das Bauerntum immer mehr berücksichtigen will, um einen wahren Kontakt zwischen Bauernseele und geistiger Führung herzustellen.

Der Bauernstand muß die Zeichen der Zeit verstehen! Er muß mit alten Vorurteilen brechen und selber mitbauen am großen Kulturgebäude des dritten Reiches, das nach einem bekannten Ausspruch Adolf Hitlers, ein Bauernreich werden soll!

Der Rundfunk ist jetzt das Sprachrohr der wahren Volksgemeinschaft, auch der Bauernstand muß sich täglich dieses Sprachrohrs bedienen, damit ewig sei und bleibe: Ein Wille und ein Ziel, ein Führer und ein Volk, ein großes, freies Vaterland!

HINTER DEN SCHLACHTEN

AUS DER KRIEGSSPIONAGE VON HÜBEN UND DRÜBEN

VON RHENANUS ALTER

Urheberrecht durch: Pressebüro Durchbruch, Bonn.

VI.

Nachdem aber die fünf Tage um waren, mußten wir damit rechnen, daß Kapitän Dimitri Ferdenytsch, unruhig über das Ausbleiben seines zuverlässigsten Kundschafters, sicher einen anderen Agenten nach G. hetzen würde, um dort diesbezügliche Ermittlungen anstellen zu lassen. Darum lagen wir auch, trotz aller Vernehmungsarbeit und Ermittlungstätigkeit am Tage, vom sechsten Abende ab wieder auf der Lauer an der Eiche.

Es vergingen Nacht und Nächte und immer noch warteten wir vergebens auf einen neuen Fang, harrten umsonst auf einen Spion von drüben. Keine Menschenseele kam, kein „Kauz" ließ sich vernehmen. Sollte Dimitri Ferdenytsch etwa Wind bekommen haben? Das schien uns unwahrscheinlich, ja unmöglich. Denn so schnell konnte der Russe keine Nachricht von der Verhaftung des Grenzbeamten und seiner Komplizen erhalten haben. Auch war diese Verhaftung selber so geräuschlos vor sich gegangen, daß sie dem da drüben vollkommen unbemerkt geblieben sein mußte. Also mußten wir uns weiter in Geduld üben und warten.

Bis dann endlich auch diesmal wieder unsere Ausdauer reichlich belohnt wurde.

Noch nicht allzu lange hatten wir an jenem Abende um die Eiche herumgehockt, als plötzlich, ohne daß wir vorher seine Schritte vernommen hatten, ein schlanker, hochaufgeschossener Mensch sich vom Bruche her dem Walde näherte, und, ohne zur Eiche zu gehen, direkt durch den Waldweg nach hinten wollte.

Im Handumdrehen, wie immer, hatten wir ihn gestellt, gefesselt und im Sacke. Schnell wurde er oberflächlich abgetastet und nach hinten geschafft. Ehe er genau wußte, was mit ihm geschah, saß er schon im Keller des Gehöftes auf dem Stroh. Die Hände ließ man ihm aneinander gefesselt, damit er nichts mehr vor seiner genauen Durchsuchung beiseite schaffen konnte.

Wir selber blieben nämlich die Nacht über an der Eiche weiter auf unserem Anstand.. Jedoch vergeben. Niemand kam mehr des Weges von drüben.

Uns war sofort bei der ersten Durchsuchung unseres soeben gefangenen Mannes aufgefallen, daß er keine Eulenpfeife bei sich trug, darum unterließen wir auch unsererseits jedes Signal. Zufrieden mit dem einen Fang, kehrten wir am Morgen nach Hause zurück.

Auf unserer Dienststelle mußte Leo den Ankömmling wieder heimlich mustern. Er kannte ihn nicht. Wir dachten schon unterwegs, den „Alexei", der Ljuba Bruder, diesmal wirklich gefangen zu haben. Aber wir hatten fehlgeschossen. Er war wieder mal ein unbeschriebenes Blatt.

Genau wurde der Fremde durchsucht, der bei allem kühl und teilnahmslos auf uns herabblickte. Bis ins Kleinste hinein wurden seine Sachen gedreht und gewendet. Nichts Verdächtiges war zu finden. Alles schien umsonst zu sein. Da fiel einem unserer Kameraden die Dicke der Hutschnur auf, die auf dem Hute des Mannes unten am Bande um den Kopf herumlief. Die war ausnahmsweise stark und fühlte sich auch merklich hart an manchen Stellen an, während sie an anderen wieder jedem Drucke im Gewebe nachgab. Säuberlich wurde sie losgetrennt und aufgedreht. Da hatten wir die Bescherung. Drei dünne feine Celluloidröhrchen waren hineingewikkelt, an drei verschiedenen Stellen. Sauber war die Sache ausgedacht und nett zurechtgedeichselt. Ein ganz neuer Trick! In den Röhrchen steckten Streifchen allerdünnsten aber starken Papiers, zusammengerollt und hübsch mit zierlichen Buchstaben beschrieben. So klein waren sie, daß wir die Lupe zur Hand nehmen mußten, um sie entziffern zu können. Nun wurde der Fremde vernommen. Nichts, rein gar nichts war aus ihm herauszubringen.

„Was wollen Sie? Sie haben mich, machen Sie mit mir was Sie wollen", erklärte er uns kurz und bündig. Nach Namen und Stand befragt, sagte er stolz: „Wozu soll ich Ihnen einen Namen angeben? Den richtigen würde ich Ihnen ja doch verschweigen, das wissen Sie genau so gut wie ich. Was fragen Sie also danach?!"

Ein Fachmann also, dachten wir.

„Woher kamen Sie denn unten am Boberbruch? Was suchten Sie bei uns, ohne irgendwelchen Paß oder Ausweis bei sich zu führen?" Also frug ihn unser Chef. „Nur Verrat kann Sie an jene Stelle geführt haben", antwortete der Fremde bitter.

„Kann sein", meinte trocken der Chef.

„Aeh swolotsch — Pack", tat verächtlich unser Gefangener, „mit dem Lumpenzeug muß man ja immer rechnen!"

Noch oftmals haben wir ihn vernommen, mit allen Mitteln versucht, etwas aus ihm herauszupressen. Vergebens. Er blieb standhaft. Wir hielten ihm die entzifferten Papierröllchen unter die Augen. Er zog die Schultern hoch und ließ sie wieder fallen. Wissen wollte er von allem nichts.

„Wer ist der „T. 88. S." in Graudenz?" — „Ich weiß es nicht!"

„Und hier „O. 12. N."? Eine Dame wohl, dem Zusatze gemäß?!"

„Mir vollkommen unbekannt!"

Es war also durchaus nichts mit ihm anzustellen fürs Erste. Also Geduld, wiederum Geduld! Da fuhr uns mit seiner großen Tölpelhand der Helfer Zufall dazwischen und brachte uns des Rätsels Lösung.

Dicht bei unserem zerschossenen Gehöfte da vorne wurde von der Landwehrpatrouille am frühen Morgen ein Mann gestellt, der auf einem anderen Sumpfpfade herübergekommen sein mußte, denn vorne an der Eiche, die dauernd ebenfalls unter Bewachung stand, war der Kerl nicht vorbeigekommen. Diesmal hatten wir den Richtigen. Es war Alexei Michailowitsch, der Ljuba Bruder, die im Militärgefängnisse zusammen mit ihrem Manne der Kriegsgerichtsverhandlung entgegensah.

Leo Abelsohn hatte ihn sofort wiedererkannt. Auch Alexei wollte zuerst von allem Tuten und Blasen absolut nichts wissen, obwohl wir ihm seinen Namen und die Art seiner Tätigkeit auf den Kopf zusagten. Er blieb dabei, Deserteur zu sein und damit basta.

Erst als die Verhandlung gegen seine Schwester und seinen Schwager stattgefunden hatte, und wir ihm die beiden nachher gegenüberstellten, da bekannte er alles aus Furcht vor demselben grausigen Schicksal.

Seit dem Jahre 1910 hatte er für Rußland gearbeitet. Zuerst als Spitzel im Dienste der Ochrana. Dann war er seiner deutschen Sprachkenntnisse halber in den Geheimdienst des russischen Generalstabes übernommen worden, dessen Chef ihn nach einiger Zeit der Spionagestelle in Libau überwies.

Von dieser nach Deutschland geschickt, hatte er sich schon vor dem Kriege in allen Teilen unseres Vaterlandes herumgetrieben und erfolgreich für Rußland gearbeitet. Es war ihm sogar gelungen, dank gefälschter Papiere, bei einer großen Privatwerft in Kiel unterzukommen und dort zum Scheine als Schlosser arbeiten zu können. Daneben hatte er von Kiel aus seine eigentliche Tätigkeit eifrig fortgesetzt. Bis Ostern 1914 blieb er in Kiel, auf höhere Weisung seiner russischen Auftraggeber verschwand er dann nach Rußland. Im Kriege hatte er mindestens ein Dutzend Reisen hinter unsere Linien bis weit in unsere Etappen hinein unternommen, eifrig nach allem Wichtigen spähend. Viel wertvolles Material hatte er so seinen Auftraggebern nach drüben hinübergebracht.

Nun einmal in unseren Händen, war er erledigt. Das wußte er auch ganz genau. Er sah ein, daß er nur die Todesstrafe zu erwarten hatte. Wir versprachen ihm nun, für ihn eintreten zu wollen, damit die Todesstrafe im Gnadenwege in Freiheitsstrafe umgewandelt werde. Auf den Handel ging er ein; er versprach uns restlos gefügig sein zu wollen, in allem, was wir immer von ihm fordern würden.

Daraufhin zeigten wir ihm zunächst das Lichtbild unseres namenlosen Gefangenen. „Ich kenne ihn von Angesicht ganz genau, Herr Offizier, habe den Menschen auch schon öfters bei Major Dimitri Ferdenytsch gesehen. Sie nennen ihn drüben den Grafen. Aber seinen Namen kenne ich nicht!"

Wir stellten beide einander gegenüber. Unser Freund blieb bei dieser Aussage und wiederholte sie auch im Beisein des anderen.

„Du viehischer Hundesohn", murmelte der Unbekannte in verbissener Wut und schrie ihm ein greuliches, hier nicht wiederzugebendes russisches Schimpfwort ins Gesicht . . .

Weiter gestand uns Alexei Michailowitsch, schon zweimal bei der schönen Wittib, seiner angeblichen „Nascha" gewesen zu sein, gab auch rückhaltlos zu, daß dies nur ein Spitzname für Madame Jelisaweta Wassiljewna auf Nieczborowno bei Suwalki sei. „Die muß auch den „Grafen" genau kennen, denn sie ist ja die Braut von Dimitri Ferdenytsch, der seinerseits ein intimer Freund von jenem ist", berichtete uns Alexei. Die Sache wurde also immer bunter.

Auf einem der Papierröllchen, die wir aus der Hutschnur des „Grafen" herausgewickelt hatten, stand zu lesen „A. 12 N." — das war natürlich Chiffre, dann hinzugefügt die zwei Worte „Innigsten Gruß". Wir glaubten nun, als sicher annehmen zu können, gestützt auf die obigen Aussagen unseres Alexei, daß dieser Zettel für Jelisaweta Wassiljewna bestimmt und der „Graf" auf einer Tour zu ihr begriffen gewesen sei. Darauf bauten wir unseren Plan und instruierten Alexei wie folgt:

„Alexei Michailowitsch, du hast es nun in deiner eigenen Hand, uns dir vollständig gewogen zu machen. Wir sind auch bereit, dich zu retten, wenn du uns treu zu Willen bist!"

Alexei versprach alles hoch und teuer.

„Gut! Also hör an! Du wirst dich mit einem unserer Leute, der genau so gut russisch spricht wie du, zu jener Witwe hinbegeben. Du wirst ihr sagen, daß dein Begleiter ein Mann Dimitri Ferdenytschs sei, den du die letzte Nacht mit von drüben herübergeleitet hast. Dann wirst du ihr diesen kleinen Zettel, den du aus deinem Rockfutter herauskramen wirst, übergeben. Du bestellst ihr natürlich auch viele Grüße von ihrem Major! Weiter bittest du Jelisaweta Wassiljewna, deinen Begleiter für einen Tag bei ihr versteckt halten zu wollen, so daß ihn keine Seele sähe und niemand von seiner Anwesenheit etwas erführe, du kämest selber deinen Freund wieder abholen, sobald du einen unaufschiebbaren Weg hinter dir hättest. Verstanden! Dann wolltest du deinem Freunde einen sicheren Weg tiefer ins Hinterland zeigen. Ein Neuling an diesem Frontabschnitte sei dieser nämlich, hätte früher aber sehr erfolgreich an südlicheren Teilen des Kriegsschauplatzes für Rußland gearbeitet. Dimitri Ferdenytsch ließe den Mann noch besonders ihrem Schutze anempfehlen . . . Du selbst, Alexei, kommst sofort, nachdem dies geschehen ist, wieder nach Suwalki an dieselbe Stelle zurück, von welcher aus wir dich zur schönen Witwe schicken werden. Bist du im Bilde?"

„Jawohl, Herr Offizier!" — „Ich meine auch, Alexei Michailowitsch! Für den Fall aber, daß du vielleicht den Versuch machen wolltest, uns zu hintergehen oder etwa zu verduften, laß dir noch eins gesagt sein. Sieh hier deine sämtlichen Vernehmungsprotokolle, die doch allerhand wichtige Sachen für uns enthalten und die alle deine saubere Unterschrift tragen, haben wir hübsch photographiert. Diese Abzüge gehen in diesem Falle sofort an Major Dimitri Ferdenytsch, um ihm zu zeigen, wie umfangreich du ihn an uns verraten hast. Was dir dann drüben blühen wird, na, Alexei, darüber brauchen wir uns hier sicher nicht viel die Köpfe zu zerbrechen!"

Unter der Wucht dieser drohenden Worte zuckte Alexei wie von unsichtbaren Peitschenhieben getroffen zusammen. Noch einmal verschwor er sich bei allen Heiligen uns ergeben dienen zu wollen.

Zwei Tage später ging in früher Morgenstunde die Fahrt nach Suwalki vonstatten. Dort wurden vom Gebäude des deutschen Offizierskasinos aus, das ziemlich abseits lag, Alexei und sein Begleiter — ein Herr unserer Stelle natürlich — losgelassen.

Das gewagte Unternehmen glückte vollständig.

Persönlich empfing Jelisaweta Wassiljewna die beiden. Ahnungslos lief sie in die Falle hinein. Ganz froh und frei erst wurde sie, als ihr Alexei die famose „Röhrchenpost" überreichte, da gab sie sich vollständig unbefangen. Herzlich dankte sie, sichtlich über die Grüße ihres Verlobten erfreut.

„Euer Hochwohlgeboren soll ich auch mündlich viele Grüße von Seiner Hochwohlgeboren dem Herrn Major Dimitri Ferdenytsch sowie vom Herrn „Grafen" bestellen", sagte Alexei programmäßig.

„Ah, danke sehr. Auch von Iwan Danilowitsch." — „Sehr nett. Ich dachte, er käme selber, da ich ihn schon sehnlichst erwartet habe!"

„Wenn ich meinem Freunde hier den Weg gezeigt haben werde, dann kehre ich sofort zu Seiner Hochwohlgeboren zurück und werde alles ausrichten!"

„Du kehrst zurück nach drüben, Alexei?" — „So ist's, Euer Hochwohlgeboren!" Erfreut atmete die Wittib auf: „Gut, dann werde ich dir ein paar Sachen mitgeben!" Dem Begleiter hüpfte das Herz voll heimlicher Erwartungen in der Brust. Ruhig spielte Alexei seine Rolle weiter.

„Hast du viel Neues erfahren über die deutschen Schweine?" fragte die Wittib am Ende. Alexi nickte vertraulich, verabschiedete sich und verschwand.

Hoch oben in einem Giebelzimmer des Schlößchens brachte die Witwe selber ihren vermeintlichen Gast von drüben unter. „So, hier haben Sie Lektüre, Essen bringt Ihnen meine Zofe. Au revoir!" — „Au revoir, Madame!"

Jelisaweta Wassiljewna verschwand und schloß die Zimmertüre hinter sich zu, den Schlüssel nahm sie mit. Es ging dem Manne wirklich nicht schlecht tagsüber in seinem Verstecke, denn ein niedliches Kammerzöfchen schleppte allerhand schöne Sachen an Speise und Trank herbei und plauderte am Spätnachmittage auch ein Stündchen mit ihm, keinerlei Hehl aus ihrem echten Russenherzchen machend.

Nur die kommende Nacht hindurch konnte der Fremde im Schlosse keine Ruhe finden. Wach und angekleidet lag er auf dem Bette, den Revolver stets schußbereit zur Hand. Wie wenn nun plötzlich, just in dieser Nacht, ein wirklicher Bote vom guten Dimitri Ferdenytsch da drüben angewalzt käme? Nette Sache! dachte der Mann bei sich selber.

Doch allzuviel der Nachtzeit blieb dem Manne im Giebelzimmer nicht mehr zum Nachdenken übrig, denn schon trat plötzlich Freund Alexei zu ihm ins Zimmer herein, viel früher als er eigentlich erwartet hatte. „Sie warten in der Nähe des Schlosses auf Sie, die anderen Herren! Kommen Sie!" flüsterte der ihm zu. „Vergiß das nicht mitzunehmen, Alexei, was sie dir gestern versprochen hat!" „Sicherlich wird Jelisaweta Wassiljewna es mir unten geben, sie war nämlich noch nicht auf den Beinen, als ich soeben kam. Die Zofe hat mir die Schlüssel zum Zimmer hier ausgehändigt!"

Und so geschah's. Programmäßig lief der Film zu seinem Ende. Nach kurzem Abschiede verschwanden Alexei und sein Begleiter im Morgengrauen . . .

Eine halbe Stunde später war das ganze Schloß umstellt. Aengstlich, total verdattert, öffnete der Hausmeister auf unser energisches Pochen. „Die Herrin bitte!" — „Sie schläft noch, meine Herren!"

Schnell war das zitternde Männchen beiseite geschoben. Im Nu war treppauf der Weg zum Zimmer der Witwe gefunden. Die trat im Nachtkleid auf den Flur, vom Lärmen aufgeweckt. „Sie sind verhaftet!" Entsetzt wollte sie zurückfliehen in ihr Schlafzimmer, doch da war sie schon gefaßt und festgehalten. „Halt, hier bleiben Sie stehen!" Bleich und verstört starrte sie uns an. Laut kreischte die Zofe auf, als man die ebenfalls herbeiholte und in eine andere Ecke stellte. Dann durften die Damen, getrennt voneinander, in den unteren Zimmern sich niedersetzen, nachdem der Hausmeister Uebermäntel für sie herbeigeschafft hatte. Scharf wurden sie bewacht, jeder Versuch einer Unterhaltung wurde untersagt. Genau wurde das ganze Schloß untersucht. Alles Wichtige beschlagnahmt. Eine Menge Briefe von Dimitri Ferdenytsch wurden im Boudoir der Hausherrin gefunden. In einem Sammetkästchen eine Menge Photos, darunter ein Bild unseres „Grafen" und mehrere Aufnahmen von Major Dimitri Ferdenytsch N. selber, unserem Widerpart auf der Russenseite. So sicher war die Wittib ihrer Sache, so wenig hatte sie an eine Entdeckung ihrer Verbindung durch die Deutschen gedacht, daß sie nicht einmal diese Bilder vernichtet hatte. Grenzenloser Leichtsinn. Oder hatte sie den „deutschen Schweinen" soviel nicht zugetraut . . .?

Mit Entsetzen wurde allmählich Jelisaweta Wassiljewna inne, in welcher furchtbaren Schlinge sie sich selber gefangen hatte, als wir ihr den Zettel nebst ihrem Berichte vorhielten, den sie Alexei für Dimitri Ferdenytsch übergeben hatte. Immer mehr kauerte sie in sich zusammen, als wir ihr Alexei auf unserer Stelle konfrontierten und sie dessen eigene ausführlichen Angaben mit anhören mußte.

Schließlich lag ihr ganzer Lebensroman offen vor uns. . . . Ihr Vater, ein höherer Offizier, Großrusse, starb, als sie selber kaum den Kinderschuhen entwachsen war. Seine Witwe, ihre Mutter, fand Aufnahme bei ihren Verwandten im Baltenlande, um so besser mit der Witwenpension auskommen zu können. So lernte Jelisaweta schon als Kind die Seiten jenes Lebens kennen, das nach außen glänzt, zutiefst im Innern aber ärmlich und niederdrückend ist. — Als daher in ihrem siebzehnten Lebensjahre ein reicher Gutsbesitzer, von altem deutschbaltischen Adel, um sie warb, willigte sie ein, dessen Gattin zu werden. So trat sie wiederum in eine nach außen hin glänzende Versorgung, die aber in Wirklichkeit die bittere Trostlosigkeit einer reinen Vernunftehe war. Ihr Gatte, der Freiherr von L., war gut seine 25 Jahre älter als sie selber. Körperlich war er eine Hüne, am Mark seines Lebens aber fraß ein heimliches, schlimmes Leiden als Folge wüstverlebter Jahre im Auslande. Dabei verfiel er in den letzten Jahren seines Lebens rettungslos dem Morphium, das ihm auch den letzten Widerstand seines psychischen Vermögens raubte, so daß er total verblödete. Im Herbste des Jahres 1912 erlöste ihn der Tod von diesem zerrütteten Dasein. Nach kaum sechsjähriger Ehe war Jelisaweta Wassiljewna eine reiche, unabhängige Witwe geworden. Denn ihr Gatte hatte sie zur Universalerbin seines Riesenvermögens eingesetzt, mit der einzigen Klausel, jährlich eine Rente von 12 000 Rubel an den Vetter des Verstorbenen, den früheren Oberleutnant eines Dragonerregimentes, Baron von L., zu zahlen. Dieser Oberleutnant war, einer verarmten Nebenlinie des Hauses derer von L. entstammend, riesiger Schulden halber und sonstiger leichtsinnigen Streiche wegen aus dem Offizierskorps seines Regimentes ausgetreten und lebte meist im Auslande. Im Jahre 1912 hatte dieser Vetter in Berlin einen Offizier des deutschen Nachrichtendienstes kennen gelernt, der ihn bewogen hatte, für Deutschland tätig zu sein. Nach langem anfänglichen Widerstreben willigte er ein und kehrte anfangs 1913 nach Rußland zurück, von wo aus er erfolgreich für uns arbeitete.

Jelisaweta Wassiljewna lebte nach dem Tode ihres Gatten das Leben einer großen Dame in seiner ganzen Sorglosigkeit, sich nun endlich frei von allen Fesseln fühlend, vollkommen aus. Zuerst bereiste sie ganz Europa. In allen Luxusbädern der mondänen Welt war sie zu treffen. Im Herbste des Jahres 1913 nahm sie ihren Wohnsitz auf dem eigentlichen Familiengute ihres Mannes bei Riga, das viele Tausende Desjatinen Landes umfaßte. Um die Weihnachtszeit desselben Jahres lernte sie auf einem Balle beim Adelsmarschall von Mitau den russischen Generalstabskapitän Dimitri Ferdenytsch N. kennen und verliebte sich in ihn. Dieser, ein zwar wenig begüterter, aber desto begabterer Offizier, dem eine glänzende militärische Karriere bevorstand, wußte was er wollte, als er anfangs des Jahres 1914 um ihre Hand anhalten ließ. Ostern 1914 schon fand die Verlobung auf dem Familiengute bei Mitau statt. Die Braut erfuhr gar bald, welcher Art Vertrauensdienst ihr zukünftiger Gatte versah und war deswegen stolz auf ihn, denn sie war als Soldatenkind von der Wichtigkeit dieses Dienstes für ihr Vaterland vollkommen überzeugt. Die ganze ernste Art der Lebensauffassung ihres Verlobten gefiel der Witwe unendlich besser, als das Nurgenießen ihres toten ersten Gatten.

Der Krieg brach aus und hieß erst recht den Stabskapitän auf seinem Posten sein. Bei Ausbruch des Krieges war auch ihr angeheirateter Vetter, jener Oberleutnant a. D. Baron von L., wieder in russische Dienste getreten und wurde als Ordonnanzoffizier einem Armeeoberkommando zugeteilt. Er hatte immer, wenn auch nicht enge, so doch recht freundliche Beziehungen zu Jelisaweta Wassiljewna unterhalten.

Als die russische Dampfwalze bei Kriegsbeginn ihre graugrünen Wellen ins deutsche Land hinein vorschob, lag jener Vetter in mehrwöchentlichem Quartier auf dem Gute Niecborowna bei Suwalki mit mehreren anderen Herren seines Oberkommandos. Auch die Witwe hatte zu Anfang des Krieges Wohnung auf diesem, ebenfalls ihr gehörenden Gute genommen, um näher bei ihrem Verlobten zu sein, der damals die russische Nachrichtenstelle in Suwalki leitete.

Bei diesem Zusammentreffen der Witwe mit dem Oberleutnant geschah es nun, daß Jelisaweta Wassiljewna in Erfahrung brachte, wie es um die Vaterlandstreue dieses Vetters ihres toten Gatten bestellt war. Wie sie eigentlich Wind davon bekam, daß dieser in deutschen Diensten stand, ist uns rätselhaft geblieben, da die Witwe selber hierüber bis zu ihrem Ende hartnäckig schwieg. Ob sie durch den allzu unvorsichtigen Besuch eines deutschen Agenten oder durch Auffindung schlecht verheimlichter Korrespondenz bei diesem Offizier, den ersten Verdacht schöpfte, dies konnte niemals von uns aufgeklärt werden.

Kurz und gut, Jalisaweta Wassiljewna teilte ihre Mutmaßungen über die geheime Tätigkeit des Barons ihrem Verlobten mit. Dimitri Ferdenytsch ließ daraufhin den Oberleutnant heimlich, aber desto schärfer überwachen, und es gelang ihm auch, denselben tatsächlich zur Strecke zu bringen.

Kurz nach dem russischen Neujahrsfeste 1915 wurde der Offizier verhaftet, zum Tode verurteilt und alsbald gehenkt . . .

(Fortsetzung folgt.)

DIE RUNDFUNKWOCHE

Gleichbleibende Tageseinteilung:

(außer Sonn- und Feiertags)

Westdeutscher Rundfunk

6,30 Uhr: A. Gluckner: Leibesübungen (1).
6,40 Uhr: Hans Jacob Reinarz: Leibesübungen.
7,00 Uhr: Zeit, Wetter, Nachrichten.
8,15 Uhr: Zeit. Wetter, Wasserstandsmeldungen.
8,25 Uhr: Für die Frau.
8,35 Uhr: Hilde Bremus: Gymnastik für Frauen.
10,00 Uhr: Zeit, Wetter, Nachrichten.
12,45 Uhr: Mittagsmeldungen I.
13,45 Uhr: Mittagsmeldungen II.
15,30 Uhr: Wirtschaftsmeldungen.
18,45 Uhr: Meldungen.
20,00 Uhr: Erste Abendmeldungen.
22,00 Uhr: Zeit, Wetter, Nachrichten.

Deutschlandsender

6,00 Uhr: Wetter, anschl.: Nachrichten.
6,15 Uhr: Gymnastik.
6,30 Uhr: Landwirtschaft; anschl.: Tagesspruch.
7,00 Uhr: Nachrichten.
8,00 Uhr: Sperrzeit.
8,45 Uhr: Leibesübungen für die Frau.
10,00 Uhr: Nachrichten.
11,15 Uhr: Seewetterbericht
12,55 Uhr: Zeitzeichen.
13,00 Uhr: Sperrzeit.
13,45 Uhr: Nachrichten.
18,00 Uhr: Das Gedicht
19,00 Uhr: Stunde der Na...
20,00 Uhr: Kernspruch.
22,00 Uhr: Nachrichten.
22,45 Uhr: Seewetterbericht

11. Februar
Sonntag

Westdeutscher Rundfunk (658 kHz, 455,9 m, 60 kW)

6,35 Uhr: Kölner Hafenkonzert. Uebertragen vom Dampfer „Deutscher Rhein". Kapelle, die vom Fastnachtssamstag übriggeblieben ist: Kapitän: Curt Baumgarten. Ne kölsche Matros: Willy Stassar. Ne verdöösche Funkreporter: Rudolf Rauher. Am Schifferklavier: Willi Jansen. Ein Seemann: Hubert Kirsch. Pegelstand 0,0003 m.
8 Uhr: Morgenweckruf.
8,05 Uhr: Ansprache.
8,15 Uhr: Zeit, Wetter, Wasserstandsmeldungen.
8,20 Uhr: Ein Früh-Stück mit Schallplatten. Küchenchef: Ernst Kalthoff — Oberkellner: Rudolf Rauher.
9,15 Uhr: Katholische Morgenfeier. „Mehr Freude". Ansprache: Johannes Heinrichsbauer. Sprecher: Wilm Böckenholt.
9,45 Uhr: Kammermusik. Solist: Hans Haaß (Klavier). 1. Gavotte — Kaun. 2. Zwei Märsche nach Schubert — Haaß.
10 Uhr: Evangelische Morgenfeier. Volksmission. Sprecher: Pfarrer Nusser.
10,45 Uhr: Fröhlicher Spaziergang zu Marabu und Känguruh. Ein Spiel von Heinz Kohlhaas — Alfred Erich Sistig. 1. Das Geheimnis des alten Marabus. 2. Chiquita, die einzige lebende sprechende Schildkröte, oder „Tausend Jahre lang dem Zahn der Zeit erfolgreich getrotzt". 3. „Die Affen sind oft sehr possierlich, doch manchmal auch recht unmanierlich." Die Geschichte eines stillen Sonntagnachmittags im Affenhaus. 4. Clara-Sofie, das dreijährige Wunderkind. 5. Persönliches Auftreten des Löwen Otto, Menschenfresser a. D. 6. „So ist das Leben", oder: „Adele, das kummervolle Känguruh". 7. Mit Geduld und Spucke fängt man eine Mucke" — — aber im Zoo ist alles vergebens. Eine Rundfunkübertragung. Als Ausrufer: Rudolf Rauher.
11,30 Uhr: Antun Meis erzählt. Sprecher: Karl Raaf.
12 Uhr: Vom Deutschlandsender. Reichssendung. „Heitere Musik aus allen Ländern". 1. Teil: Europa. Belgien — Tschechoslowakei — Schweden — Schweiz — Dänemark — Italien — Holland — Frankreich — Ungarn — Norwegen — England — Jugoslawien — Spanien.
14,30 Uhr: Jugendstunde. Kappensitzung der Kinder. Manuskript: Theo Rausch.
15,30 Uhr: Vom Deutschlandsender. Reichssendung. „Heitere Musik aus allen Ländern. 2. Teil: Uebersee. Vereinigte Staaten von Nordamerika — Brasilien — Argentinien — Paraguay — Uruguay — Aegypten — Japan — Indien.
16,30 Uhr: Künstliches Wellenland. Wellenschläger: Curt Baumgarten. Aufstand der Geräusche — Der wildgewordene Plattenteller — Der Wurm ist drin — Zweite Szene von vorne — Es stand in Port Said eine Palme — Ich bin so schrecklich aufgeregt — Der Bart ist ab.
17 Uhr: „Es ist was los im Senderraum!" Ein kunterbuntes Spiel rund um den Rundfunk von Paul Schaaf; Spielleitung: Josef Kandner.
18 Uhr: Vom Deutschlandsender. Reichssendung. 100 Mikrofone erzählen. Deutsches Land und deutsche Menschen in einer Gemeinschaftssendung der deutschen Sender. Leitung: Intendant Hans Kriegler, Breslau.
19 Uhr: Mainzer Fremdensitzung.
20 Uhr: Von der Funkstunde Berlin. Reichssendung. Aus den Ausstellungshallen am Kaiserdamm. Feierabend-Veranstaltung der Reichsrundfunkkammer und der Deutschen Arbeitsfront Berlin-Brandenburg. Fest der Nacht — Narrengericht. — In der Jungmohl. — Volkslied und Volkskunst im deutschen Dorf. — Museum der Zeitgenossen. — Fastnachtstanz.
22 Uhr: Zeit, Wetter, Nachrichten.
22,20 Uhr: Tanz un Musik met Strüß'scher un Kamelle. Das Westdeutsche Kammerorchester, Leitung: Wilhelm Keiper.
24 Uhr: Tanzmusik. Das Westdeutsche Kammerorchester, Leitung: Wilhelm Keiper.

Deutschlandsender (191 kHz, 1571 m, 60 kW, 70%)

6,15 Uhr: Gymnastik.
6,30 Uhr: Tagesspruch.
6,35 Uhr: Hafenkonzert.
8 Uhr: Der Intendant weckt die Langschläfer. Anschl.: Auf langer Bauchwelle (Funkgymnastik). Leitung: Orpheus der Zwote).
8,20 Uhr: „Deutschlandsender — Abteilung. Wie bitte?"
8,50 Uhr: Stunde der Scholle. Wenn der Hahn kräht auf dem Mist. Ein lustiger Ausflug auf einen Bauernhof. Zusammengestellt von Christ. D. Hahn und A. Sebastian.
10,05 Uhr: Wettervorhersage.
10,10 Uhr: Sperrzeit
11 Uhr: Zeitfunk — überstürzt sich.
11,30 Uhr: „Du wahrer Gott und Davids Sohn". Kantate von Joh. Seb. Bach.
12 Uhr: Heitere Musik aus allen Ländern. 1. Teil: Europa.
12,55 Uhr: Zeitzeichen.
13 Uhr: Fortsetzung der heiteren Musik aus allen Ländern.
14,30 Uhr: Natürlich . . . die Jugend? Eine mitunter lehrreiche Angelegenheit.
15,10 Uhr: Fröhliches Schachallerlei.
15,30 Uhr: Heitere Musik aus allen Ländern. 2. Teil: Uebersee.
16,30 Uhr: Kampf um die Sekunde. Ausschnitt aus einer Programmsitzung des Deutschlandsenders.
17 Uhr: Knallbonbons — und viele Ueberraschungen.
18 Uhr: „Hundert Mikrofone erzählen."
19 Uhr: „Spuk im Schallarchiv."
20 Uhr: „Fasching rund um den Funk."
22 Uhr: Nachrichten.
22,45 Uhr: Seewetterbericht.

12. Februar
Montag

Westdeutscher Rundfunk (658 kHz, 455,9 m, 60 kW)

6 Uhr: Morgenruf. 1. Choral: Lobe den Herrn. 2. Spruch des Tages.
6,05 Uhr: Frühkonzert.
7,10 Uhr: Wiederholung des Morgenrufs. Anschließend: Morgenkonzert.
9 Uhr: Schulfunk für Schüler vom 10. Lebensjahre an. Ein Roman in der Waschküche. Musik von Dieter von Dittersdorf, bearbeitet von Dr. Erich Fischer; Mädchenchor Oberhausen. Leitung: Franz Tolzdorf.
11,15 Uhr: Wir und die Welt. Ein Stunde scherzhaftes Kunterbunt mit Schallplatten.
12 Uhr: Unterhaltungskonzert des Westdeutschen Kammerorchesters, Leitung: Wilhelm Keiper. 1. Prinzeß Goldschuh, Märchenouvertüre — Rust. 2. Im schönen Tal der Ifar, Walzer — Löhr. 3. Lönslieder-Paraphrasen: a) Winter, b) Abendlied — Weninger. 4. Rosen im Schnee, Walzer-Intermezzo — Siede. 5. Halali, lustiges Jägerlieder-Marsch-Potpourri — Weninger.
13 Uhr: Alaaf und Helau! Rund um den Rosenmontagszug. Ein lustiger Hörbericht aus Köln, Düsseldorf und Münster. — Es wirken mit: Dr. Bernhard Ernst, Dr. Toni Maus, Hermann Probst, Rudolf Rauher, Willi Staffar, Wilhelm Wahl; ein Kurzwellensender und das westdeutsche Narrenvolk.
15,50 Uhr: Stimme der Zeit.
16 Uhr: Nachmittagskonzert der Kapelle Julius Tomsen. 1. Ouvertüre zu „Die Zigeunerin" — Balfe. 2. Serenata appassionata — Steiner. 3. Fantasie aus „Die verkaufte Braut" — Smetana. 4. Menuett — Ankerstjerna. 5. Narzissenmädel, Intermezzo — Siede. 6. Phönixschwingen, Walzer — Joh. Strauß. 7. Letzter Liebesfrühling — Armandola. 8. Potpourri aus „Die Geisha" — Jones.
17 Uhr: Eine Viertelstunde Witz. Leitung: Rieth.
17,15 Uhr: Vesperkonzert. 1. Lustiges Wien, Walzer — Meisel. 2. a) In lustiger Gesellschaft, Intermezzo — Micheli, b) Spitzentanz, Tanz-Intermezzo — Robrecht. 3. Aus „Ihre Hoheit, die Verkäuferin: a) Du bist der Stern, English Valse. b) Sag mir, was du liest, Lied und Slowfox — Gray. 4. Die Romanze vom Glück — Mildemeisner. 5. a) Der Tollpatsch — Gebhardt. b) Dämmerung, Foxtrott — Kudritzki-Kirchstein. 6. Und jetzt . . Das Neueste — Dostal.
18 Uhr: Jugendstunde. Räuber und Schandity.
18,25 Uhr: Maskenball der Verse. Gedichte von Christian Morgenstern; verbindende Musik: Karneval-Suite op. 9 — Robert Schumann.
19 Uhr: Reichssendung. Stunde der Nation. „Vom Bal pare zum donis". Querschnitt durch eine Münchener Faschingsnacht. Musikalische Leitung: Karl List. Gesamtleitung: Aloys Johannes Lippl.
20,10 Uhr: Kölle eß jeck. Ein Querschnitt durch den Kölner Karneval von Weiberfastnacht bis Aschermittwoch. Leit.: Curt Baumgarten — Gustav Kneip; Manuskript Theo Rausch. Kölsche Fastelovensjecke — Agnes Achnitz, Olga Mawick, Willy Staffar, Hans Salcher.
22,20 Uhr: Unterhaltungsmusik auf Schallplatten.
23 Uhr: Kölner Karneval. Leo Eysoldt mit seinem Orchester spielt zum Tanz.
24 Uhr: Nur für den deutschen Kurzwellensender: „Kölner Karneval von anno dazumal und heute."

Deutschlandsender (191 kHz, 1571 m, 60 kW, 70%)

6,35 Uhr: Frühkonzert.
9,40 Uhr: Aus der Weltchronik und der Straßburger Chronik.
11,30 Uhr: Schleiermacher — der Deutsche. Zum 100. Todestag.
12,10 Uhr: Mittagskonzert.
14 Uhr: „Alaaf und Helau!"
16 Uhr: Vesperkonzert.
17,20 Uhr: Karneval auf dem Klavier.
18,05 Uhr: Jugendsportstunde: Berlin plant eine Jungliga.
20,10 Uhr: Strob und Schanzen, heut abend gehn wir Tanzen.
21 Uhr: „Apotheose des Tanzes".
22,25 Uhr: Wir wollen den Olympia-Achter gewinnen.
23 Uhr: Nur noch 24 Stunden.

13. Februar
Dienstag

Westdeutscher Rundfunk (658 kHz, 455,9 m, 60 kW)

6 Uhr: Morgenruf. 1. Choral: Gottes Macht und Vorsehung. 2. Spruch des Tages.
6,05 Uhr: Frühkonzert.
7,10 Uhr: Wiederholung des Morgenrufs. Anschl. Morgenkonzert.
10,10 Uhr: Schulfunk. Fastelovend. Fastnachtslieder; der Kinderchor des Westd. Rundfunks, Leitung: Rektor Hüsch. 1. Die freche Muus. 2. Kut erop! Kut erop! Kut erop! 3. Et hät noch immer got gegange. 4. Dat sagen ich minger Mutter. 5. Die Schusterjungen. 6. Dat Karussellchesleedche.
10,30 Uhr: Wir und die Welt. Wer ist schlauer — Bürger oder Bauer? Lustiger Wettstreit aus alten Anekdoten; neu erzählt von Ludwig Schmidt.
11,15 Uhr: Funkwerbung mit Schallplatten.
12 Uhr: Unterhaltungskonzert des Leipziger Sinfonie-Orchesters. Leitung: Theodor Blumer. 1. Lustspiel-Ouvertüre — Reznicek. 2. Les filles malicieuses, Contretanz — Mozart. 3. Ballszenen aus „Die Abenteuer einer Neujahrsnacht" — Heuberger. 4. Die Jagd nach dem Glück, Werk 11 — Nicode. 5. Slaw. Rhapsodie Nr. 3 As-dur — Dvorak.
hr: Mittagskonzert. Westd. Kammerorchester. Leitung: Wilhelm Keiper. 1. Achtung! Wir gehen voran, Marschpotpourri — Rechtenwald. 2. Waldteufel-Reigen, Potp. aus Walzern von Emil Waldteufel — Weninger. 3. a) Die kleinste Truppe — Löhr. b) Flotte Postillone — Rathke. 4. Königin Luise in Pareß, Tongemälde — Leuschner. 5. a) Traum in der Sommernacht — Lautenschläger. b) Mephistospiel — Dreyer. 6. Köln aus Rand und Band, humoristisches Potpourri — Frantzen. 7. Münchener Karnevalsmarsch — Jederskowki.
4 Uhr: Mittagskonzert.
14,50 Uhr: Der Knurrpott, auch Rommelpott genannt. Ein Stück Kölner Kinderkarneval (mit volkskundlichem Hintergrund). Es wird gesprochen, gesungen und viel Krach gemacht.
15,30 Uhr: Wirtschaftsmeldungen.
15,40 Uhr: Bauernfunk.
16 Uhr: Nachmittagskonzert. „Rhythmischer Bilderbogen". Gespielt vom Münchener Tanzfunkorchester. Leitung Bruno Aulich.
17 Uhr: Drei Männer sprechen über den Karneval.
17,15 Uhr: Eine Viertelstunde Funkbrettl auf Schallplatten.
17,30 Uhr: Funk-Melodram „Tanz und Leben und Tod". Eine Dichtung von Editta Eriksen. Musik von Horst Platen.
18 Uhr: Jugendstunde. Räpelspiel von Theo Rausch; Spielleitung: Curt Baumgarten.
18,25 Uhr: Ede rettet die Lackfabrik. Kurzhörspiel von Lange.
19 Uhr: Reichssendung. Stunde der Nation. „Alt-Rheinischer Karneval". Ein Bilderbuch rheinischer Narrheit Manuskript: Franz Peter Kürten — Theo Rausch; Musik von Gustav Kneip; Gesamtleitung: Curt Baumgarten; Mitwirkende: Kläre Hansen (Sopran), Heinz Hoersch (Tenor), Willy Schneider (Baß); der Kammerchor des Westd. Rundfunks, Leit.: Josef Breuer; der Kinderchor des Westd. Rundfunks: Rektor Rüsch; das Große Orchester des Westd. Rundfunks, Leitung: Leo Eysoldt. Sprecher Olga Mawick — Willy Staffar.
20,10 Uhr: Fastnacht-Dienstagsball. Leitung: Kneip.
22 Uhr: Zeit, Wetter, Nachrichten.
Als Einlage: Ausschnitte aus „Kölsche Veedelszög".
24 Uhr: Kehraus.

Deutschlandsender (191 kHz, 1571 m, 60 kW, 70%)

6,35 Uhr: Frühkonzert.
10,10 Uhr: Aus deutscher Geschichte.
10,50 Uhr: Fröhlicher Kindergarten.
12 Uhr: Wetterbericht. Anschl. Glückwünsche.
12,10 Uhr: Musik durch fünf Stockwerke (Schallpl.).
15 Uhr: Zu Richard Wagners Todestag.
15,15 Uhr: Ein Gang durch das Charlottenburger Jugendheim.
15,45 Uhr: Aus der Kaiserchronik und der Limburger Chronik
16 Uhr: Rhythmischer Bilderbogen.
17,25 Uhr: Lustige Fastnacht.
20,10 Uhr: „Roter Domino gesucht". Ein bunter Faschingsball.
23 Uhr: Kehraus und Abschied vom Prinzen Karneval.

14. Februar
Mittwoch

Westdeutscher Rundfunk (658 kHz, 455,9 m, 60 kW)

6 Uhr: Morgenruf. 1. Chorgesang: Populo meus — Vittoria. 2. Spruch des Tages.
6,05 Uhr: Frühkonzert.
7,10 Uhr: Wiederholung des Morgenrufs. Anschl. Morgenkonzert.
10,10 Uhr: Wir und die Welt. Theo Töller: „Schnitzeljagd im Bergischen Land". Heinz Dramsch: „Fasten"
11 Uhr: Schulfunk für Schüler vom 12. Lebensjahre an. Die Gestalt des Todes in der Musik.
11,40 Uhr: Funkwerbung mit Schallplatten.
12 Uhr: Unterhaltungskonzert. (Schallplatten). 1. Ouvertüre zur Oper „Wilhelm Tell" — Rossini. 2. a) Aus der Oper „Fra Diavolo" — Auber. b) Aus der Oper „Alessandro Stradella" — Flotow. 3. Kuß-Walzer — Joh. Strauß. 4. Zwei Violinsoli: a) Andantino — Padre-Martini. b) La Capriciosa — Ries. 5. Zwischenaktsmusik aus der Oper „Mignon" — Thomas. 6. Italiens Volkslieder — de Micheli. 7. Marsch der Elisabether, Geschwindmarsch nach Motiven aus Quadrillen von J. Strauß.
13 Uhr: Mittagskonzert. Das Große Orchester des Westd. Rundfunks. Leitung: Otto Julius Kühn. Solist: Rob. Grote (Cello). 1. Rakoczy-Marsch — Liszt. 2. Serenade D-moll für Cello und Streichorchester — Volkmann. 3. Bilder aus Ungarn — Dohnanyi.
14 Uhr: Mittagskonzert. Das Große Orchester des Westd. Rundfunks. Leitung: Otto Julius Kühn. Solist: Walter Schneiderhan (Violine). 1. Aus der Suite siciliana Volksfest — Marinuzz. 2. Serenade melancholique für Violine und Orchester — Tschaikowsky. 2. Mandschurische Skizzen — Glan. 4. Fantasie aus der Oper „Djamileh" — Bizet. 5. Marsch aus den „Malerischen Szenen" — Florida.
15 Uhr: Zwiegespräch zwischen Arzt und Siedlungskommissar. Siedlungskommissar L. Schmalhorst — Dr. med. Heinz Neu.
15,50 Uhr: Stimme der Zeit.
16 Uhr: Nachmittagskonzert. Solisten Franz Legrand (Tenor), Edmund Kirst — Walter Wielsch (Klavier); die fröhlichen Fünf. 1. Valencia Paso doble — Micheli. 2. Komm, trink und lach am Rhein, Walzerlied — Raymond. 3. Erinnerung an Parma — Heumann. 4. Blau ist das Meer, Marschfoxtrot — Stemmle. 5. Bianka (für zwei Klaviere) — Kaper. 6. Strandgeflüster, Intermezzo — Kockert. 7. Wir wollen Freunde sein, Tango — Meisel. 8. Artistik (für zwei Klaviere) — Gebhardt. 9. Serenade — Lehar.
16,45 Uhr: Zu dem Buch „Männerbund und Wissenschaft" von Prof. Bäumler.
17 Uhr: Vesperkonzert. Kammermusik.
18 Uhr: Junge deutsche Dichtung. Willi Schäferdiek: Ruf der Toten. Eine Anekdote.
18,30 Uhr: Deutsch für Deutsche. Univ.-Lektor Dr. M. Weller: Sprecherziehung.
19 Uhr: Reichssendung. Stunde der Nation. „Weber — Brahms, zwei Künder deutschen Wesens in der Musik".
20,10 Uhr: Der Trommler Gottes. Hörspiel von Willi Schäferdiek; Musik von Gustav Kneip; Spielleitung: Curt Baumgarten.
22,20 Uhr: Schachfunk
22,35 Uhr: Unterhaltungsmusik auf Schallplatten.
23 Uhr: Nachtmusik.
24 Uhr: Nachtkonzert auf Schallplatten:

Deutschlandsender (191 kHz, 1571 m, 60 kW, 70%)

6,35 Uhr: Frühkonzert
9 Uhr: Deutsches Volkstum.
10,10 Uhr: Deutsche Volksmusik.
12,10 Uhr: Mittagskonzert.
14 Uhr: Schön ist die Welt.
16 Uhr: Vesperkonzert.
17 Uhr: „Ede rettet die Lackfabrik" Kurzhörspiel.
17,20 Uhr: Virtuose Klaviermusik.
18,05 Uhr: Was uns bewegt.
20,10 Uhr: Orchesterkonzert mit Solisten.
21 Uhr: Minnelieder.
23 Uhr: Nachtkonzert.

15. Februar
Donnerstag

Westdeutscher Rundfunk (658 kHz, 455,9 m, 60 kW)

6 Uhr: Morgenruf. 1. Choral: „So nimm denn meine Hände." 2. Spruch des Tages.
6,05 Uhr: Frühkonzert.
7,10 Uhr: Wiederholung des Morgenrufs. Anschl. Morgenkonzert. Blasmusik, ausgeführt vom Musikzug der SA.-Standarte 441 Bochum, unter Leitung von M.Z.-Führer August Brune.
10,10 Uhr: Schulfunk für Schüler vom 7. bis 10. Lebensjahre. Käthe Martin: Kinderturnen mit Musik.
10,30 Uhr: Wir und die Welt.
11,30 Uhr: Funkwerbung.
12 Uhr: Unterhaltungskonzert der Schlesischen Philharmonie. Leitung: Hermann Behr. 1. Ouvertüre zur Oper „Anakreon" — Cherubini. 2. Cassation Nr. 1 — Mozart. 3. Cavatine — Raff.
12,45 Uhr: Mittagsmeldungen.
13 Uhr: Mittagskonzert. Kleine Ueberraschungen. Peter Liesenfeld (Xylophon), Marga Bäuml (Gitarre), Walter Vogt (Violine), Willi Jansen (Bandonium); die fröhlichen Fünf. 1. Heinzelmännchens Wachtparade — Siede. 2. Erinnerung an Zirkus Renz — Peters. 3. Chanson triste — Tschaikowsky. 4. Alt-Wiener Tänze — Kremser. 5. Wandermusikanten — Micheli. 6. Sprühteufelchen — Bode. 7. Am Brunnen vor dem Tore — Schubert. 8. Alt-Wiener Tänze — Kremser. 9. Spanische Serenade — Heykens. 10. Kleiner Mann, was nun. 11. Halli-Hallo, Marschtanz — Fryberg.
14 Uhr: Mittagskonzert. Schöne Stimmen. 1. Franz Völker, Tenor. 2. Dusolina Giannini, Sopran. 3. Hans Reinmar, Bariton, 4. Lotte Lehmann, Sopran, 5. Benjamino Gigli, Tenor. 6. Heinrich Schlusnus, Bariton.
15 Uhr: Die Welt im Buch. „Des Deutschen Dichters Sendung in der Gegenwart." Ein Hinweis von Wilhelm Utermann.
15,10 Uhr: Joh. Zbiek: Sparen durch richtiges Heizen.
15,50 Uhr: Stimme der Zeit.
16 Uhr: Nachmittagskonzert. Der Kammerchor des Westd. Rundfunks, Leitung: Josef Breuer. Solisten: Egbert Grape (Klavier), Hans Haaß (Klavier), Walter Schneiderhan (Violine), August Schreiber (Cello). 1. Sonate E-moll für Klavier — Grieg. 2. Zigeunerlieder — Brahms. 3. Sonatine C-dur für Violine und Klavier — Weber. 4. Zigeunerlieder — Brahms. 5. Zwei Novelletten — Gade.
17 Uhr: Sport- und Reiseabenteuer (5). Die letzte Rettung einer Hüttie. Klaus Stürmer erzählt.
17,15 Uhr: Vesperkonzert. Blasmusik, ausgeführt vom Musikzug der Standarte 236 Köln, unter Leitung von M.Z.-Führer Rann.
18 Uhr: Jugendstunde. Germanisches Sippenleben.
18,25 Uhr: Arbeitsbeschaffungsfront.
19 Uhr: Reichssendung. Stunde der Nation. „Eine kleine Abendmusik".
20,10 Uhr: Stimmen der Zeit oder Die bunte Stunde des Zeitfunk. Verantwortlich: Wilfrid Schreiber.
21,10 Uhr: Violinkonzert D-dur — Beethoven. Das Große Orchester des Westd. Rundfunks. Leitung: Dr. Wilh. Buschkötter. Solist: Hugo Kolberg (Violine).
22,15 Uhr: Was gibt es nächste Woche in Westdeutschland?
22,20 Uhr: Fiskämpfe in St. Moritz.
23 Uhr: Dichter des ganzen Volkes. Hermann Stehr. Eine Hörfolge zum 70. Geburtstag. Leitung: Rieth.
23,30 Uhr: Kammermusik.

Deutschlandsender (191 kHz, 1571 m, 60 kW, 70%)

6,35 Uhr: Frühkonzert.
9,40 Uhr: Hans Stein: „Mutter Morgenrot".
10,10 Uhr: Deutsche Sprache und Dichtung.
11,30 Uhr: Deutsche Schrift — Deutsche Kultur.
12,10 Uhr: Mittagskonzert.
14 Uhr: Schallplatten.
15,45 Uhr: Alte deutsche Chroniken.
16 Uhr: Vesperkonzert.
17,45 Uhr: „Arbeiter, wohin führt dein Weg."
20,10 Uhr: „Gralssuche". Eine Reise durch Monsalvats Berge.
21,10 Uhr: Querschnitt durch Rich. Wagners „Parsifal".
23 Uhr: Opernmusik.

16. Februar
Freitag

Westdeutscher Rundfunk (658 kHz, 455,9 m, 60 kW)

6 Uhr: Morgenruf. 1. Chorgesang: Cruzifixus — Lotti. 2. Spruch des Tages.
6,05 Uhr: Frühkonzert.
7,10 Uhr: Wiederholung des Morgenrufs. Anschl. Morgenkonzert.
10,10 Uhr: Wir und die Welt.
11 Uhr: Schulfunk für Schüler der Oberstufe höherer Lehranstalten. Der neue Student . . . das Werkhalbjahr der Abiturienten. Ein Bericht der westdeutschen Studenten.
11,40 Uhr: Funkwerbung mit Schallplatten.
12 Uhr: Unterhaltungskonzert. Leitung: Erich Kloß. 1. Ouvertüre zu „Die vier Menschenalter" — Lachner. 2. Scherzando und Largo aus dem Streichquartett — Dreschermeier. 3. Sevillana, kleine spanische Suite — Niemann. 4. Jean v. Avril — Krafft-Lorzing.
12,45 Uhr: Mittagsmeldungen I.
13 Uhr: Mittagskonzert. Allerlei Volksmusik. 1. Kärntner Liedermarsch — Seifert. 2. Großmutters Lieblingslieder. 3. Bergfrühling — Freundorfer. 4. A' Landlermust — Moar jr. 5. Rheinländer-Fantasie — Schittenhelm. 6. Schrammeln, spielt's mir no an Tanz, Wiener Lied — Nützlader. 7. Es war einmal zur schönen Maienzeit, Marschpolka — Riel. 8. Drunt' in der Lobau — Strecker. 9. Gruß aus Schliersee, Ländler. 10. Mei Glück is a Hütteri — Neumann. 11. Ländler-Fantasie — Schittenhelm. 12. Fesche Buam, Marsch — Moar.
14 Uhr: Mittagskonzert. 1. Blumen der Liebe, Walzer — Rust. 2. Die Nürnberger Puppe, Ouvertüre — Adam. 3. Paraphrase über „Blümlein im Walde" — Noack. 4. a) Sternennacht, Serenade — Micheli. b) Lustige Kobolde, Charakterstück — Mauß. 5. Kleine Suite — Debussy.
14,45 Uhr: Arbeitsbeschaffungsfront.
15 Uhr: Zur Sendung: „Mädchen von Trachis" im Schulfunk am 19. Februar (Charlotte Großer).
15,10 Uhr: Ing. Willy Wolter: Technik und Volkswohl.
15,40 Uhr: Bauernfunk.
16 Uhr: Nachmittagskonzert. Das Kleine Orchester des Westd. Rundfunks. Leitung: Leo Eysoldt. 1. Ouvertüre zur Operette „Die Landstreicher" — Ziehrer. 2. a) Erinnerung — Beyer. b) Faun und Nymphe — Königsberger. 3. Dritte Suite — Micheli. 4. Pester Walzer — Lanner. 5. a) Verliebtes Intermezzo — Nevin. b) Spanischer Tanz Nr. 4. — Sarasate. 6. Musikszenen aus „Othello" — Verdi. 7. a) Vergebens — Verdi. b) Serenade a Toscanini — Murzilli. 8. Emil und die Detektive, eine lustige Suite — Gray. 9. Ouvertüre zur Operette „Isabella" — Suppé. 10. Melodien aus der Operette „Das Dorf ohne Glocken" — Künneke.
17 Uhr: Einlage: Mit Runen und Gesichten auf den Spuren der Vorgeschichte. (Ein Schallplattenbericht der Lippe-Fahrt).
18 Uhr: Achtung, die HJ. hat das Wort!
18,25 Uhr: Englischer Sprachunterricht (Unterhaltung).
19 Uhr: Reichssendung. Stunde der Nation. Huldigung an Hermann Stehr. Zum 70. Geburtstag des Dichters.
20,10 Uhr: Umtausch gestattet. Ein Wunschprogramm.
21,4 5Uhr: Der Präsident der Reichskammer der bildenden Künste über: „Aufbau und Ziele der Reichskammer der bildenden Künste".
22,20 Uhr: Theater im Westen.
22,35 Uhr: Unterhaltungsmusik auf Schallplatten.
23 Uhr: Nachtmusik.

Deutschlandsender (191 kHz, 1571 m, 60 kW, 70%)

6,35 Uhr: Frühkonzert.
10,10 Uhr: Von deutscher Arbeit „Johannes Gutenberg".
12,10 Uhr: Wir fahren aufs Land.
14 Uhr: Solo-Instrumente aus vergangener Zeit.
16 Uhr: Vesperkonzert.
17 Uhr: Das Erwachen der deutschen Vorzeit.
17,25 Uhr: Isländische Gesänge.
18,05 Uhr: Wer muß nun zahlen? Rechtsfragen.
18,25 Uhr: Violinmusik.
20,10 Uhr: Umtausch gestattet.
21,45 Uhr: Aufbau der Reichskammer der bildenden Künste.
23 Uhr: Konzert.

17. Februar
Samstag

Westdeutscher Rundfunk (658 kHz, 455,9 m, 60 kW)

6 Uhr: Morgenruf. 1. Choral: „Was Gott tut, das ist wohlgetan". 2. Spruch des Tages.
6,05 Uhr: Frühkonzert.
7,10 Uhr: Wiederholung des Morgenrufs. Anschl. Morgenkonzert. Blasmusik, ausgeführt vom Musik-Korps der Motor-SA.-Standarte 71, Köln, unter Leitung von Obermusikmeister Alois Bahr.
10,10 Uhr: Kindergarten.
10,30 Uhr: Arbeitsschlacht im Westen.
11 Uhr: Schulfunk-Feierstunde. Der Bauer in Dichtung und Lied (1). Zusammenstellung: Dr. Kurt Depenheuer.
11,30 Uhr: Funkwerbung mit Schallplatten.
12 Uhr: Aus Hamm: Unterhaltungskonzert. Blasmusik ausgeführt von der Standartenkapelle Hamm unter Leitung von M.Z.-Führer Rink.
13 Uhr: Mittagskonzert.
14 Uhr: Wochenendkonzert auf Schallplatten.
15 Uhr: Jugendstunde. Wir Kleinen und die Winterhilfe.
15,40 Uhr: Volk erzählt. Ließ Böhle: Holla, d'r Zeppelin kütt no Kölle.
16 Uhr: Nachmittagskonzert. Frisch gespielt und froh gesungen. Leitung: Kneip. Mitwirkende: Hansen (Sopran), Remagen (Bariton), Grape (Klavier), Hornquartett des Westd. Rundfunks, Männerchor des Westd. Rundfunks, Jansen (Bandonium). 1. Es gingen drei Jäger wohl auf die Pirsch. 2. Der zurückgewiesene Freier. 3. Hornquartett. 4. Die Ungetreue. 5. Marsch (Bandonium). 6. Die Positionen des Lebens. 7. Studentenmorgengruß. 8. Ich bin der Schneider. 9. Hornquartett. 10. Wer ist der Mann? 11. Walzer (Bandonium). 12. Kirmeslied. 13. Verschwiegene Liebe. 14 Hornquartett. 15. Beim Bierkonvent. 16. Bandonium-Marsch.
16,50 Uhr: Aus unser Heimat. Rolf Mayr: Zwischen zwei Brücken. Deutschlands schönstes Uferbild. Ein Spaziergang am Kölner Rheinufer.
17 Uhr: Tanzmusik des kleinen Orchesters des Westd. Rundfunks. Leitung: Leo Eysoldt.
18 Uhr: Lieder von den Hebriden. Ein Reisebericht mit Schallplaten von Ingeborg Hesse.
18,30 Uhr: Dr. Klein, Treuhänder der Arbeit für Westfalen: Stand und Staat.
19 Uhr: Reichssendung. Stunde der Nation. „Neuere deutsche Kompositionen". 1. Marsch (Satz 3) aus „Drei Sätze für Orchester" (Uraufführung) — Frommel. 2. Zwei Lieder für eine Altstimme mit Klavierbegleitung — Alex. Friedr. v. Hessen. 3. Dritte Konzertouvertüre: Lübow — Windsperger. 4. Zwei Lieder für eine Altstimme mit Klavierbegleitung — Weißmann. 5. Die Heinzelmännchen für eine tiefe Baßstimme und Großes Orchester, op. 14 — Pfitzner.
20,05 Uhr: Saarländische Umschau.
20,15 Uhr: Ritter Paßman. Komische Oper von Joh. Strauß.
22,15 Uhr: Stippvisite.
22,30 Uhr: Fiskämpfe St. Moritz, Situationsbericht. Anschl.: Unterhaltungsmusik auf Schallplatten.
23 Uhr: Von der Funkstunde Berlin: „Grüße in die Welt". Alt- und Neu-Berlin. Funkorchester, Leitung: Heinrich Steiner; Berliner Funkchor, Leitung: Heinzkarl Weigel; Kleines Funkorchester, Leitung: Willy Steiner; Musikzug: „General Göring"; die 5 Nürnberger Deutschlandsinger; Melitta Kleser; Grete Wiedecke, Fritz Düttbernd; Bruno Fritz; Hans Sternberg u. a.

Deutschlandsender (191 kHz, 1571 m, 60 kW, 70%)

6,35 Uhr: Frühkonzert.
12,10 Uhr: Feierstunde. Brahms und das Volkslied.
14 Uhr: Mittagskonzert.
15,15 Uhr: Deutsche Männer sprechen zur Jugend.
16 Uhr: Vesperkonzert.
17,20 Uhr: Musikalische Kleinkunst.
18,20 Uhr: Wochenendsalat mit Fred Krüger.
18,50 Uhr: Glockengeläute von der Thomaskirche zu Leipzig.
20,20 Uhr: „Postnebenstelle Bergelow-Mark".
21 Uhr: Opernball des künstlerischen Personals der Staatsoper.
22,25 Uhr: Golf, ein Volkssport im neuen Reich.
23 Uhr: Fortsetzung der Opernballübertragung.

Handel und Wirtschaft.

Berliner Börse.

● **Berlin**, 9. Februar.

Die Börse war wieder recht still, da von Publikumsseite keine nennenswerten Kauforders eingetroffen waren und sich auf der anderen Seite die Kulisse ebenfalls sehr zurückhielt. Trotz des kleinen Geschäftes war die Tendenz bei recht uneinheitlicher Kursbildung bemerkenswert widerstandsfähig, wobei

die erfreuliche Entwicklung am Arbeitsmarkt und die Hoffnungen, daß es endlich gelingt, in Paris eine verhandlungsfähige Regierung zustande zu bringen, mitgesprochen haben mögen.

Einen außerordentlich günstigen Eindruck hinterließ ferner die Erklärung der amerikanischen Regierung über das Problem der hohen Zinsen. Die Mitteilungen des Weißen Hauses zeigen erfreulicherweise, daß man auch in den Vereinigten Staaten den Standpunkt des neuen Deutschlands vertritt, daß unter den hohen Zinsen die Sicherheit des Kapitals leidet.

Beachtet waren in erster Linie Reichsanleihen, Altbesitz eröffneten ⅜ höher, auch Neubesitz waren 10 Pfg. und im weiteren Verlauf weitere 5 Pfg. gebessert. Dagegen waren Industrieobligationen und Reichsbahnvorzugsaktionen um ¾% gedrückt. Am Aktienmarkt waren Montanwerte bis auf Rheinstahl und Schlesische Bergbau durchweg ½% niedriger.

Tagesgeld erfordert unverändert 4¼, 4⅛. Am Valutamarkt waren Pfunde und Dollar etwas schwächer. London-Markt 12,80, Dollar-Mark 2,55.

Reichsbankausweis vom 7. Februar.

× **Berlin**, 9. Februar.

Nach dem Ausweis der Reichsbank vom 7. Februar 1934 hat sich in der verflossenen Bankwoche die gesamte Kapitalanlage der Bank in Wechseln und Schecks, Lombards und Wertpapieren um 59,8 Millionen auf 3533,2 Millionen RM. verringert.

Die Bestände an Gold und deckungsfähigen Devisen haben sich um 19,4 Millionen auf 363,6 Millionen RM. vermindert. Im einzelnen haben die Goldbestände um 21,7 Millionen auf 354,5 Millionen RM. abgenommen und die Bestände an deckungsfähigen Devisen um 2,3 Millionen auf 9,1 Millionen RM. abgenommen.

Die Deckung der Noten betrug am 7. Februar 10,9 Prozent gegen 11,1 Prozent am Ultimo Januar d. J.

Vom Siemens-Konzern.

Der Geschäftsbericht des Siemens-Konzerns ist in mancher Hinsicht besonders interessant. Bei Siemens & Halske sowie bei Siemens-Schuckert ist der Gesamt-Umsatz des am 30. September beendeten Geschäftsjahres nicht unerheblich gesunken, und zwar um 42 bezw. 39 Millionen Reichsmark. Vergleicht man die neuen Umsatzziffern mit denen des Geschäftsjahres 1929/30, so muß man feststellen, daß der Siemens-Konzern heute nur noch 41 Prozent seines alten Umsatzes hat. Aber das Geschäftsjahr schließt, wie gesagt, mit dem 30. September ab. Nur zu einem geringen Teil konnte sich also die Belebung auswirken, die das Jahr der Erhebung für die Wirtschaft mit sich brachte. Daß sie sich ausgewirkt hat, geht aus dem Geschäftsbericht deutlich hervor, denn im Jahre 1933 hat sich das Inlandgeschäft um 30 Prozent gesteigert. Die wirtschaftliche Gestaltung des großen deutschen Konzerns ist nun aber einmal von der Entwicklung der Ausfuhr, die mehr als 40 Prozent des Gesamtumsatzes des Konzerns ausmacht, abhängig, und die Ausfuhr läßt sich ja nur bis zu einem gewissen Grade forcieren.

Amtliche Devisenkurse.

Berlin, den 9. Februar 1934

		Geld 9. 2.	Brief 9. 2.	Geld 8. 2.	Brief 8. 2.
Buenos Aires	1 Pap. Pes.	0,653	0,657	0,660	0,664
Canada	1 Canad $	2.527	2.533	2.532	2.538
Japan	1 Yen	0.762	0.764	0.764	0.766
Kairo	1 ägypt. £	13.165	13.195	13.185	13.215
Istanbul	1 türk. £	1.993	1.997	1.993	1.997
London	1 £	12.785	12.815	12.805	12.835
New-York	1 $	2.547	2.553	2.557	2.563
Rio de Janeiro	1 Milr.	0.214	0.216	0.214	0.216
Uruguay	1 Gold-Pes.	1.299	1.301	1.299	1.301
Amsterdam	1 Guld.	167.83	168.27	167.83	168.17
Athen	100 Drachmen	2.407	2.411	2.401	2.405
Brüssel	100 Belga	58.16	58.28	58.14	58.26
Bukarest	100 Lei	2.488	2.492	2.488	2.492
Budapest	100 Pengö	—	—	—	—
Danzig	100 Gulden	81.32	81.48	81.32	81.48
Helsingfors	100 finnl. M.	5.644	5.656	5.664	5.676
Italien	100 Lire	21.95	21.99	21.93	21.97
Jugoslavien	100 Dinar	5.664	5.676	5.664	5.676
Kowno (Kaunas)	100 Lt.	41.61	41.69	41.61	41.69
Kopenhagen	100 Kr.	57.14	57.26	57.29	57.41
Lissabon	100 Escudo	11.67	11.69	11.69	11.71
Oslo	100 Kr.	64.24	64.36	64.49	64.61
Paris	100 Frc.	16.43	16.47	16.42	16.46
Prag	100 Kronen	12.44	12.46	12.427	12.447
Reykjavik	100 isld. Kr.	57.84	57.96	58.04	58.16
Riga	100 Latts	80.02	80.18	80.02	80.18
Schweiz	100 Frc.	80.72	80.88	80.72	80.88
Sofia	100 Leva	3.047	3.053	3.047	3.053
Spanien	100 Peseten	33.97	34.03	33.87	33.93
Stockholm	100 Kr.	65.98	66.12	66.18	66.32
Tallinn	100 estn. Kr.	69.18	69.32	69.18	69.32
Wien	100 Schilling	47.20	47.30	47.20	47.30

Errichtung der neuen Wollverkaufsstellen.

Auf Anordnung des Beauftragten für das gesamte Schafzuchtwesen Deutschlands Freiherr v. Kanne über Erfassung und Absatz deutscher Schafwolle sind als Wollverkaufsstellen die drei Abteilungen der Reichswollverwertung bestimmt, und zwar 1. Reichswollverwertung Abt. Berlin, Berlin W 9, Lennéstraße 4, früher: Deutsche Wollgesellschaft, 2. Reichswollverwertung Abt. Ulm, Ulm a. Donau, Briefsach 239, früher: Süddeutsche Wolltreuhand-GmbH., 3. Reichswollverwertung Abt. Königsberg, Königsberg i. Pr., Gebauhrstraße 16/17, früher: Ostpreußische Wollverwertungs-Gesellschaft mbH. Von den Schafhaltern dürfen alle im Inland erzeugten Schafwollen nur durch Vermittlung der eingerichteten Sammelstellen in Bamberg, Berlin, Neubrandenburg, Güstrow, Bremen, Halle, Hannover, Paderborn, Kassel, Köln, Königsberg i. Pr. und Ulm a. D. in den Verkehr gebracht werden.

Mindestentgelte in der Konfektion.

Der Staatliche Fachausschuß für Hausarbeit für Berlin und die Provinz Brandenburg hat, wie der „Konfektionär" erfährt, für die in der Berliner Mützenindustrie beschäftigten Zwischenmeister Mindestentgelte festgesetzt. Ebenso wurde für die Herstellung von Kleidern, Blusen, Kinderkleidern und Morgenröcken ein Mindest-Arbeitszeitenschema aufgestellt, das auf die Entlohnung der in der Berliner Damenkonfektion beschäftigten Heimarbeiterinnen, Lohngewerbetreibenden und Zwischenmeister anzuwenden ist. Der Berechnung der Mindestentgelte liegt ein Stundenlohn von 53 Pfennig für die Heimarbeiterinnen und ein Stundenlohn von 82 Pfennig für die Zwischenmeister zugrunde. Kleider, Blusen und Morgenröcke dürfen unter Zugrundelegung niedrigerer als der im Arbeitszeitenschema aufgeführten Mindestzeiten vom Fabrikanten nur dann in Arbeit gegeben werden, wenn vorher die Genehmigung des Staatlichen Fachausschusses erteilt worden ist.

Aufhebung der letzten Preisbindungen bei den Krawattenstoff-Webereien.

Der Verband der Krawattenstoff-Fabrikanten in Krefeld, der schon im Jahre 1931 grundsätzlich die festen Preisbindungen aufgegeben hatte, ist nunmehr zur Beseitigung auch der letzten Reste dieser Bindungen geschritten. Wie der Verband nämlich seinen Abnehmern mitteilt, sind mit Wirkung vom 5. Februar an die Serienpreise und die damit zusammenhängenden Bestimmungen über Serienwahrheit, Mengenvergütung und Mindestmaß außer Kraft gesetzt worden. Da von nun an nur noch der Treulohn von 5%, der Barnachlaß und die übrigen Verkaufs-, Lieferungs- und Zahlungsbedingungen als Verbandsbindungen gelten, hat der Verband seinen Charakter als Preiskartell völlig verloren, so daß er jetzt lediglich ein Konditionenkartell bildet. Durch die Aufhebung der vor einigen Jahren eingeführten Serienpreise wird die Preisgestaltung für die einzelnen Qualitäten wieder etwas beweglicher. Im übrigen boten die Serienpreise keinen wirksamen Schutz gegen Preisschleudereien, da die Fabrikanten mit Rücksicht auf den verschärften Wettbewerb mehr und mehr dazu übergegangen waren, in den untersten und mittleren Serien Qualitäten hereinzunehmen, deren Gestehungskosten mit den Erlösen nicht mehr in rechten Einklang zu bringen waren.

Steigerung der Woll- und Baumwollpreise belebt die Textilindustrie.

Infolge der festen Rohbaumwollpreise hatten die Baumwollspinnereien des Chemnitzer Bezirkes nach den neuesten Mitteilungen der Chemnitzer Handelskammer eine starke Zunahme der Nachfrage nach Baumwollgarnen zu verzeichnen. Die Serienbeschäftigung in den Spinnereien konnte nicht nur gehalten werden, bei einer Anzahl von Firmen konnten Neueinstellungen vorgenommen werden. Auch in der Baumwollweberei erfolgten Neueinstellungen. In der Weberei des Glauchau-Meeraner Bezirkes hat die Hausse auf dem Wollmarkt dazu geführt, daß der Auftragseingang im Januar besser war als im Dezember. Die Verkaufspreise waren allerdings mit den steigenden Rohmaterialpreisen nicht in Einklang zu bringen. Auch für die Strumpfindustrie kann von einer leichten Besserung berichtet werden. In der Trikotagenindustrie wird der Auftragseingang als sehr gut bezeichnet. Auch das Ausland tritt als Käufer der Sommerartikel wieder mehr in den Vordergrund.

Die englisch-japanischen Textilverhandlungen drohen zu scheitern.

Wie aus London gemeldet wird, haben die Verhandlungen zwischen englischen und japanischen Textil-Industriellen sehr rasch zu einer Verstimmung englischerseits geführt. Die Japaner forderten als Grundlage für eine Export-Kontingentierung die japanische Ausfuhr des Jahres 1933, also eines ausgesprochenen Rekordjahres. Die Engländer lehnten dieses Basis-Jahr ab und verlangten andererseits, daß die Kunstseide- und Baumwoll-Interessen gemeinsam behandelt werden, und daß sich die Besprechungen nicht nur auf den englischen und japanischen Markt bezögen. In diesen beiden letzten Punkten gaben wiederum die Japaner nicht nach, und so drohen die Verhandlungen schon am Anfang zu scheitern.

Märkte.

Viehmarkt in Borken.

Borken, 8. Febr. Auftrieb: 109 Pferde und Fohlen. Wegen Maul- und Klauenseuchengefahr durfte Kleinvieh nicht aufgetrieben werden. Preise: a) 400—500 Rm., b) 300—350 Rm. 2½jährige 250—300 Rm., 1jährige Tiere 200—250 Rm. Nächster Vieh- und Krammarkt am 6. März 1934.

Kleinviehmarkt in Papenburg-Oberende.

Papenburg-Obenende, 8. Febr. Auftrieb: 145 Ferkel, 20 Läuferschweine. Preise: Ferkel, 4—5 Wochen 7—10 Reichsmark, 5—6 Wochen 10—12 Rm., 6—8 Wochen 12 bis 15 Rm. Läuferschweine 18—36 Rm. Handel flott.

Berliner Schlachtviehmarkt.

◎ **Berlin**, 9. Febr. Auftrieb: 2384 Rinder, darunter 586 Ochsen, 508 Bullen, 1290 Kühe und Färsen, 1686 Kälber, 3908 Schafe, 11036 Schweine. Es kosteten: Ochsen: a) 32—33, b) —, c) 29—31 d) 26—28, e) 22—25; Bullen: a) 28—29, b) 26—27, c) 24—25, d) 21—23; Kühe: a) 25—26, b) 19—23, c) 15—18, d) 10—14; Färsen: a) 30, b) 27—29, c) 24—26, d) 20—23; Fresser: 17—22; Kälber: a) —, b) —, c) 36—45, d) 27—35, e) 18—25; Schafe: a) 41—42, b) —, c) 39—40, d) —, e) 36—38, f) 30—35, g) 32—33, h) 30—31, i) 21—29; Schweine: a) 50—53, b) 48—51, c) 46—48, d) 43—45, e) 37—40, f) —, g) 44—46. Marktverlauf: Rinder mittelmäßig; Kälber ruhig; Schweine und Schafe glatt.

Hamburger Schweinemarkt.

× **Hamburg**, 9. Febr. Auftrieb: 3467 Schweine. Es kosteten: a) 50—52,50, b) 47—49, c) 44—46, d) 40—43, e) 35—39, f) 28—33, g) 36—46. Marktverlauf: ruhig, magere Ware vernachlässigt.

Amtl. Produktennotierungen in Berlin am 9. Februar 1934.

Getreide	Gewicht kg pro hl	frei Berlin heute	frei Berlin Vortag	ab märk. Station heute	ab märk. Station Vortag
Märk. Weizen (Durchschnittsqualit.)	76—77	194½	194½	—	—
Futterweizen, märk.	—	—	—	—	—
Sommerweizen, märk.	—	—	—	—	—

Preisgebiet	Erzeug.-preis heute	Erzeug.-preis Vortag	Handpreis heute	Handpreis Vortag
Weizen II	182½	182½	—	—
Weizen III	185½	185½	—	—
Weizen IV	187½	187½	—	—
Märk. Roggen (Durchschnittsqualit.) 72—73	162	162	—	—
Roggen II	150	150	—	—
Roggen III	153	153	—	—
Roggen VI	155	155	—	—
Braugerste, feinste, neue	—	—	—	—
Braugerste, gute	176—183	176—183	167—174	167—174
Sommergerste, mittl. Art u. Güte	165—173	165—173	156—164	156—164
Wintergerste, zweizeilig	—	—	—	—
Wintergerste, vierzeilig	—	—	—	—
Industriegerste	—	—	—	—
Märkischer Hafer alt	144—152	144—152	135—143	135—143
Durchschnittsqual. neu				

Mehl	in RM für 100 kg brutto frei Berlin heute	Vortag
Weizenmehl Auszugsm. (0.405 A.)	32—33	32—33
Vorzugsm. (0.425 A.)	31—32	31—32
Weizenmehl (0.79 A.)	26—27	26—27
Roggenmehl (0.82 A.)	22,20-23,20	22,20-23,20

mit Auslandsweizen 1—2½ Mk. Aufgeld.

	heute	Vortag
Weizen-Kl.	12.20-12.50	12.2—12.5
Roggen-Kl.	10.5—10.8	10.5—10.8
Raps	—	—
Leinsaat	—	—
Vikt.-Erbs.	—	—
Kl. Speise-Erbsen	32—36	32—36
Futtererbs.	19—22	19—22
Peluschken	16½—18	16½—18
Ackerbohn.	16.5—18	16.5—18
Wicken	15—16	15—16
Lupinen blaue	12½—13½	12½—13½
gelbe	15—16	15—16

	heute	Vortag
Seradella, neu	18—20½	18—20½
Leinkuchen Basis 37%	12.1	12.1
Erdnuß-Kuch. 50%	10.2	10.20
Mehl 50%	10.5	10.50
Trockensch	10.1—2	10.1—2
Soya-Extr.-Schr. 46% ab Hamb.	8.4	8.4
ab Stettin	9.1	9.10
Kartoffelflocken	14.4	14.4

Weizenausfuhrscheine	Februar	146¾	Brief
Weizenausfuhrscheine	März	147½	Brief
Weizenausfuhrscheine	April	148¼	Brief
Roggenausfuhrscheine	Februar	124½	Brief
Roggenausfuhrscheine	März	125	Brief
Roggenausfuhrscheine	April	125¾	Brief

Bremen: Baumwolle

	9. 2. Brief	9. 2. Geld	9. 2. bezahlt	8. 2. Brief	8. 2. Geld	8. 2. bezahlt
loco	13.88			13.66		
März	—	13.24	13.33	13.05	12.98	—
Mai	13.52	13.48	—	13.19	13.17	13.17
Juli	13.71	13.69	13.70	13.36	13.34	13.35
Oktober	13.88	13.86	13.87	13.53	13.51	13.52
Dezember	13.99	13.97	—	13.62	13.60	13.60
Januar	14.05	14.03	—	13.69	13.65	13.67

Tendenz: fest

Liverpool: Baumwolle

	9. 2.	8. 2.			9. 2.	8. 2.
loco	6.60	6.60	Oktober		6.36	6.24
Februar	6.48	6.33	November	34	6.36	6.25
März	6.44	6.30	Dezember	34	6.37	6.26
April	6.43	6.29	Januar	35	6.37	6.26
Mai	6.42	6.28	Februar	33	6.37	6.27
Juni	6.41	6.27	März	33	6.38	6.28
Juli	6.40	6.27	Mai	35	6.39	6.30
August	6.39	6.26	Juli	35	6.39	6.31
September	6.37	6.25	Oktober	35	6.39	6.32

Tendenz: kaum stetig

	9. 2.	8. 2.
Tagesimport	46300	100

Liverpool: Ostindische Baumwolle

	9. 2.	8. 2.
Loco Surtee F. G.	5.79	5.62
„ Broach F. G (Good Staple)	4.98	4.81
„ M. G. Punjab/American F. G.	5.26	5.09
„ Centr. Provinces Oomra Nr. 1	5.26	5.14
„ Bengal F. G	4.32	4.20
„ Bengal Superfine	4.52	4.40
„ Sind F. G.	4.32	4.20
„ Sind Superfine	4.52	4.40

Liverpool:

Notierungen für Sakellaridis u. Upper F.G.F.

	9. 2. Sakellaridis	9. 2. Upper F.G.F	8. 2. Sakellaridis	8. 2. Upper F.G.F,
März	9.23	7.13	9.04	9.02
Mai	9.17	7.16	9.00	7.05
Juli	9.13	7.18	8.97	7.03
Oktober	8.75	7.18	8.72	7.09
November	8.76	7.18	8.73	7.09
Dezember	8.73	7.22	8.71	7.13
Januar	8.74	7.22	8.72	7.13
Loco	9.47	7.40	9.17	7.20

Tendenz: stetig

New Orleans: Baumwolle

	9. 2.	8. 2.		9. 2.	8. 2.
Loco	12.30	12.24	Oktober	12.66	12.63—64
März	12.15	12.09	Dezember	12.80	12.77—78
Mai	12.30—31	12.26—27	Januar	12.77	12.81
Juli	12.46—47	12.42—45	Tendenz: stetig		

New York: Baumwolle

	9. 2.	8. 2.		9. 2.	8. 2.
Loco	12.55	12.45	August	—	—
Februar	12.14	12.06	September	12.63	—
März	12.18—19	12.10—11	Oktober	12.68—70	12.60
April	12.26	12.17	November	—	—
Mai	12.34—36	12.25—27	Dezember	12.84	12.73
Juni	12.38	12.33	Januar	12.90	12.82
Juli	12.48—50	12.42—44	Tendenz: stetig		

Geschätzte Totalzufuhren	—
Baumwollzufuhr in Atlantischen Häfen	3000
Baumwollzufuhr in Golf-Häfen	18000
Zufuhren in Pacific-Häfen	—
Export nach England	6000
Export nach dem übrigen Kontinent	9000
Export nach Japan und China	5000
Fracht n. Liverpool f. starkgepr. Ballen	—
Fracht für Standard	—
Export nach Kanada und Mexiko	385

Hauptschriftleiter und verantwortlich für Politik: Dr. Georg Heider, Münster i. W.; Stellvertreter des Hauptschriftleiters u. verantwortlich für Münster u. das Münsterland: Fritz Rediger, Münster i. W.; für Westdeutschland: Friedrich Wilh. Schulze; für Feuilleton: Peter Schauß; für Handel und Sport: Dr. Anton Henkel, sämtlich in Dortmund; Berliner Redaktion: Dr. Ernst Häfner, Berlin-Lichterfelde. Für den Zeno-Anzeigenteil: Verlagsleiter Dr. Erich Altmeppen, Münster i. W. Druck: Zeno GmbH., Münster i. W.

Durchschnitts-Auflage i. 1934: **Zeno-Zeitung insgesamt 44 054** enthaltend: Ahlener Volkszeitung, Nachrichtenblatt für die Kreise Beckum und Lüdinghausen, Ahlen: 3358; — Allgemeine Zeitung für die Kreise Coesfeld und Ahaus (Billerbecker Zeitung, Gescherer Zeitung, Vredener Anzeiger, Stadtlohner Volksblatt), Coesfeld: 6006; — Borkener Zeitung, Borken: 3253; — Bürgerblatt für den Niederrhein und Reeser Tageblatt, Emmerich: 2001; — Dülmener Zeitung, Amtliches Kreisblatt für den Kreis Coesfeld, Dülmen: 1898; — Halterner Zeitung, Haltern: 1710; — Kreiszeitung für den Kreis Ahaus (Gronauer Volkszeitung, Eper Volksblatt), Ahaus: 3385; — Münsterländische Volkszeitung (Rheiner Volksblatt), Rheine: 4138; — Emsländische Tageszeitung (Lingener Tageszeitung, Papenburg-Aschendorfer Zeitung), Rheine: 1759; — Neuer Emsbote für Kreis Warendorf und Amt Telgte (Warendorfer Kreisblatt), Warendorf: 2835; — Tageblatt für den Kreis Steinfurt (Ochtruper Anzeiger, Wettringer Anzeiger, Metelener Zeitung, Neuenkirchener Zeitung), Ochtrup: 1727; — Volksblatt für Bocholt und den Kreis Borken, Bocholt: 6467; — Volksblatt für Wesel und den Kreis Rees, Bocholt: 1044; — Volkszeitung und Nachrichten für Emsdetten, Burgsteinfurt, Nordwalde, Borgborst, Greven, Emsdetten: 2416; Volkszeitung für Dorsten und Herrlichkeit, Dorsten: 2057

Raiben Sie Ihren Schinken nie

und zwar mit Witkop's Bamenit dem gesetzl. geschützt. Schinkenschutz, dann bleiben die Würmer u. Maden fern. Ihre Hausschlachtung ist gesichert, und Sie sind vor Verlusten bewahrt. Der alte und doch nicht schützende Schinkenbeutel fällt jetzt fort. — Paket, ausreichend für eine Hausschlachtung, 55 Pf. Zu haben in allen Lebensmittel- und Drogen-Geschäften, sowie durch den Großhandel. — Alleiniger Hersteller: Salmon Witkop, Holzminden.

Vornehme Existenz

bietet solid. Finanzierungs-Gesch. Wir errichten an allen Plätzen d. Münsterlandes Zweigstellen. Nur Herren mit guten Referenzen, d. dauernd energisch mitarb. u. sich gutes Einkomm. garantiert haben möchten, wollen sich umgehend bewerben. Großpropaganda steht zur Verfüg. Angeb. u. DO 8083 an Ang.-Verw. d. Zeno, Münster.

Ein in Küche u. Hausarbeit erfahr.

Mädchen gesucht

Frau Karl Driessen,
Bocholt i. W., Kaiser-Wilhelm-Str. 8

Wegen Erkrankung des jetzigen suche ich zum 15. 2. oder später für kleinen Kinderl. Geschäftshaushalt ein durchaus zuverl., ehrl. 664

Mädchen

für Küche und alle Hausarbeiten. Selbiges muß auch zeitweise im Geschäft tätig sein. Off. unt. 1068 an das Bocholter Volksblatt, Bocholt.

Für lebhaften Arzthaushalt wird zum 1. 3. oder später ein kath.. in allen Haus- und Küchenarbeiten erfahr., sauberes und solides 663

Mädchen

gesucht, das mit einem zweiten Mädchen gleichgestellt arbeitet. Bügel- u. Kochkenntnisse erforderl. Nur solche, die Wert auf Dauerstellung legen, gute Zeugn. vorlegen u. sich vorstellen können, wollen sich melden. Off. u. 1067 an das Bocholter Volksblatt, Bocholt, erbeten.

Für gut bürgerl. Gasthof zum 1. 5. ein sauberes, durchaus zuverl., selbst. 662

Mädchen

gesucht. Selbiges muß Küche und sämtliche Hausarbeit, vollk. beherrschen u. zeitw. im Geschäft aushelfen. Gute Empfehl. Bedingung. Zweitmädch. vorh. Angeb. mit Gehaltsford. und 1065 an das Bocholter Volksblatt, Bocholt. 662

Eine kleine Anzeige in der Zeno-Zeitung findet im Münsterland große Beachtung und bringt beste Erfolge!

Suche zum 1. 3. ein in Küche und Hausarbeit durchaus erfahr. 1635

Küchenmädchen

das schon in bess. Häusern gedient hat, am liebst. mit etwas Nähkenntn. Zweitmädch. vorh. Off. unt. G A 33 an die Münsterl. Volksztg., Rheine

Suche wegen Erkrankung des jetzigen ein braves kath. [598

Mädchen

für alle Hausarb. Bäckerei Hermes Lippramsdorf. Telephon 10.

Zum 1. April od. nach Uebereinkunft findet kath. Landwirtssohn als

Eleve

passende Stelle auf größerem Gute bei Familienanschluß. Näh. durch Buchh. Hinte, Emminger, Bez. Münster, Tel. 82. [659

Suche zu sofort tüchtig. erfahrenen

Lanz-Bulldog-Fahrer

Es wollen sich nur solche melden, die bereits Lanz gefahren haben. Schmied o. Schloss, bevorzugt. Angeb. erbittet: 1657 Herm. v. Garrel, vorm. Wenker, Rheine i. W., Hörsteler Str. 164

Bez.-Vertreter ges.

Dauerstell. m. Fixum. Bewerb. erb. an Hartmann & Künnecke, Chem. Fab. 1654 Braunschweig.

Heirat.

Jung. Kaufmann, ledig, s. die Bekanntschaft einer geschäftst. Dame im Alter von 26 bis 30 J. (Wwe. angen.) Vermögen nicht erforderlich. Diskret. Ehrenf. Frdl. Zuschr. unt. A 653 an die Anz.-Verw. der Zeno, Münster. [653



Dankbare Hühner

das sind die Muskator-Hennen. Sie erhalten aber auch das gute, gehaltvolle und vielseitige Kraftfutter

Muskator

Das Geflügelfutter in richtiger Zusammensetzung
Bergisches Kraftfutterwerk G.m.b.H. Düsseldorf-Hafen

ämtliche Muskator-Erzeugnisse zu haben bei

Jos. Wiechert, Coesfeld,
Kunden- und Handelsmühle.

Jos. Verschüer, Rheine i. W.,
Engros-Niederlage.

AEG RUNDFUNK GERÄTE

SUPER-GEATRON 303 „L"

Der neue, trennscharfe Dreiröhren-Superhet-Fernempfänger mit beleuchteter Großsichtskala und etwa 100 aufgedruckten Stationsnamen

Verlustarme Abstimmkreise und Bandfilter • Größte Reichweite
Höchste Trennschärfe
Lautstärkeregler • Klangfarberegler
Mit eingebautem dynamischen Lautsprecher

Für Wechselstrom RM 225,— Für Gleichstrom RM 225,—
Mehrpreis für eingeb. Kurzwellenteil RM 10,—

Im Gleichschritt mit unserer Zeit

Gastwirtschaft oder Kaffeewirtschaft 1656 zu pachten gesucht. Off. unt. B B 10 an die Münsterl. Volksst., Rheine.

1 großer zweitür. u. 1 mittl. eintür.

Geldschrank

beide wenig gebraucht, billig zu verkaufen. Anfragen unter N 529 an die Anz.-Verw. der Zeno, Münster i. W.

Haben Sie etwas zu verkaufen?

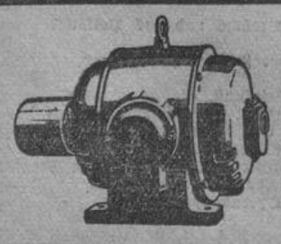
Suchen Sie eine Stelle?

Bedienen Sie sich der Klein-Anzeige in der Zeno-Zeitung.

Sie sind über den Erfolg erfreut.

Kompressorlose Dieselanlage

Fabrikat Deutz, Baujahr 1924/25, 80/100 PS, mit Generator (90 Ampéreleistung) zu verkaufen. Die Maschine (Reserveanlage) ist wenig gebraucht und im Betrieb zu besichtigen. Off. unter DOH an die Anzeigen-Verwaltung der Zeno, Münster i. W.

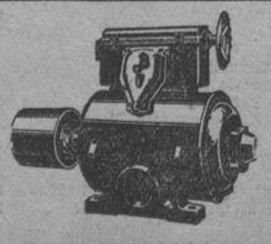


Brunken-Motoren

in der bekannten Qualität, bei niedrigen Preisen, für Gewerbe und Landwirtschaft

Kölner Elektromotorenfabrik Johannes Brunken

Telephon West 58341. Köln-Bickendorf. Gegr. 1907.



Nummer 6 Sonntag, den 11. Februar 1934 16. Jahrgang

Erholungsstunden

Sonntagsblatt für die Pfarrgemeinden des Kreises Ahaus

Redaktion und Geschäftsstelle in Ahaus van Delden-Str. 8, in Gronau Bahnhofstr. 2. Verlag Gebr. Lensing, Verlagsanstalt GmbH., Dortmund.

Die Maske. *Novelle von Felix Timmermans.*

Die frostige Abendluft glimmerte in durchsichtigen Seifenblasenfarben. In der dämmerdunkeln Stadt wuchs das Fastnachttreiben zu tollem Trubel an.

Da fuhr Jo Duim mit einer Schubkarre, die mit nasser Wäsche vollgeladen war, von der Bleichwiese nach Hause. Unterwegs begegneten ihr hundert tanzende und singende Narren. Sie hatten bunte, drollige Kostüme an und komische Pappmasken vor dem Gesicht. War das ein Durcheinander von Stulp-, Wurst-, Knoten und Himmelfahrtsnasen! Es flimmerte einem vor den Augen von schnaubenden Kindsgeschtern, Chinesenfratzen, Neger- und Heidenmöulern, von alten Weibsbildern, Pierrots und Heuchlern, von Todes- und Parasitenmasken. Es war ein unsinniges, trommelfellsprengendes Geheul und Getobe ringsum. Das kribbelte und wimmelte durcheinander, wie wenn ein Sack Korn ausgeschüttet wird. Hin und her wogte es wie beim Meer. Die Menschen zwängten sich in die Gassen wie Fleisch in eine Wurst. Man hätte über die Köpfe hinweggehen können. Es wurde getanzt zum Spiel der Musikkapellen, der Ziehharmonikas und zum eignen Gesang. An den Kneipen drängten sich die Leute hinein und heraus. Aus offenen Wagen sprühten Papierschlangen und flogen Wolken von Konfetti. Man biß einander im Vorbeigehen Stücke vom Kuchen ab, Cents und Pfeffernüsse wurden geworfen, am liebsten in offene Türen, so daß die Straßenjungen sich ins Haus stürzen und da im Flur oder im Laden holterdiepolter übereinanderpurzelten, sich balgten und dabei Scheiben kaputt stießen.

Das Lärmen der Rasseln, Klappern, Hörner, Ziehharmonikas und Leierkästen, das Geschrei und der Singsang preßten sich wie die dicke Menschenschlange in die schmalen Straßen und zerplatzten über den Dächern der heilig-schönen Luft wie fächerförmiges Feuerwerk.

Jo Duim hatte, als sie noch jung war, gern mitgemacht. Jetzt war es vorbei, aber sie lachte saftig über die Späße und das verrückte Getue der Gecken. Nur eines konnte sie nicht ausstehen, wenn nämlich die Masken die Unmaskierten so gemein ausschimpften.

Sie fürchtete, Narren zu begegnen, die sie umringten und die Geschichte von ihren Eltern hervorkramten, die — das war ärgerlich genug — keinen tugendhaften Lebenswandel geführt hatten. Sie kochte schon im voraus vor Wut. Sie würde sich wohl wehren. Denn sie war stark. Sie trug einen Sack Kartoffeln auf dem Rücken, als wären es Federn. Aber die Furcht vor den Narren, die sie nur ihrer Eltern wegen scheute, machte sie nun schlaff, unsicher und unbeholfen.

Deshalb machte sie einen Umweg durch eine stille Gasse. Sie fuhr eilig auf Hause zu, um dann bei ihrer Freundin Philomene Donders in Ruhe Karten spielen zu können. Da kam aus der Stille und dem geheimnisvollen Schatten der Kirche eine Maske auf sie zugeschossen in schwarzen Kleidern und schwarzem Haubenmantel. Vor dem Gesicht eine Papplarve mit pustelbesäter gefirnißter Kartoffelnase.

Sogleich begann die Maske Jo Duim mit verstellt schriller Stimme auszuschelten, bissig behende und klappernd wie ein Kinderkarussel. Ihre Mutter sei mit einem Kerl durchgebrannt. Ihr Vater habe im Gefängnis gesessen und allerlei andere Dinge, die man ängstlich und behutsam verbirgt. Jo Duims Not wuchs, als sich Leute ansammelten und schadenfroh lachten. Das drückte sie vollends nieder. Die starke Frau wurde weiß wie die Wäsche auf der Schubkarre. Sie dachte an ihre unglückliche Mutter und drückte die Augen zu, als wenn sie ohnmächtig würde. Es löste sich etwas in ihr. Sie biß die Zähne aufeinander. Ihr Blut hämmerte. Sie gewann ihre Kraft wieder und griff einige nasse Hemden von der Schubkarre. Die schlug sie schimpfend gegen die Pappmaske, so daß sie wie Pudding ineinanderfiel. Mit einem Schrei und einem Satz war die Verkleidete in einer anderen Straße und tauchte unter im Trubel der lustigen Maskerade. Jo Duim fuhr empört nach Hause. Sie zitterte am ganzen Leibe und konnte keinen Bissen essen vor Erregung. Als sie die Wäsche auf dem Söller an den Eisendrähten aufgehängt hatte, beeilte sie sich, den Vorfall ihrer Freundin Philomene zu erzählen. Sie war sichtlich davon betroffen und tröstete Jo. Die Maske würde die Worte gewiß nicht ungestraft mit ins Grab nehmen.

Das war für Jo wie eine Salbe, Philomene, die so herzensgut und sittenstreng war, hatte doch immer solche mandelsüßen Worte für ihre Freundin.

Sie fingen dann wieder an, um englische Feigen Karten zu spielen.

Sie waren Freundinnen gewesen, seit der ersten Kommunion und waren es noch.

Zwischen zwei Spielen mußte Jo noch einmal auf den Vorfall zu sprechen kommen. Philomene versprach umzuhören, wer die Schlange wohl sein könnte. „Jo", sagte sie, „laß mich nur machen, ich habe einen feinen Plan. Ehe 14 Tage vergangen sind, habe ich es herausgebracht."

Jo ist dann froh weggegangen mit der süßen Hoffnung auf Rache. Am anderen Morgen — es war Aschermittwoch — ging sie mit Philomene zusammen in die Kirche, um sich ein Aschenkreuz auf die Stirn stempeln zu lassen.

Kaum war Jo Duim wieder zu Hause angelangt, da kamen Nachbarn und riefen Sie. Philomene sei tod zu Boden gefallen, als sie am Brunnen den Kaffeebeutel ausschüttete.

In Nu war Jo bei ihr, weinte und rang die Hände. Sie hatte ihre beste Freundin verloren, ihre Zuflucht und ihren Trost. Nach langem Lamentieren kam sie zu sich und besorgte Philomene.

Schließlich lag sie da auf ihrem schmalen weißen Bett, das pechschwarze Kreuzchen auf der weißen, glatten Stirn, denn das hatte Jo als echter Christenmensch beim Waschen behutsam sitzen lassen. Das nimmt sie am besten mit in den Himmel, dachte Jo. Philomene hielt in den toten Händen geweihten Palm und einen kupfernen Rosenkranz. Ihr kleines spitzes Gesicht, das sonst glänzte wie eine Rose, sah nun gelb und matt aus wie eine Winterbeere, aber die Nase war nicht schärfer geworden und blinkte wie poliert.

Jo Duim saß neben ihr und betete inständig. Die Gedanken wichen nicht von der toten Freundin, die gestern und heute morgen noch so fischlebendig gewesen war. Sie dachte an ihr zartes Gemüt, ihre Dättigkeit, ihre Gesprächigkeit und milde Freundschaft.

Zeitweilig weinte Jo still und betete aufrichtig für Philomenes Seelenruhe. Die ganze Nacht wachte sie bei der Toten.

Der fuchsige, stachelhaarige Schreiner Verdicht kam am nächsten Abend und brachte den weißen Holzsarg. Jo half Philomene hineinlegen. Ihr war, als hielt sie ihr eigenes Gebein.

„Ach", seufzte sie, „Ihr Kopf liegt so hart. Soll ich nicht etwas Weiches darunterlegen?"

„Was geht das mich an," sagte der Schreiner in einer Sprache, die ebenso stachelig war wie seine Haare, „tot ist tot, und ich bin eilig. Ich muß noch zu einem Schellfischessen."

Er schob den Deckel auf den Sarg und suchte nach Nägeln: Jo Duim lief nach unten, zu Philomenes kränkelndem Bruder und fragte, ob er nichts hätte, was man ihr unter den Kopf schieben könnte.

„Suchen Sie oben in der Truhe", sagte er und fing an zu schluchzen. Jo ging wieder hinauf und durchsuchte die alte, eichene Truhe. Aus einer Hutschachtel holte sie eine Wolljacke und wurde dann fast bewußtlos von dem, was sie sah. In der Schachtel lag die Maske mit dem pustelbesäten, gefirnißten, eingedrückten Nase.

Jo stammelte einen Fluch.

„Was ist los," fragte der Schreiner erstaunt und im Begriff, die Nägel in den Sarg zu schlagen.

Jo kam plötzlich ein Gedanke, ein schrecklicher Racheplan.

„Holen Sie ein Glas Wasser, oder ich sterbe", ächzte sie.

Der Schreiner rannte hinunter und Jo griff schnell nach der Maske, öffnete den Sarg und setzte sie auf Philomenes totes Antlitz.

„Sie war im Leben eine Heuchlerin, soll sie es im Grabe sein."

Der Schreiner kam mit dem Wasser.

„Es ist schon vorbei", sagte Jo.

„Dann ist es gut", meinte der, „denn kalter Schellfisch schmeckt schlechter als Schmierseife."

Und hastig schlug er die Nägel in den Sarg.

(Uebertragung von Dr. K. Jacobs.)

Päpstliches Werk der heiligen Kindheit.

Das Generalsekretariat des Päpstlichen Werkes der hl. Kindheit bittet um Veröffentlichung nachstehender Bekanntmachung:

„Auf verschiedene Anfragen teilen wir allen unseren Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen an dieser Stelle mit, daß Befürchtungen um unser Werk bzw. Bedenken, für uns weiterzuarbeiten, vollständig grundlos sind.

Unser Werk genießt nach § 31, Absatz 1 des Reichskonkordates wohl in erster Linie als kirchliches Werk den Schutz der Regierung. Daneben ist das Wertvolle, das unser Werk durch Unterstützung der deutschen Missionare und Schwestern für das Deutschtum im Auslande leistet, hinreichend bekannt.

Bei der Not in ihrer deutschen Heimat stehen die deutschen Missionare und Schwestern auf ihrem Arbeitsfeld vor ungeheuren Schwierigkeiten. Langjährige deutsche Missionsarbeit ist gefährdet.

Um so wertvoller war es, daß wie immer, so auch in diesem Jahre, an 50 Arbeitsgebiete deutscher Missionare und Schwestern mit Erlaubnis der Regierung namhafte Unterstützungen direkt überwiesen werden konnten.

Noch größere Summen wurden für Sachlieferungen an die deutschen Missionen zur Verfügung gestellt. Da es sich hier nur um Anschaffung deutscher Waren, die durch deutsche Schiffahrtslinien hinausgingen, handelte, trug dies nicht unerheblich zur Hebung der deutschen Wirtschaftslage und des Arbeitsmarktes bei.

Mancher deutsche Missionsobere konnte nur mit Hilfe dieser Gaben deutsche Arbeit und deutsche Werte vor Verfall bewahren.

Die gleichen namhaften Summen wurden für die armen Kinder in der deutschen Diaspora zur Verfügung gestellt.

Sollten der Arbeit für unser Werk aus Unkenntnis oder Mißverständnis hier und da Schwierigkeiten erwachsen, so bitten wir um freundliche Mitteilung.

Wir haben keinen Grund, den Mut zu verlieren, sondern bitten vielmehr unsere Freunde und Mitarbeiter, mit uns alles daranzusetzen, die Liebe zu unserem Werke im Volk und den Opfergeist der Kinder für seine großen Ziele — Unterstützung der Heidenmission und der deutschen Diaspora — wachzuhalten und auch in der augenblicklichen Notlage zu fördern."

Dies und Das.

Es wird neuerdings darauf verwiesen, daß gemäß Erlaß des Herrn Reichsministers des Innern Dr. Frick vom 15. Februar v. J. deutsche Rompilger ihren Reisepaß gebührenfrei und unter bevorzugter Abfertigung ausgestellt erhalten, wenn die Bewerber im Besitze eines Ausweises der Geschäftsstelle der Rom-Pilgerfahrten in Würzburg sind. Alle etwa gewünschten Auskünfte erteilt die genannte Geschäftsstelle Würzburg, Sterngasse 5 (Rückporto beilegen).

*

Die großen kirchlichen Feierlichkeiten zum tausendjährigen Jubiläum des Benediktinerstiftes Maria Einsiedeln in der Schweiz beginnen mit dem Kirchweihfest am 6. Mai d. J. Im Fürstensaal des Stiftes wird eine Ausstellung den Pilgern die Kostbarkeiten aus der tausendjährigen Geschichte des Klosters zeigen. Eine Reihe hoher kirchlicher Würdenträger wird bei den verschiedenen Veranstaltungen mitwirken.

*

In der englischen Zeitschrift „The Universe" wurde vor einigen Wochen die Nachricht veröffentlicht, daß die Gralbewegung über Anordnung der römischen Kurie ihre Tätigkeit in England einstellen werde. Diese Meldung der englischen Zeitung beruhte auf einem Irrtum und wurde inzwischen auch von ihr widerrufen. Die Gralbewegung setzt im Gegenteil mit Förderung und unter Zustimmung aller kirchlichen Behörden ihre erfolgreiche Tätigkeit in England sowie in allen anderen Ländern, darunter auch Deutschland, ungestört fort.

*

Am Ostersonntag wird als letzte große Feierlichkeit des Heiligen Jahres in Rom durch den Papst die Heiligsprechung des seligen Don Bosco, des Begründers der Kongregation der Salesianer und der Maria-Hilfschwestern vorgenommen werden. Das sichtbarste Zeichen des ungeheuer segensreichen Werkes Don Bosco's, insbesonders unter der Großstadtjugend, sind folgende Zahlen: Am 1. Januar 1934 gab es 11 000 Salesianer und 9000 Maria-Hilf-Schwestern, welche 400 000 männliche und 200 000 weibliche Zöglinge betreuten. Seit Gründung der Salesianer-Kongregation hat diese insgesamt über 5 Millionen Knaben und ca. 3Millionen Mädchen erzogen und unterrichtet. — Die Heiligsprechung Don Bosco's, der vor 47 Jahren starb, wird deswegen für Papst Pius XI. auch besondere Bedeutung haben, weil er als junger Student Don Bosco selbst gekannt und mit ihm wiederholt Besprechungen gehabt hat. Der Salesianerorden plant große Feierlichkeiten in Rom aus Anlaß der bevorstehenden Heiligsprechung.

Der Gottesheld.

Zum Evangelium des Sonntags Quinquagesima.

Der Blinde am Wege hört das Volk vorbeibrausen, das in Scharen den Herrn begleitet, der nach Jerusalem hinaufzieht, um dort Leiden und Tod zu finden. Er fragt, was denn los sei. Man sagt ihm: „Jesus von Nazareth geht vorüber." Da weiß der Arme sofort, daß er der einzige Mann ist, der ihm helfen kann. Er weiß auch, wie er ihn anzurufen hat: „Jesus, Sohn Davids, erbarme dich meiner!" Und sein Glaube hilft ihm, daß Leib und Seele sehend werden.

Vom innersten Geheimnis des Menschensohnes weiß der Blinde so wenig wie die Menge, die Jesum umdrängt. Sie erkennen nur: Dieser ist der merkwürdigste, edelste, gewaltigste Mann in dieser Zeit und in diesem Lande. Sie halten ihn für den großen Sohn Davids, den langersehnten, der zur Rettung des Volkes kam. Welch ein Mensch ist doch dieser! Wohlgestalt, kerngesund. Seine Augen strahlen. Er redet wie einer, der Macht hat. Wer ihn nur sieht, dem kann es nicht gleichgültig bleiben. Er zwingt mit wunderbarer Gewalt die Ehrlichen zur Bewunderung, zum Vertrauen, zu begeisterter Liebe. Es ist, als hätten alle, die gewohnt sind, das Volk zu leiten, abzutreten, wie die Leuchten der Nacht verschwinden, wenn die Sonne aufgeht. Die Sieggewohnten treten aber nicht gerne zurück vor dem Uebermächtigen, sie hassen ihn, weil er größer ist und edler als sie selbst. Zu ohnmächtiger Wut reizt es sie, daß an ihm keine Sünde, keine einzige ihrer eigenen Erbärmlichkeiten zu entdecken ist. Schließlich wirkt er unerhörte Werke, so daß die Feinde sich eingestehen müssen: „Wir richten nichts aus! Siehe, die ganze Welt läuft ihm nach!"

Wie es den Zeitgenossen Jesu erging, so wird es allen Menschen ergehen, die von Jesus hören. Es kann ihnen nicht gleichgültig bleiben, wer Jesus war, sie müssen ihn lieben oder hassen, an ihn glauben oder ratlos bleiben, was sie von ihm denken sollen. Es ist schon so, wie ein nichtkatholischer Gelehrter sagt: „Diese Persönlichkeit ist eine unumstößliche Tatsache der Weltgeschichte und das Wunder der Wunder dieser wunderbaren Geschichte. Der „normale", der ganze, fertige, richtige Mensch ist ein Ideal. Keiner der Großen der Geschichte verwirklicht dieses Ideal vollkommen, keiner ist das wahre „Bild eines Menschen". In Jesus aber haben wir nicht bloß „das schönste unter den Menschenkindern", die uns sonst begegnen, sondern das unübertreffliche Ideal, so daß ein jeder soniel „Mensch" wird, als er Jesus ähnlich wird. Der alte schnurrige Weise, Diogenes, lief am hellichten Tage mit einer Laterne umher: „Ich suche Menschen!" Kein Wunder, daß er umsonst suchte. Er ist ja Jesus nicht begegnet!

Wir aber, denen Jesus bekannt ist, sollten fleißig, immer wieder unersättlich lesen in den heiligen Evangelien, daß uns kein Zug in seinem teuren Bilde unbekannt bleibe. Wir werden nicht auslernen in diesem herzergreifenden Studium. Beachten wir heute nur zwei Einzelzüge, die in ihm ideal verbunden sind, während sie sonst ja unvereinbar scheinen. Jesus ist das Bild des Helden. Weil er ein Held ist, darum hat er die Herzen unserer tapferen deutschen Ahnen im Sturm erobert. Der Held weiß, was er will, besser gesagt, was Gott von ihm will: „Feuer auf die Erde zu bringen, dazu bin ich gekommen! Was will ich anders, als daß es brenne?" Ihm ist vom Vater ein Werk aufgegeben. Schon als Zwölfjähriger stellt er den Gehorsam gegen diesen Auftrag über alle irdischen Rücksichten. Er ruht nicht, er schont sich nicht, er opfert sich, bis das Werk vollbracht ist. Sein ganzes Leben ist ein klares Ja zum Willen des Vaters, ein klares Nein gegen den Fürsten dieser Welt, der keinen Teil an ihm hat. „Wir wissen, daß du wahrhaftig bist und niemand fürchtest!" Der Geist der Finsternis, der alte Lügengeist, steht ihm in dem heuchlerischen Pharisäertum gegenüber. Der Gottesheld ist barmherzig gegen alle Sünder, aber unbarmherzig gegen die Lügner: So spricht er zu den Pharisäern: „Wenn Ihr blind wäret, so hättet ihr keine Sünde. Nun aber sprecht ihr: Wir sehen! Darum bleibet eure Sünde!" Jesus kennt keine Halbheit, keine Lauheit. Er schaut nicht um, nachdem er die Hand an den Pflug gelegt hat. Wer ihn sieht, nennt ihn „Herr". Jeder spürt das Königliche. Zuweilen folgen ihm auch die Jünger nur mit Staunen und Furcht. Jesus will sie als Helfer gebrauchen und als Freunde nahe haben. Aber sie wissen allezeit: Er braucht uns nicht. Seine Kraft gewinnt er aus dem einsamen, nächtlichen Zwiegespräch mit seinem Vater. Andere Helden ließen sich von einer stieren Idee, einem großen Phantasiebild, von einem glühenden Traum, von Sternen oder vom Beifall der Menschen leiten. Jesus aber bleibt selbst in den seltenen, gewaltigen Augenblicken heiligen Zornes Herr seines Tuns und seiner Rede. Wo aber die Last, die ihm der Vater auferlegt, zu schwer wird, wo ihn Todesangst überfällt, da nimmt er seine Zuflucht nirgends als beim Vater: „Vater, Dein Wille geschehe." „Ja, Vater, so gefällt es Dir!" „Vater, rette mich aus dieser Stunde!" „Vater, verherrliche Deinen Sohn!" So bleibt er heldisch nicht nur im Tun, sondern auch im Leiden und Sterben, in den Stunden, da er alle Schuld und alle Not der ganzen Welt auf sich allein lasten fühlt, bis er seinen Geist in die Hände des Vaters empfehlen darf. So läuft er frohlockend wie ein Riese seinen Weg.

Wie traurig versündigen sich doch die Schreiber und Pinsler an unserm Herrn, die ihn nur sanftgeschettelt durch die schöne Gotteswelt schwärmen lassen und nicht müde werden, seine Süßigkeit zu preisen! Ein einziges Wort des Herrn müßte ihnen den geschwätzigen Mund und die leichtertige Hand lähmen: „Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden!" Wahrlich, nie in der Geschichte sprach einer oder wirkte, litt und starb einer, wie dieser Mensch, der Gott seinen Vater nennt, wie keiner sonst ihn Vater nennen darf! Darum bewahrheitet sich auch immerfort das Wort des hl. Ambrosius: „Zeitlebens bleibt ein kleiner Mann, der sich nicht zu Christus erhebt!"

P. Hugo Lang, O. S. B.

Feierabendglück.

Um's Häuslein spinnt des Abends Schein,
Gen West die Sonne sinkt.
Nun, Vater, stell' dein Werkeln ein,
Der Feierabend winkt!

Dein Weib, das Knäblein auf dem Schoß,
Es lächelt lieb dir zu;
„Dein Müh'n war hart, dein Sorgen groß,
Komm und genieß' der Ruh'!"

O süßer Lohn erfüllter Pflicht,
Solch Ruhn am trauten Herd,
Ein Gottesfrieden still und licht,
Dem Fleiße nur beschert!

Da halten Gottes Engel Wacht
Allzeit mit Segensblick.
Wünsch' jedem, daß ihm sei gebracht
Solch Feierabendglück!

Zeitbilder.

Seid lustig! Karnevalszeit ist, Fasching! Ausgelassenheit und Uebermut wollen zu ihrem Recht kommen! Große und kleine Vergnügungen locken, Bälle laden ein. Wer auch seinen Kummer haben mag — für ein paar Stunden will er frei und sorglos sein, lachen, scherzen, Freude haben! Wer könnte das nicht verstehen! Ein Herz, das lacht, ist tausendmal schöner als eines, das bloß Trübsal bläst, wer weiß warum! Es gibt Menschen, die können in den hellsten Sonntag hinein leben und müssen doch immer was zu jammern haben! Da sind die doch glücklicher, die über einen einzigen Sonnenstrahl jubeln können und ihr Herz aufreißen, um ihn einzufangen.

Aber alle Lustigkeit und besonders die des Karnevals sei maßvoll!

Solche Worte hören sich an, wie vom spitzigen Magister gesprochen, mit erhobenem Finger sogar oder von einer ängstlich besorgten Mutter, einer, die ganz „unmodern" geblieben ist in allem Modernen.

Gleichviel! Fastnacht hat den Aschermittwoch auf den Fersen! Das ist keine Weisheit, aus einem trefflichen Büchlein abgeschrieben, sondern Erlebnis vom Leben!

Da hat ein Menschenkind seit Monaten gespart für den Karnevalsball. Groschen um Groschen und Mark um Mark, und schließlich ist ein hübsches Sümmchen herausgekommen. Das gibt ein Kostüm! So ein Kostümball in der großen Stadt muß etwas Herrliches sein! Davon können sich die zu Hause im stillen Lande gar keinen Begriff machen! Aber schreiben wird man ihnen, wie es gewesen ist, und die werden Augen machen und den Freundinnen wird noch nachträglich der blanke Neid ins Herz kriechen. Natürlich! Und man hat allen Sinn nur auf das bevorstehende Vergnügen gerichtet. Und nun kommt der Abend, so ein heller, lichterbunter, mit Musik und tollenden Menschen, mit einem Wirbel, der einen vollends verschlingt. Aber in alle Ausgelassenheit hinein tickt etwas — irgend etwas, man weiß es nicht zu nennen, versteht es nicht, begreift es nicht, will nichts ticken hören . . Aber der Aschermittwoch kommt, und die Tage folgen, man hat kaum mehr die „beglückende" Erinnerung an die stürmische Karnevalsstimmung, irgend etwas ist nicht in Ordnung. Und eines Morgens kommt ein Brief, Vater ist schwer erkrankt, oder Mutter liegt im Sterben! Vielleicht ist auch bloß die arme Nachbarin, die sich in ihrer Not nicht mehr zu helfen weiß. Warum hörte man nicht ein paar Tage, ein paar Wochen früher auf diese klagende Stimme? Warum las man in Vaters Briefen, in Mutters Zeilen nicht jenes deutlich, was schon damals angedeutet war — vorsichtig, um die liebe Tochter, den guten Sohn nicht zu erschrecken? Warum hat man trotz seiner bescheidenen Verhältnisse so unerhört viel Geld hinausgeworfen für Tand an einem einzigen Abend, in einer einzigen Nacht, nur um mal mit Millionen anderen über die Masen ausgelassen zu sein? Warum? Und plötzlich erinnert man sich auch des Tickens wieder in der eigenen Brust an jenem tollen Abend — das war das Gewissen

das klopfte, das mahnte, das behutsam erinnern wollte: Halt ein! Halt ein! Während du in tollen Wirbeln dahinfliegst — fließen irgendwo Tränen, liegen Menschen in Schmerzen, dräut bitterste Not! Halt ein! kennst du keine zitternde Hand, die sich flehend dir entgegenstreckt würde nach den paar silbernen Mark, gleich einem Schatz, die du im Begriff stehst, gerade zu vertändeln!

Seid lustig! Von Herzen seid lustig, ihr jungen Leute! Freut euch mit der Sonne und freut euch mit den Sternen und dem weißen Monde, aber — seid wachsam. Wachsam über euch selber, daß nicht der graue Aschermittwoch folgt, der drohend euch anklagt! Daß nicht das eigene Gewissen euch quält — ach, warum! Ach, warum! Man kann so fröhlich und so lustig sein und braucht doch keinen Funken aus seinem Krönlein zu verlieren! Man kann tanzen und sich freuen, ohne vor einem Blick sich zu schämen. Die wahre Fröhlichkeit liegt nicht im schönsten Fastnachtskostüm, nicht etwa im Rausch, sondern — im eigenen Herzen!

Aschermittwoch! Viele, auch solche, die nicht an Fastnacht überschwenglich ausgelassen waren, haben ein peinlich-beklemmend Gefühl an diesem Tage. Aschermittwoch! Das Aschekreuz wird auf die Stirn gezeichnet! Tut Buße! Besinnt euch! „Gedenke, o Mensch, Staub bist du, und zum Staube wirst du wieder werden!“ Und manche bange Seele mag sich heimlich fragen: Herr, wann? In wieviel Jahren? Oder morgen schon? Vielleicht sogar heute? Gestern noch war so viel Stolz in der menschlichen Seele! Gestern noch triumphierte das Ich, der eigene Wille! Heute mahnt die Stimme aus der Ewigkeit: „Staub bist du, und zum Staube wirst du wieder werden!“ Und keiner kommt daran vorbei! Die Hohen nicht und nicht die ganz Schlichten! Die Weisen nicht, noch die volle Torheit! Die Reichen nicht und ebenfalls die Aermsten werden nicht verschont. Gigantisches, erschütterndes Wort! Mag mancher unter ihnen zusammenschrecken und glauben, seine Tage werden nun verdüstert sein durch dieses Wort: Das Geheimnis des Himmels schreibt mit feurigen Zeilen in unsere Seele: Glaube! Und wer glaubt, wird die Offenbarung finden im Schoße der Kirche im Heiligtum der Sakramente, im Gebote der Liebe! Die Fastenzeit ist da; dunkel verhangen in Nebeln liegen die Tage vor uns. Eben noch war der Jubel über das göttliche Kindlein in der Krippe in unseren Herzen, der süße Trost des Himmels, der uns betaute, und schon rüsten sie die Stätte Golgatha.

Aschermittwoch! Ernstes Gedenken — heimliches Mahnen und innerer Vorsatz! Wie die Mutter um ihr Kindlein sich sorgt, daß ihm nichts widerfährt, wie sie sich müht, jeden Schatten und jede leichte Angst aus seinem Herzen zu wischen, so werde auch unser Mühen, dem Herrn den Weg nicht steiler zu machen, nicht steiniger, nicht dornenvoller. Ach, wie rührend können Menschen für einander sorgen und um einander besorgt sein aus inniger Liebe, lassen wir auch den Herrn aus diesem Becher unserer Liebe trinken! Und „was ihr einem meiner geringsten Brüder getan, das habt ihr mir getan!“ Welch Zauberwort, um wieder gut zu machen! Welch heilsame Tröstung für den, den die Reue erfüllt! Aschermittwoch! Tag ernsten Gedenkens! Tag neuen Erlebens zu Gott! Ursus.

Liturgischer Kalender

Sonntag, 11. Februar: Sonntag Quinquagesima, priv. II. class., semidupl. Kein Gloria. 2. Gebet von der Erscheinung der Unbefleckten Empfängnis (in Lourdes). Credo. Dreifaltigkeitspräfation.

Montag, 12. Februar: HH. sieben Stifter des Servitenordens, Bekenner, dupl. Weiß. Gloria. 2. Gebet für den Papst (Papstkrönung).

Dienstag, 13. Februar: Vom Wochentag. Violett. Messe wie am Sonntag, ohne Credo. 2. Gebet A cunctis. 3. für die Verstorbenen (Fidelium). 4. nach Wahl. Nach dem Graduale kein Tractus. Gewöhnliche Präfation.

Mittwoch, 14. Februar: Aschermittwoch. Violett. 2. Gebet vom hl. Valentin, Priester und Märtyrer, 3. A cunctis.

Donnerstag, 15. Februar: Vom Wochentag. 2. Gebet von den hll. Faustinus und Jovita, Märtyrer. 3. A cunctis. Fastenpräfation.

Freitag, 16. Februar: Vom Wochentag. Violett. 2. Gebet A cunctis. 3. Omnipotens. Fastenpräfation.

Samstag, 17. Februar: Vom Wochentag. Violett. 2. und 3. Gebet wie gestern. Fastenpräfation.

Sonntag Quinquagesima.

Epistel (1 Cor. 13, 1—13).

Brüder! Wenn ich die Sprache der Menschen und der Engel redete, hätte aber die Liebe nicht, so wäre ich wie ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle. Und wenn ich die Gabe der Weissagungen hätte und alle Geheimnisse wüßte und alle Wissenschaft besäße, und wenn ich eine Glaubenskraft hätte, daß ich Berge versetzen könnte, hätte aber die Liebe nicht, so wäre ich nichts. Und wenn ich alle meine Habe zur Speisung der Armen austeilte und meinen Leib zum Verbrennen hingäbe, hätte aber die Liebe nicht, so nützte es mir nichts. Die Liebe ist langmütig, ist gütig; die Liebe beneidet nicht, handelt nicht unbescheiden, bläht sich nicht auf; sie ist nicht ehrgeizig, nicht selbstsüchtig; sie läßt sich nicht erbittern, sie denkt nichts Arges; sie freut sich nicht über die Ungerechtigkeit, hat vielmehr Freude an der Wahrheit; sie erträgt alles, glaubt alles, hofft alles, duldet alles. Die Liebe vergeht nie, auch wenn die Weissagungen aufhören, die Sprachen ein Ende nehmen und die Wissenschaft vergeht. Denn Stückwerk ist unser Erkennen und Stückwerk unsere Weisungen. Kommt aber das Vollkommene, so hört das Stückwerk auf. Als ich noch ein Kind war, redete ich wie ein Kind, dachte ich wie ein Kind, urteilte ich wie ein Kind; als ich aber ein Mann geworden, legte ich das Kindhafte ab. Jetzt sehen wir wie durch einen Spiegel, rätselhaft, dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich stückweise; dann aber werde ich ganz erkennen, so wie auch ich ganz erkannt bin. Für jetzt bleiben Glaube, Hoffnung und Liebe, diese drei; größer aber als sie ist die Liebe.

Evangelium (Luc. 18, 31—43).

In jener Zeit nahm Jesus die Zwölf beiseite und sprach zu ihnen: Seht, wir ziehen hinauf nach Jerusalem; dort wird alles in Erfüllung gehen, was die Propheten über den Menschensohn geschrieben haben. Er wird den Heiden überliefert, verspottet, mißhandelt und angespieen werden; man wird ihn geißeln und töten; aber am dritten Tage wird er wieder auferstehen. Sie verstanden aber nichts davon; die Rede war für sie dunkel, und sie begriffen nicht, was er damit sagen wollte. Als er sich dann Jericho näherte, da saß ein Blinder am Wege und betete. Er hörte das Volk vorbeiziehen und fragte, was das sei. Sie sagten ihm, Jesus von Nazareth komme. Da rief er: Jesus, Sohn Davids, erbarme dich meiner! Die Vorausziehenden schalten ihn, er solle schweigen. Er aber schrie noch lauter: Sohn Davids, erbarme dich meiner! Da blieb Jesus stehen und befahl ihn herbeizuführen. Als er herangekommen war, fragte er ihn: Was soll ich dir tun? Er antwortete: Herr, laß mich sehend werden. Jesus sprach zu ihm: Sei sehend, dein Glaube hat dir geholfen. Sogleich sah er, pries Gott und folgte ihm. Und alles Volk, das Zeuge war, lobte Gott.

Not kennt kein Gebot.

Von Ferdinand Silbereisen.

Lange Jahre hindurch verbrachte ich im Sommer einige Wochen in einem kleinen Badeorte Schlesiens. Ich wohnte stets bei dem Besitzer einer Zeitungshandlung. Die Leute, ein sehr angenehmes Ehepaar, hatten merkwürdigerweise beide ein Gebrechen. Ihm, einem dunkelgebräunten Manne, fehlte ein Auge, es war durch ein gläsernes ersetzt; der Frau fehlte der Mittelfinger der rechten Hand.

Als ich an einem Regentage nicht ausgehen wollte, luden sie mich zum Tee. Ich fragte, auf die herumstehenden Blumen und kleinen Geschenke deutend:

„Wohl ein Gedenktag heute?“

Die Frau lächelte: „Ja, vor zwanzig Jahren lernten wir uns kennen.“

Sie blickte zärtlich zu ihrem Manne hinüber, der schweigend dasaß. Wir kamen auf das Tagesereignis zu sprechen. Ein Ueberfall hatte im Walde stattgefunden. Von einem gutgekleideten Manne war ein Kurgast überfallen und ausgeraubt worden.

Ich verurteilte den Verbrecher scharf, worauf die Frau milde entgegnete:

„Vielleicht ist es gar kein so schlechter Mensch, vielleicht nur ein armer, ganz verzweifelter, der sich nicht mehr anders zu helfen wußte. Hunger tut weh, Not bricht Eisen und kennt kein Gebot. Ich will Ihnen eine wahre Begebenheit erzählen:

Vor vielen Jahren kam einmal ein junger Mensch hierher, um eine zur Kur weilende reiche Verwandte aufzusuchen. Das Messer saß ihm an der Kehle. Er stammte aus guter Familie, war Offizier gewesen und hatte schuldenhalber den Abschied nehmen müssen. Sein Vater war schon jahrelang in einen Prozeß verwickelt, der sein ganzes Geld verschlang.

Schließlich verlor er den Prozeß und schoß sich eine Kugel durch den Kopf. So stand der junge Mann ohne Anstellung und völlig verlassen und mittellos da. Um zu leben, verkaufte er alles, was er besaß. Jeder Versuch, irgendeine Arbeit zu bekommen, scheiterte.

Da hörte er eines Tages von einer reichen Engländerin, die täglich zum roten Kreuz hinaufgehe, wohin ein sehr einsamer Weg führt.

Sie habe die Eigenart, viel Geld und Schmucksachen in ihrem Täschchen mit sich zu tragen. Der junge Mann dachte: „Ich will ihr auflauern, wenn sie den Weg daherkommt. Antun werde ich ihr nichts — nur sie um Hilfe bitten. Nur im Notfall — im äußersten Notfall werde ich etwas Gewalt brauchen.

Er stellte sich an der einsamsten Stelle auf und wartete. Zur bestimmten Stunde sah er eine grau gekleidete Dame gedankenverloren daherkommen. — Das muß sie sein, dachte er, und stellte sich zurecht, wobei ihm das Herz heftig schlug...

Es war aber nicht die Engländerin, die da kam, sondern ein schlichtes Fräulein, die selbst nicht viel besaß. Sie war Erzieherin, elternlos, hatte nur eine Tante, die hier im Orte ein kleines Geschäft besaß nebst einem Häuschen. Die Tante war damals gerade gestorben und hatte sie zur Erbin eingesetzt. Sie wußte indessen mit dem Geschäftchen nichts anzufangen und wollte alles verkaufen. Ohne Berater und Helfer wäre sie aber nie zurechtgekommen.

Da trat plötzlich ein junger, kräftiger Mann aus dem Gebüsch auf sie zu und stieß ein paar unverständliche Sätze aus, so daß das Fräulein Angst bekam und davonlaufen wollte. Da faßte er ihr Handtäschchen, um es ihr zu entreißen. Sie hielt es jedoch fest in der Hand — er suchte es ihr mit Gewalt zu nehmen, wobei sich der Metallteil tief in das Fleisch ihres Mittelfingers grub und diesen ziemlich schwer verletzte. Fast besinnungslos vor Angst und Schmerz schlug nun das Fräulein mit dem Schirm zu — und plötzlich stieß der Fremde einen Schrei aus und sank zu Boden. Das Fräulein hatte ihn ins Auge gestochen. Sie lief nun aber nicht davon, sondern verband das verletzte Auge des Unglücklichen — und führte ihn schließlich in ihr Heim, weil sie erkannte, daß sie einen vor Hunger ganz entkräfteten Menschen vor sich hatte. Er wurde schwer krank und verlor sein Auge...

Das Fräulein aber hätte beinahe ihre rechte Hand eingebüßt; an dem verletzten Finger entstand eine Blutvergiftung, so daß er abgenommen werden mußte.

Als der junge Mann gesund war, hatten die beiden ihr Herz einander verloren. Er wurde der Gatte des besten Weibes. Zusammen arbeiteten sie und konnten bald das kleine Geschäft hochbringen und immer mehr erweitern. Sehen Sie, das war kein schlechter Mensch, nur ein verzweifelter. Aber er hätte ein Verbrecher werden können, wenn ihn das Mädchen damals angezeigt und der „Gerechtigkeit“ überliefert hätte. Er wäre bestraft worden, und dann wahrscheinlich von Stufe zu Stufe herabgesunken. Man sollte immer die Vergangenheit, die Umstände und Verhältnisse und die Beweggründe eines solchen verirrten Menschen kennen, bevor man ihn verurteilt. Nicht zu richten und zu verurteilen, sondern zu helfen und aufzurichten sind wir da. Die meisten Menschen sind innerlich besser, als sie auswendig herschauen. Wir sollen das Urteil über unsere gefallenen Mitbrüder Gott dem Allwissenden überlassen, der auch das Gute an einem Menschen sieht. — -- —

Ich erhob mich still und gab dem Ehepaar herzlich die Hand. Dabei fiel mir der fehlende Mittelfinger der Frau auf. Und als ich mich an der Türe noch einmal umwandte, starrte mir das gläserne Auge des Mannes traurig nach.

Mädchen fing an zu plaudern. Es sprach ein schlechtes, verwaschenes Französisch, und das mit einer verbrauchten, fast heiseren Stimme. Mademoiselle sei aber lange ausgeblieben; denn Monsieur habe sie ja schon lange erwartet, und die anderen Herren hätten ihn schon geneckt, weil Mademoiselle Virginia nicht komme. Ob Mademoiselle keine Angst habe? Zehn Minuten vom Hause entfernt sei ein Geschoß eingeschlagen. Die Deutschen würden bald auf Paris vormarschieren, werde gesagt. Monsieur wisse das alles ganz genau.

Als man daran ging, Virginias Kleider zu ordnen und in den Schrank zu hängen, begann das Mädchen mit Ausrufen des Entzückens. Als es ein grünes Seidenkleid in den Händen hielt, meinte es, das könne wohl gleich draußen bleiben für heute abend.

„Was ist denn heute abend?“ fragte Virginia.

„Wie, das wissen Sie nicht? Hier ist jeden Abend unten im Keller Tanz. Da müssen Sie schön sein für die Herren, die hier bei uns vorbeikommen. Es sind immer andere. Sie wissen doch . . .“

Das Mädchen blickte bei diesen Worten verstohlen zu Virginia auf und blinzelte vielsagend mit den Augen. Virginia zog die Lippen verächtlich herab und tat, als sei ihr das alles nichts Neues. In Wirklichkeit sprang in ihr eine entsetzliche Vermutung auf. Blitzartig zuckte ihr ein Gedanke durch den Kopf: Man hat dich in eine Falle gelockt!

Die Knie begannen ihr zu zittern, das Herz drohte zu stocken; sie fühlte, wie ihr das Blut aus den Wangen wich. Schnell wandte sie sich ab, damit das Zimmermädchen nichts merke, und ging an das Waschbecken, um sich die Hände zu waschen. Als sie zurückkam, fragte sie das Mädchen weiter aus:

„Sind noch mehr Damen in diesem Hause?“

„Ja, jetzt sind es fünf; zwei sind gestern abgereist.“

„Und wieviel Herren arbeiten hier?“

„Das ist verschieden, es sind immer andere, die kommen, wenn die einen verreist oder an der Front sind.“

„So, Offiziere und Zivilisten?“

„Ach, nein, Offiziere sind sie alle. Ich kenn' das doch, Mademoiselle. Aber manchmal haben sie Streit untereinander, und oft ist ein Deutscher dabei, für den sind dann die Damen da.“

„Wie soll ich das verstehen?“

„Nun, man muß eben versuchen, etwas von ihm zu erfahren. Monsieur wird Ihnen das schon erklären.“

Virginia traute ihren Ohren nicht. Entweder war das Mädchen eine gewissenlose Klatschbase, oder sie war dümmer, als sie aussah, und verriet Dinge, deren Zeuge sie gewesen war, weil man sie für blöd und ungefährlich hielt. In jedem Falle aber war es gut, sich dem Mädchen freundlich zu zeigen, ohne es merken zu lassen, daß nicht alle Damen, die in dieses Haus eintraten, gewillt waren, dem „Monsieur“ in der gewünschten Weise zu dienen. Manches konnte ja „selbstverständlich“ sein, dann ergab sich das Neue, das, was Virginia nun in dieser Stunde und in diesem Zimmer erfahren mußte, von selbst.

Sie verzichtete auf die Hilfe Blanches beim Umkleiden — Blanche nannte sich das Zimmermädchen — und trug ihr auf, indessen ein kräftiges Abendessen für sie fertigzumachen, und auf das Zimmer zu bringen. Das Mädchen mußte merken, daß der neue Gast anders war als die Damen, die sie sonst zu bedienen hatte. Als es den Tisch nach dem Essen abräumte, schenkte ihm Virginia ein Kleid, einige Wäschestücke und kleinere Schmucksachen und gab sich so, daß sich dem Mädchen der Unterschied zwischen ihrer Stellung und der Geltung Virginias verwischte und die geschlechtliche Gemeinsamkeit, das Geschwisterliche unter zwei fast gleichaltrigen Frauen immer stärker durchdrang.

Was dann Blanche erzählte, war zwar unzusammenhängend und setzte manches als bekannt voraus, was Virginia trotz ihrer hellen Sinne nicht ohne weiteres ergänzen konnte. Aber soviel war ihr klar: In diesem Hause wurden Dinge verhandelt, die das Licht des Tages scheuten und mit dem Zwecke der Liga nichts zu tun hatten. Es ergab sich erst viel später, daß Virginia in der ersten Angst eine falsche, aber nicht eine zu geringe Vorstellung von der Gefahr hatte, in der sie schwebte. Nach dem Abendessen schloß sie sich ein und wartete ab, ob man sie rufen werde. Dem Mädchen hatte sie aufgetragen, Monsieur zu sagen, daß sie sich abgespannt fühle und nicht gestört zu werden wünsche. So lag sie lange wach und horchte. Aber es war, als sei sie gar nicht da. Gegen Mitternacht, als der Lärm der Riesenstadt nur noch ganz dumpf zu ihr herüberdrang, glaubte sie, leise, schwüle Tanzmusik zu vernehmen. Sonst hörte sie nichts.

Am andern Morgen erschien Blanche pünktlich um 9 Uhr und wollte wecken. Aber Virginia stand schon fertig und wartete auf das Frühstück, um sich zu Mongescu zu begeben. Monsieur sei noch gestern abend plötzlich und sehr erregt fortgefahren; es sei unbestimmt, ob er heute wiederkomme. Virginia ließ sich einen Wagen kommen und verbrachte den ganzen Vormittag in der Stadt. Sie kaufte einige Zeitungen und stellte bald fest, daß sich an der Front etwas vorbereite, auf das man mit großer Besorgnis wartete. Auch die Kolonnen, die an ihr vorbeizogen, Truppen aller Gattungen und verschiedener Nationen, am meisten farbige und Amerikaner, machten einen nervösen, überhasteten Eindruck. Die Zeitungen meldeten umfassende Vorbereitungen der Deutschen zu einem gewaltigen Angriff. Sie fügten aber in geradezu beängstigender Deutlichkeit an, daß Frankreich selbstverständlich allen Gefahren gewachsen sei.

Als Virginia wieder in die Gambettastraße einbog und vor dem Hause der Liga hielt, hatte sie Zeit und Muße, den hohen, vornehmen Giebel mit den vielen Fenstern und den strengen Linien zu bewundern. Es mußte einem sehr reichen Bürger gehört haben, denn man sah diesem Hause am Gesicht an, daß einmal viel Reichtum darin gewohnt hatte. Auf ihrem Zimmer fand sie die Karte des Grafen Mongescu, der um eine baldige Unterredung bat. Mit dieser Karte stieg sie die Treppe hinab und klopfte bei Mongescu an. Er empfing sie ganz anders als gestern, nervös, im Sprechen sich verhaspelnd, aber wieder mit großer, fast zu deutlicher Liebenswürdigkeit.

„Kommen Sie, meine Gnädigste! Bedauerlich, daß Sie gestern abend so müde waren, aber ich verstehe das. Schadet übrigens nichts, ich selbst mußte plötzlich fort und bringe eine böse Nachricht. Niemand darf in den nächsten vierzehn Tagen nach vorne. Es wird mir also beim allerbesten Willen nicht möglich sein, Sie vor Ablauf dieser Frist nach Neuilly zu bringen. — Mein liebes, liebes Fräulein Bach, nun werden Sie nicht auch noch ungeduldig, ich kann nicht. Versuchen Sie, sich ein wenig hier einzuleben, ich habe eine Menge Aufgaben für Sie und werde Sie heute abend auf Ihrem Zimmer sprechen müssen.“

Virginia wollte etwas erwidern, aber Mongescu ließ ihr keine Zeit; er nahm ihre Hand, führte sie an seine Lippen und schob Virginia damit zur Tür hinaus.

Sie hätte schreien mögen vor Ungeduld! Was hatte das alles, dieser Krieg, diese Zeitungen, diese Befehle und das heimliche Getue in diesem Hause mit ihrer Sache zu tun?

Sollte sie umkehren, mit Fäusten gegen die Tür dieses Menschen hämmern, wie sie es sonst zu tun gewohnt war, wenn nicht alles nach ihrem Willen ging? Einer Ohnmacht nahe, wankte sie nach oben und ließ sich auf das Ruhebett fallen. Alles um sie versank, nur ein Gedanke wurde zur festen, leuchtenden Vorstellung: Drüben, zwei Fahrtstunden von hier, lag ein Haus, darin war einer mit verbundenem Kopfe, der mußte ahnen, daß sie nahe war. Konnte ihr Gefühl sie täuschen? War es noch erträglich, abzuwarten, so nahe vor dem Ziele?! Hatte sie nicht die ganze Reise auf eigene Faust unternommen, warum stand sie kurz vor dem Ziele still und zauderte? Auf wen wartete sie noch . . .?

Nach dem Mittagessen ging sie wieder hinaus in die Stadt, suchte sich an der nächsten Autohaltestelle einen vertrauenerweckenden Chauffeur aus und mietete ihn zu einer vierstündigen Rundfahrt. Als sie eine Strecke gefahren waren, ließ sie halten und redete den Mann an. Wieviel er zu einer längeren Tour brauche, fragte sie ihn. Der Chauffeur nannte seine Taxe. Wie weit es bis nach Neuilly sei?

„Nach Neuilly kann ich nicht fahren“, erklärte der Mann ohne Umschweife.

„Warum nicht?“

„Es liegt schon innerhalb der Etappe und ist für uns gesperrt.“

„Und wie weit ist's noch von der Grenze der Etappe, also von dem Punkte ab, den sie erreichen dürfen, bis Neuilly?“

Der Mann zog seine Karte aus der Tasche neben seinem Führersitz und fing an zu messen und zu rechnen. Dann sagte er nach einigem Ueberlegen:

„10 Kilometer mindestens.“

„Stehen Sie auch nachmittags, so gegen Abend an der Stelle, an der ich Sie gemietet habe?“

„Ja, aber abends fahre ich nicht gern in Richtung auf Neuilly zu, es ist zu gefährlich.“

„Nun, wenn eine Frau wie ich mit Ihnen fährt, und wenn Sie sich ein gutes Trinkgeld verdienen können!“

Der Mann lachte verlegen, entschied sich aber nicht und fuhr Virginia wieder in die Gambettastraße zurück.

Noch vor dem Abendessen fand sich Mongescu ein. Er klopfte und öffnete sofort, ohne das „Herein!“ abzuwarten. Virginia saß am Tisch und schrieb einen Brief an Georg. Sie schien nicht zu hören, daß die Tür aufging, und erschrak so heftig, daß sie den Grafen maßlos anfuhr:

„Wie können Sie sich unterstehen, Herr, Herr . . .?“

Mongescu hatte ein honigsüßes Lächeln auf den Lippen, das verschwand wie sorgenvoll und machte einer blutleeren Blässe Platz, als Virginia ihren Briefbogen hastig zu verbergen suchte.

„Sie verzeihen, meine Gnädigste, aber ich habe Ihnen doch schon angekündigt, daß ich dringend mit Ihnen sprechen muß. Sie dürfen mir übrigens ruhig anvertrauen, was Sie schreiben; ohne mich werden Sie keinen Brief von hier befördern können.“

Dieser Ausbruch von Zorn und Ohnmacht dauerte nicht länger als eine Minute, aber er riß dem Grafen die Maske vom Gesicht. Virginia war im Moment fassungslos. Sie — gefangen, eingesponnen, beobachtet, dem Willen dieses Menschen preisgegeben. Denn das war ja die Folge, wenn sie keine Nachricht ohne sein Wissen versenden konnte. Der Graf mochte fühlen, daß er sich selbst zu früh entlarvt hatte, und suchte einzulenken. Er nahm ihre Hand und beugte sich noch tiefer und noch länger darüber, als er es sonst tat.

„Meine Liebste, Gnädigste, Sie sehen mich in einer begreiflichen Erregung. Nun habe ich Sie bei uns und muß Ihnen diese Enttäuschung bereiten. Sie glauben nicht, wie mich das in Aufregung versetzt. Aber was ist zu machen? Die Herren Deutschen haben so etwas wie eine Offensive vor, und schon sperrt unser Generalstab jede Erlaubnis zum Verkehr mit der Front. Ich verstehe, daß Sie außer sich geraten; aber, meine Liebe, Sie wären keine Deutsche, wenn Sie, so nahe vor Ihrem Ziele, umkehren wollten. Kommen Sie und hören Sie, was ich Ihnen zu sagen habe.“

Virginia ließ sich zögernd ihm gegenüber nieder und suchte seinen Blick zu meiden. Sie empfand einen Ekel vor diesem Menschen, ohne zu wissen, woher ihr diese Anwandlung kam. Sie hörte ihm zu, aber es war, als ob Lüge und Hinterlist sie aus jedem Worte angesprochen hätten.

„Also“, begann er, seine ineinander verschlungenen Hände um die Knie legend, „heute abend haben wir unten im Kasino einige Herren zu Gast, von denen wir wissen, daß ihnen der Beginn der deutschen Offensive bekannt ist. Diese Herren kommen, weil sie bei uns ein Abenteuerchen mit schönen jungen Damen erleben wollen. Es sind Deutsche, und ich habe ihnen erzählt, daß sie heute bei uns die schönste Landsmännin treffen würden. Ich sehe, Sie merken schon, wo hinaus ich will. Nun aber kommt die Hauptsache, Fräulein Bach. Sie haben in Deutschland den schönen Ausdruck „einseifen.“ Wenn Sie diese Herren also einzuseifen verstehen, und zwar derart, daß man Ihnen den Beginn der Offensive verrät, sollen Sie morgen früh direkt in das Hauptquartier gebracht werden und persönlich vom Generalstab die Erlaubnis erhalten, Neuilly und Ihren Herrn Oberleutnant zu besuchen, vielleicht — nein, ganz bestimmt wird man Ihnen erlauben, den Oberleutnant sofort mit nach Hause zu nehmen. Wollen Sie? — Können Sie?“

Virginia kniff die dunklen Augenwimpern zusammen, zog dann die Stirn in Falten und lächelte so, wie sie es in ihrem geraden, offenen Mädchentum bisher nicht vermocht hatte. Innerlich erschrak sie selbst über diese Diplomatie; denn Mongescu entnahm diesem Lächeln ohne Zweifel, daß sie schon mit dem Deutschen fertig zu werden gedenke. Die Hintergründe dieses niederträchtigen Planes standen in greifbarer Klarheit vor ihr: sich wegwerfen, sein eigenes Vaterland verraten — um zu ihm zu gelangen —, was ihr natürlich nur versprochen wurde, aber schwerlich gehalten werden konnte. Wie konnte Mongescu wissen, was der französische General um eine solche Nachricht geben würde, falls eine Deutsche sie ihm brächte?

Noch andere Bedenken stiegen in ihr auf, sicher weniger treffend und begründet als diese, vielleicht mädchenhafter, weniger sachlich, aber so stark, daß Virginia immer noch stutzte. Mit einer ihr später ganz unbegreiflichen Ueberlegenheit gab sie dem Grafen zu verstehen, daß man sich nie teuer genug verkaufen könne und ihr Bräutigam doch schließlich nicht umsonst seine Gesundheit im Felde gelassen habe. Der Graf verstand, zückte sofort sein Scheckbuch und schrieb. Die Summe, die er ihr mit diesem Scheck überwies, war groß genug, um einem jungen Paar ein gerufsames Leben bei nicht geringen Ansprüchen zu ermöglichen. Virginia nahm den Scheck, knickte ihn geringschätzig zwischen den Fingern der rechten Hand und ließ ihn in ihr Handtäschchen gleiten. Sie erhob sich nach einigem Schweigen und sagte noch mit kühler Berechnung:

„Wenn es mir heute nicht gelingt, geben Sie mir doch wohl Zeit bis morgen?“

„Gewiß, aber besser wäre es schon, es gelänge Ihnen heute nacht. Uebrigens werden Sie nicht erschrecken, wenn wir diesen Herrn — welchen, werden Sie schon erfahren — aus Ihren Armen heraus verhaften.“

Da sprang Virginia, wie von der Natter gestochen, hoch.

(Fortsetzung folgt.)

abend nach Deutschland zurück. Meine Bindungen mit der Liga betrachte ich dann als gelöst.

B. Bach.

Den ganzen Vormittag hielt Virginia sich in ihrem Zimmer auf. War er der Mann, für den sie ihn im ersten Augenblick des Zusammentreffens gehalten, dann würde er das Billett zerreißen und höchstens geringschätzig lächeln. Wenn er ihr dann nicht zu allem Hohn auch noch die Rückfahrkarte und einen Paß nach Deutschland schickte, blieb ihr nichts übrig, als demütig um diese Dinge zu bitten; denn ihre Geldmittel waren erschöpft, und ein Paßvisum für Deutschland hatte sie nicht. Begreiflich, mit welcher Spannung sie seine Antwort erwartete.

Gegen 11 Uhr schrillte das Telephon. Fräulein Bach werde von Herrn Foissет um eine Unterredung gebeten. „Bedaure, ich bin nicht zu sprechen." — Dann kam er selbst an den Apparat:

„Aber Verehrteste, was sind das für Geschichten? Können Sie nicht auf fünf Minuten herunterkommen?"

„Nein. Sie wissen, was ich verlange. Darüber hinaus erwarte ich höchstens, daß Sie sich bei mir entschuldigen!"

„Ach, ich möchte mich doch so gerne entschuldigen. Also kommen Sie."

„Mir genügt eine schriftliche Entschuldigung."

„Gut, die sollen Sie haben." Und hängt ein. Was er vor sich hinzischt, hört Virginia nicht. Sie hätte sich einige Wochen später in Paris daran erinnert.

Ein Boy bringt ihr einen großen Briefumschlag, läßt sich über einen Geldbetrag eine Quittung unterschreiben und bestellt, Herr Foisset bitte das gnädige Fräulein vor ihrer Abreise um eine kurze geschäftliche Rücksprache. Sie sagt zu und durchblättert die Papiere, in denen er ihr die Reiseroute festlegt. Es soll über Hoek van Holland zu Schiff nach Dover gehen. In England hat sie in mehreren Städten zu tun. Drei Briefe, alle drei wiederum mit einem belgischen Frankenstück versiegelt, sind zu überbringen. Keiner trägt eine Anschrift, jeder ist numeriert, die zu jeder Nummer passende Anschrift ist besonders beigefügt und soll von ihr vor der Abreise auswendig gelernt werden. Es handelt sich um Privatleute und um Namen, die leicht zu behalten sind. Die Abfahrt ist von Foisset selbst auf 13 Uhr festgesetzt.

Virginia hätte laut aufschreien können vor Freude. Das Zimmermädchen mußte herbei, der Hausdiener mußte kommen, der Portier, der Chauffeur. Foisset erhielt Bescheid, wenn er wolle, könne er sie an die Bahn begleiten. Er stieg zu ihr in den Wagen, befahl aber dem Chauffeur, direkt nach Hoek van Holland zu fahren, es sei Zeit genug. Virginia wollte aufbegehren. Er drückte sie sanft in den Polstersitz zurück und sagte, ohne sie anzusehen:

„Verehrtes gnädiges Fräulein, wenn Sie mir mit Austritt aus der Liga drohen, muß ich wenigstens wissen, ob Sie meinen Anweisungen nachkommen oder nicht. Ich will mich also überzeugen, ob Sie nach England oder Deutschland fahren, und darum begleite ich Sie bis an das Schiff."

„Ist das Ihre Entschuldigung, Herr Foisset?" zischte Virginia erregt.

„Wenigstens wichtiger als Entschuldigung in diesem Augenblick. Wenn Ihnen aber diese kleine Entgleisung gestern abend so auf die Nerven gegangen ist, bitte ich in aller Form, mir zu verzeihen. Ich möchte nur noch dazu bemerken, daß man sich in unserem Berufe noch ganz andere Dinge gefallen lassen muß. Ich hoffe nicht . . . Aber warum reden wir so miteinander, Fräulein Bach? Warum wollen Sie mich nicht verstehen?"

Foisset versuchte ihre Hand zu fassen, seine Stimme wurde weich und flehend. Virginia rührte sich nicht und schwieg. Er fuhr fort:

„Ich bewundere Ihre Tapferkeit und Ihre Treue. Aber glauben Sie mir, Sie laufen einem Phantom nach. Sie begeben sich in Gefahren, von denen Sie keine Ahnung haben. Ihr Verlobter würde schreiben, wenn er — ja, Gott, ich rede, wie ich denke —, wenn er noch am Leben wäre, Einem Mädchen wie Sie wird man nicht untreu."

„Aber ich, ich selbst soll untreu werden? Herr Foisset, Sie haben mich sehr unterschätzt. Sie können sich Ihre Mühe sparen. Geben Sie mir lieber noch einige Anweisungen für die Reise."

Virginia bebte vor Zorn.

„Gut, so ziehen Sie meinetwegen. Aber das bitte ich mir aus: wenn Sie einmal nicht wissen wo aus noch ein, dann komme Sie zu mir. Wenn ich nicht hier im Haag bin, finden Sie mich in Rotterdam oder in Antwerpen bei van der Lee. — In Dover erhalten Sie ein Verzeichnis der Lager, in denen sich verwundete deutsche Offiziere aufhalten. Sie haben einen Monat Zeit, diese Lazarette aufzusuchen. Zwischendurch erledigen Sie die beiden anderen Briefe. Anfang Februar müssen Sie von Dover nach Calais zurück. Vom 5. Februar an werden Sie in Paris erwartet. Melden Sie sich bei Herrn Pissard, Paris, Rue Gambetta 3. Pissard erhält genaue Informationen; er wird es ermöglichen, daß Sie Neuilly besuchen."

Die sachliche Art, mit der Foisset sprach, und die klare Linie, die er ihr zu ihrem Ziele hin vorzeichnete, versöhnte Virginia einigermaßen, so daß sie sich seine Hilfe gefallen ließ, als er ihr in Hoek van Holland aus dem Wagen und ins Schiff half. Als er beim Abschied nochmals bat, sich an ihn zu wenden, wenn sie in Bedrängnis sei, stimmte sie zu und erwiderte seinen Händedruck mit herzlicher Dankbarkeit. Als das Schiff, von mehreren Torpedobooten begleitet, in See stach, winkte sie ihm zu, bis die Küste ihren Augen entschwand.

X.

Es ging schon auf das Ende des Monats Februar zu, als Virginia in Paris eintraf. Sie war durch England geeilt und hatte überall das gleiche Bild gesehen: Soldaten wie Lasttiere bepackt, verfrachtet zwischen Elend und Jammer.

Die Stadt Paris kannte sie aus der Zeit vor dem Kriege, da sie mit ihrem Vater nicht selten wochenlang dort Wohnung genommen hatte. Nun war dieses Paris nichts als ein großes Heerlager, als ein Knäuel Menschen, die in dumpfem Zwange ein schweres Joch auf sich trugen.

Die Unruhe saß dem Mädchen in den Gelenken. Die Hast, nirgends zu spät zu kommen, und die Angst, irgendwo entdeckt und zurückgewiesen zu werden, hatte sie mißtrauisch und scheu, aber auch rücksichtslos gemacht. Wer ihr weiterhalf, war willkommen, was sich ihr in den Weg stellte, mußte umgangen oder überlistet werden.

Sie gab dem Chauffeur am Bahnhof Anweisung, auf dem nächsten Wege zur Gambettastraße zu fahren. Dort war das Büro der Liga. Unterwegs rechnete sie aus, daß es ihr vielleicht noch vor Abend möglich sei, nach Neuilly zu fahren, vorausgesetzt, daß sie den Chef der Zentrale antreffe, der ihr den Zutritt zur Etappe verschaffen mußte. Der Inhalt der Briefe war ihr gänzlich unbekannt, hatte auch nicht mehr genügend Reiz zur Neugier, nachdem ihr das Zifferblatt den Eindruck erweckt hatte, daß sie für eine Gesellschaft arbeite, die sich neben der an sich löblichen Absicht, wie sie meinte, noch mit ganz nebensächlichen Dingen befasse.

Das Haus in der Gambettastraße machte zunächst den Eindruck, als sei es unbewohnt oder ausgestorben. Die Tür wurde von einem Soldaten geöffnet, der sich ihren von der Liga ausgestellten Paß ansah und hämisch lachte, als er ihr Gesicht mit dem Bild des Passes verglich. Es war ein abscheulicher Kerl mit roten Haaren und Sommersprossen. Seine Augen lagen zwischen gerötteten, fast wimperlosen Lidern. Der Mensch gab sich Zeit, auf Virginias Frage nach dem Büro des Chefs zu antworten, und ließ seinen Blick frech über ihre Gestalt gleiten. Erst als sie ihre Frage energisch wiederholte, nahm er eine Hand aus der Hosentasche und wies die breite, teppichbelegte Treppe hinauf. Im ersten Stock waren auf dem Flur viele weiße Türen, alle ohne irgendeine Bezeichnung. Hinter allen war es gleich still, und niemand zeigte sich, den sie hätte fragen können.

Mit einemmal geht eine der Türen auf und heraustritt Graf Mongescu. Virginia stutzte; denn dieser „Graf" trug hier eine französische Uniformhose, die zugehörige Jacke hing augenscheinlich im Büro und war nur durch eine leichtere, aber elegante Hausjacke vertauscht. Virginia erschrak im ersten Augenblick über die Vogelscheuchengestalt. Aber der Graf streckte seine Arme aus und geriet fast in Ekstase vor Freude über dieses Wiedersehen. Seine Stimme war noch wärmer, noch einschmeichelnder als in Genf, aber sein Mund war noch genau so dürr, sein Gesicht vielleicht sogar noch mumienhafter.

„Endlich, endlich, meine Gnädigste!", rief er, „wir haben Sie schon seit vierzehn Tagen vermißt."

Virginia fühlte seine feuchten Lippen auf ihrem Handrücken und entzog sie ihm langsam. Ihr lag die Frage auf der Zunge, wieso er hierher komme, und warum er in der Uniform stecke. Aber er ließ ihr dazu keine Zeit, nahm ihr den Mantel vom Arm, bemächtigte sich des Handkoffers und öffnete eine der weißen Türen. Virginia trat in einen hellen, mit kostbaren Möbeln ausgestatteten Raum. In der Mitte stand ein großer, mit vielen Akten und Briefen, mit geographischen Karten befadener Schreibtisch, ringsum bemerkte sie eine aus vornehmen Salons zusammengestellte Einrichtung von Klubsesseln, Rauchtischchen und Sofas. An den Wänden hingen große Karten von den Kriegsschauplätzen, Modellzeichnungen aller Art. Der Graf setzte sich nicht in den großen Stuhl hinter dem Schreibtisch, er schob Virginia einen Sessel näher, nahm ihr gegenüber Platz und bot ihr Zigaretten an.

Virginia griff zu, um Zeit zu gewinnen. Der Graf sollte ihren Argwohn nicht bemerken. Mochte der Gock vorläufig in dem Glauben bleiben, daß sie gutmütig und unbesonnen sei.

Als die Zigaretten brannten, sah sich Virginia in dem Büro um und sagte:

„Wissen Sie, Graf, das ist die erste frohe Stunde, seitdem ich Genf verlassen habe."

„Gelt, das hätten Sie nicht erwartet!"

„Aber nun sagen Sie mir nur, wie kommen Sie in diese Uniform, und was treiben Sie überhaupt hier in Paris?"

Mongescu lachte über diese Attacke des ehemals so blonden und zarten Mädchens so herzlich, daß Virginia herausfühlte, wie stark sie in ihrer Beziehung zu diesem Menschen gewachsen war. Wenn der Graf mit ihr ein unsauberes Spiel trieb, dann mußte er hier und in diesem Augenblick bekennen. Aber hinter der ledernen Haut auf der großen, vielfach gefurchten Stirn saß mehr Verschlagenheit, als Virginia je einem Menschen zugetraut hätte.

„Gnädigste, wie scharmant sie geworden sind! Wissen Sie auch, daß Sie eine Riesenaufgabe erfüllt haben und daß Sie fast alle männlichen Kräfte unserer Liga in den Schatten stellen? — Nun, aber darüber nachstens. Sie sollen erst einmal recht zur Ruhe kommen. Für Ihre Wohnung ist in diesem Hause bestens gesorgt. Sie wohnen im zweiten Stock und sind selbstverständlich mein Gast."

„Aber Sie haben mir noch immer nicht gesagt, wie Sie nach Paris kommen, und warum Sie die französische Uniform tragen."

„Ach, meine Gnädigste, man muß sich doch geben, wie man genommen sein will. In Genf ist man neutral, also trage ich einen gewöhnlichen Zivilanzug. In Frankreich ist Krieg, also trage ich die Uniform."

„Ich bewundere Sie wirklich, Herr Graf. Um so mehr habe ich Hoffnung, daß Sie mich recht, recht bald nach Neuilly bringen."

„Vor 14 Tagen, damals, als wir Sie erwarteten, war alles vorbereitet, der Chefarzt verständigt, nur Ihr Herr Neubauer sollte noch nichts erfahren. Aber, daß er sich dort befindet, und daß es ihm gut geht, bis auf seine Wunde natürlich, dessen kann ich Sie jetzt schon versichern."

„Kann ich heute noch hin?" fragte Virginia kurz.

„Heute noch? Es ist gleich Abend, Gnädigste. Es wird eine Stunde dauern, ehe alle Stellen unterrichtet sind. Sie fahren zwei Stunden, ehe Sie dort ankommen; dazu ist es gefährlich, nach dieser Seite hin Paris zu verlassen. Sie wissen ja, daß die Deutschen unsere Stadt beschießen. Seit einigen Tagen haben sie ein Geschütz, mit dem sie uns erreichen. Ja, es steht böse aus hier, aber darum brauchen Sie nicht blaß zu werden. Wir haben hier Keller, die vor den Deutschen sicher sind. Dazu sind wir ja schließlich in Paris, wissen Sie, was das heißt für eine junge, hübsche Dame?"

Der Rumäne erhob sich bei diesen Worten, beugte sich über das Mädchen und hätte Virginia umarmt, wenn sie nicht hastig aufgestanden wäre.

„Also gehen wir erst, ich will Ihnen Ihr Zimmer zeigen lassen. Alles ist für Sie zur Stelle, zwei Zimmermädchen, eine Zofe, auch steht Ihnen unser Hausdiener selbstverständlich zur Verfügung. Wir finden uns dann wieder im Erdgeschoß des Hauses, eine Gesellschaft, die gern tanzt, junge Leute . . . Sie verstehen, Fräulein Virginia, und ich hoffe, Sie werden es nicht bereuen, nach Paris gekommen zu sein."

Während der Graf so sprach, ging er voran, die Treppe hinauf. Virginia war es, als spreche er nicht zu ihr, sondern zu einer andern. War sie gekommen, um sich wohl und jung zu fühlen in dieser Stadt?

Das Zimmer, in das der Graf sie führte, schien die Antwort darauf geben zu wollen. Da stand ein Bett wie das einer Fürstin, elfenbeinweiß, mit mächtigem Baldachin, davor ein riesiger Teppich von hellblauen indischen Mustern, ringsum Rokokomöbel, die zwar nicht alle stilrein waren und kaum zueinander paßten. Aber das war unverkennbar: irgendein Eifer oder gar eine Liebe hatten hier zusammengetragen, was nur erreichbar war, mit ausgesuchter Raffinesse war zumal das Badezimmer ausgestattet, aus dem Virginia, als sie die Tür dahin öffnete, ein weicher Duft, gemischt aus Wasserdampf und wohlriechenden Essenzen, entgegenkam. Mongescu schmunzelte, als Virginia ihre Zufriedenheit ausdrückte; er führte sie noch in das Nebenzimmer zur anderen Seite wo in einem eingebauten Schrank viel Raum war, um Kleider, Mäntel und Wäsche unterzubringen. Daneben stand ein Frisiertisch mit vielerlei Fläschchen und Schächten und Döschen, mit Bürsten und Kämmen, alles von auserlesenem Material. Die Spiegel waren alle kunstvoll geschliffen und hatten wahrscheinlich einmal in einem Schloß oder in einem Palast gestanden. Virginia fragte nicht nach der Herkunft, und Mongescu schwieg auch; er beobachtete unablässig Virginias Mienenspiel wie einer, der aus der der Freude des andern den Lohn für eine wohlvorbereitete Ueberraschung nehmen will.

Als der Graf gegangen war, setzte sich Virginia auf den Bettrand, um ihre Gedanken zu sammeln.

In welches Haus war sie geraten? In wessen Gewalt? Konnte es Zufall sein, daß sie mit diesem Grafen hier zusammentraf? Der Blick des Menschen, der ihr die Tür geöffnet, schien aus allen Winkeln zu lauern. Mongescu selbst, dieser Mongescu in Uniform, hatte sich so viel und aufdringlich um sie gekümmert. Nun würde sie neben ihm wohnen, von seiner Gnade abhängig sein . . .

Da klopfte jemand an die Tür. Virginia erhob sich und ließ eintreten. Ein Zimmermädchen meldete sich, ein kleines, leichtfertiges Ding, mit hellgefärbtem Haar, kurzem schwarzem Röckchen und weißer Spitzenhaube.

Ob Mademoiselle jetzt zu baden wünsche oder erst vor dem Schlafengehen? Nein, lieber jetzt, entschied Virginia, ließ sich erst beim Auspacken ihrer Koffer helfen und dann ein Bad bereiten. Das

Das Fahrgeld.

Von Käthe Mahlo.

Sie trafen sich zum ersten Male bei einer musikalischen Abendunterhaltung. Es waren ziemlich viele Leute da, man kannte sich im allgemeinen, und Brigitte wurde erst auf den Klavierspieler aufmerksam, als er den „Abschiedswalzer" von Chopin spielte. Etwas eigenartig, so zu Beginn des Abends, schien ihr. Aber er spielte gut, sehr gut. Die meisten der anderen Gäste hörten wohl nicht recht aufmerksam zu, viele gar nicht. Um so interessierter sie, Brigitte Rust. Und das wurde ihr, oder eigentlich ihm, dem Mann am Klavier, zum Verhängnis.

Als die Frau des Hauses in ihre Nähe kam, fragte Brigitte angelegentlich, wer eigentlich der Klavierspieler sei. „Ach, ein junger Student." war die Antwort, „wir nehmen uns seiner an, er verdient es, er heißt Günther. Unter uns gesagt, er spielt auch sonst noch da und dort abends Klavier, um sich durchzubringen; bei uns bekommt er immer zehn Mark." Brigitte neigte leicht errötend den hübschen Kopf, was die Dame des Hauses zu der geflüsterten Bemerkung an Excellenz B. veranlaßte:

„Brigitte Rust hat's doch immer mit den kleinen Leuten, nun scheint dieser junge Student an die Reihe zu kommen."

Gerade als der Walzer zu Ende ging, betrat ein neuer, prominenter Gast den Raum, man umringte ihn und die letzten Takte des Walzers verhallten im Durcheinander. Nur die Hausfrau glaubte am Schluß durch leises Klatschen ihren Beifall kundgeben zu müssen, was von den meisten kaum beachtet wurde.

In Brigitte regte sich der Zorn. Solche Banausen, dacht sie. Mit schnellen Schritten ging sie auf den Klavierspieler zu und bot ihm die Hand: „Ich habe mich so über Ihr Klavierspiel gefreut," sagte sie, „daß ich Ihnen danken möchte; es war sehr schön. Aber die andern hier," mit einem Achselzucken zum Saale hin, „denen dürfen Sie es nicht übel nehmen, die wollen nur Virtuosen sehen, nicht gute Musik hören."

Tief beugte sich der junge Mann über die ihm gebotene Hand, die er mit den Lippen berührte und der Blick, mit dem er die vor ihm stehende hohe Gestalt umfing, hätte jedem aufmerksamen Beobachter gesagt: Der Mann hat's. — So begann diese Liebe, die den Keim des Unglücks von vornherein in sich trug. — Das vielstrahlige, reiche Leben, das Brigitte im Hause ihrer Tante führte, die Mutterstelle an ihr vertrat, hatte sie kleinen, kleinlichen Verhältnissen ganz entfremdet. Sie stand auf dem Standpunkt, daß es für beide Teile angenehmer und ersprießlicher wäre, gleich an der Tür der etwa zu betreuenden Armen einen zehn oder zwanzig Markschein aus dem Handtäschchen zu nehmen und dem Betreffenden zu überreichen als erst noch in dumpfer Stube weise Ermahnungen zu erteilen. Für Kunst und Literatur begeistert, war sie besonders fanatische Anhängerin neuerer Musik um Hindemith und seinen Kreis, und der junge Student, dessen technisch vollendetes Spiel sie an diesem Abend hatte begeistern können, war als Persönlichkeit schon am nächsten Tage so gut wie vergessen.

Anders Günther. Die vertrauliche Aussprache, die ihm an dem Abend noch gewährt worden war, hatte ihn zum Hörigen Brigittes gemacht. Fast täglich rief er an, aber immer war es nur ein kurzer Wortwechsel. Dann erhielt Brigitte einen großen Rosenstrauß, der sie halb entzückte, halb bedrückte. Dem Spender trug er am Abend einen Schwächeanfall ein, weil er hungerte. Rosen, der Liebsten gesandt, sind keine Nahrungsmittel.

Ab und zu lud ihn die Tante zum Tee ein, nachmittags. Dann aß er lächerlich wenig von dem gebotenen Gebäck, spielte aber auf dem großen Ibachflügel so hinreißend wie nie: Debussy, Chopin. Alles was sie wollte, Brigitte nämlich, die der eigentliche Veranstalter dieser Nachmittage war. — Und dann, eines Abends, unterbrach er sich mitten in dem Lied: „Still wie die Nacht, tief wie das Meer soll meine Liebe sein," und flüsterte er mit bebender Stimme ihr zu, die neben ihm am Flügel lehnte: „Ja, Brigitte, so ist auch meine Liebe zu Ihnen!"

Brigitte erschrak sehr. Das hatte sie nicht erwartet, vielleicht geahnt, aber nicht gewollt. „O, sagen Sie das nicht," glaubte sie ihn beschwichtigen zu können, „wenn erst über Liebe gesprochen wird, ist sie meist nicht mehr schön." — Er senkte wieder den Kopf als sie noch hinzufügte: „Aber Sie wissen, daß ich mich immer sehr freue, wenn Sie zu uns kommen und mit mir musizieren." An diesem Abend wurde zwischen den beiden nur noch von Musik gesprochen. So reden die Menschen, wir alle, häufig einander vorbei.

Einige Tage darauf traf sie ihn „Unter den Linden". Er käme von der Universität, behauptete er auf ihre Frage. Sie regt an, zusammen drüben in einem ihr bekannten Kaffeehaus eine Stunde zu verplaudern, aber er schützte wichtige Arbeit vor, ein Referat, was noch fertig werden müßte. Und verabschiedete sich.

Brigitte war betroffen. Was war das? Lauter Ausflüchte. Warum floh er sie? Wo ging er nun hin? — Und die stolze, unnahbare Brigitte Rust nahm sich ein Auto und hieß den Chauffeur langsam dem Freund nachfahren, dem Manne, der da vor ihnen die Straße hinschritt. Es war nicht so sehr weit. In einem großen Haus verschwand er. Im Vorbeifahren las Brigitte die Aufschrift eines großen Schildes am Haus: Studentenhilfe. So, so, dachte sie, hier ist das also. Gehört hatte sie schon von diesem Institut. Also hier hält er sein Referat. — —

Was wußte sie, im Reichtum, ohne Brüder und andere männliche Verwandte aufgewachsen, von der Not der studentischen Jugend unserer Zeit! —

Als Günther das nächste Mal zum Tee kam, sehr blaß, sehr schmal, sagte die Tante gutmütig und in bester Absicht: „Lieber Herr Günther, wir haben Donnerstag abend einige gute Bekannte zu Gast, wollen Sie nicht auch kommen und ein bißchen Klavier spielen?" Günther wurde dunkelrot, er suchte nach einer Ausrede. Er selber habe so viel im Seminar zu tun, aber er würde gerne einen Kommilitonen, der ein besserer Musiker sei wie er, schicken. „Schade," meinte die Tante, „ich glaube, Brigitte hätte sich auch gefreut, Sie spielen zu hören. Sie begleitete das Mädchen, das abgeräumt hatte, hinaus, um draußen noch letzte Anordnungen zu geben.

Brigitte aber fühlte etwas von der Not ihres Freundes, ohne aber, weltfremd wie sie war, den eigentlichen Grund seiner Absage zu erraten. Sie neigte sich im Sessel zu ihm hinüber und flüsterte: „Günther, kann ich irgend etwas für Sie tun, irgend etwas, Ihnen helfen?"

Den großen Jungen riß es herum. Er beugte sich zu ihr und sah sie mit flehenden Augen an: „Brigitte! Ich liebe Sie mehr wie mein Leben! Erlauben Sie mir weiter in Ihrer Nähe zu bleiben."

Noch einmal glaubte Brigitte Rust mit einer ablenkenden Bemerkung die Situation retten zu können. Günther wurde sehr schweigsam — Vielleicht hätte sie das nicht tun sollen, aber — wer will ihr schließlich daraus einen Vorwurf machen! Frauen wollen erobert sein.

Zwei Tage darauf war ein großes Konzert in der Philharmonie. Als Brigitte im Begriff war hinzugehen übergab ihr das Mädchen einen eben abgegebenen Brief. Wie eine Flamme schlagen ihr Worte der Leidenschaft aus den Zeilen entgegen die im Schlußsatz endeten: „Und nun bin ich am Ende, ausgeglüht; ich kann nicht mehr, verzeihen Sie mir.

Immer Ihr Conny Günther."

Dann fuhr die schöne Brigitte Rust in die Philharmonie und hörte dort wirklich gute Musik. Doch ihre Gedanken waren ungewollt immer wieder bei dem jungen Studenten, der so heiße Worte in seinem Brief gefunden hatte — aber nie eine Tat!

Bei ihrer Heimkehr fand sie das Mädchen ihrer harrend. Vor einer Viertelstunde habe eine Dame angerufen, für Fräulein Brigitte, der junge Herr Günther habe einen Herzschlag bekommen und . . .

Stehenden Fußes machte Brigitte kehrt, das Auto stand noch draußen. Ein gutes Trinkgeld ließ den Fahrer in jagender Fahrt zu der entlegenen Wohnung des Freundes eilen.

Eine ältere, verhärmt aussehende Frau öffnete. Frau Müller, wie auf dem Schild an der Flurtür stand. Mit bitterem Lächeln antwortete sie auf die Frage nach Herrn Günther: „Herzschlag? Ja, so kann man wohl sagen, so sagt auch der Arzt. Aber — Fräulein Brigitte Rust — ich glaube Sie aus seinen Erzählungen zu kennen — er ist verhungert, Seit acht Tagen hat er kaum noch etwas gegessen, kein warmes Mittagessen, immer war er nur müde. Hatten Sie nicht gestern noch mit ihm telefoniert? Ja, ja, ich weiß. Aber er ist nicht mehr ausgegangen. Zum Gehen, den weiten Weg zu ihnen, war er schon zu matt, und das Fahrgeld — hatte er nicht mehr! Er war so ein stolzer Junge." Die Frau schluchzte auf. „Ich hatte ja selber keine Ahnung, das es so um ihn stand!"

„Das Fahrgeld, das Fahrgeld hatte er nicht?" stammelte Brigitte. „Aber das ist doch unmöglich!"

Ohne die Frau weiter zu beachten wandte sie sich zur Treppe, die sie langsam, Stufe für Stufe, immer die gleichen Worte vor sich hinmurmelnd hinabstieg: nicht das Fahrgeld! Noch auf der Straße, in ihrem Wagen, der unten wartete, selbst in ihrem Wohnzimmerchen schien sie wie von Sinnen. — Mein Freund, mein armer Freund, hätte ich dir doch helfen können, hätte ich dir doch geholfen! Aber wie? Du warst zu stolz und ich — ach, ich, wer hätte mir denn gesagt, was ich tun könnte!

Aber was sie am nächsten Morgen tat, war sehr merkwürdig. Sie ging einen Weg, den Brigitte Rust noch nie gegangen war. Schon am frühen Morgen führte sie das Auto zu dem Hause, in dem sie damals ihren hatte verschwinden sehen und an dem sie das Schild gelesen hatte: Studentenhilfswerk. Und der Leiter des Hauses war sehr erstaunt, als eine junge Dame mit aller Energie sich den Zugang zu ihm zu ungewöhnlicher Stunde zu verschaffen wußte und dann von ihm zu hören verlangte und hörte, was alles in diesem Hause Gutes getan würde. Noch erstaunter aber war er, als ihm die Besucherin eröffnete, daß sie vom morgigen Tag ab jeden Monat 1000 Mark dem Hilfswerk zur Verfügung stelle, die aber restlos zur Speisung mittelloser Studenten zu verwenden seien. — Der Herr wollte Einwendungen machen: da und dort seien Zuwendungen zu diesem oder jenem Zweck noch mehr am Platze. Da sah die schöne Brigitte Rust ihn ernst an und sagte: „Lassen Sie bitte nur alles so wie ich sagte — das ist für mich die einzige Möglichkeit jetzt noch einem Menschen Gutes zu tun, den — ich lieb hatte!"

Zum Krönungstage des hl. Vaters.

Am 12. Jahrestag der Krönung unseres Heiligen Vaters nach Rom, um in unmittelbarer Nähe des Erdkreises nach Rom, um in Liebe und Dankbarkeit den zu grüßen, der die Schlüssel Petri trägt.

Wir huldigen in gläubiger Verehrung der Person des Papstes und in der Person des Papstes seinem Amt und seinem Weltberuf. Unser Gruß gilt dem Statthalter Christi auf Erden, der von Gott selbst gesetzt ist die Kirche zu leiten und zu führen, in dessen Hand die höchste geistliche Gewalt auf Erden gegeben ist. In ihm lebt Christi Hirtenamt fort, auf ihm ruht alle Gewalt die Christus einst seinem Apostel Petrus übertragen hat. **Petrus stirbt nicht!** Wohl ist der einzelne Papst dem Los der Sterblichkeit verfallen, aber das Papsttum bleibt; und der erste Papst lebt fort in seinen Nachfolgern bis zum Ende der Welt. „Du bist Petrus, der Fels", so sprach Christus zum ersten Papst. Das Papsttum ist nach Christi Willen der Felsengrund, darauf die Kirche gebaut ist. Und darum ist eine lückenlose Kette von Petrus, dem ersten Papst, bis auf unsern glorreich regierenden Papst Pius XI. Durch die Jahrhunderte schreitet das Papsttum als eine Quelle des Segens und der Kraft, als ein Grundstein der Einheit und des Glaubens, als die unveräußerliche Kette der Wahrheit. Die kirchenfeindlichen Stürme haben gerade immer wieder sich erhoben gegen das Papsttum, den granitenen Felsen, darauf die Kirche gebaut ist. Muß man sich wundern, daß 30 Päpste mit der Palme des Martyriums geschmückt sind?

So steht auch heute das Papsttum fest und unerschütterlich da; umrauscht von den Stürmen der Gegenwart, aber mitten im Wandel der Zeit, selbst unwandelbar wie für eine Ewigkeit geschaffen. Der Katholik sieht im Papsttum den festen Halt und Felsen im Gewirre der Gegenwart. Je verworrener die Geisteskämpfe der Zeit werden, je mehr Irrtümer und Zweifel außerhalb der Kirche ein geistiges Babel anrichten, um so vertrauensvoller schaut der katholische Christ auf seine Kirche, die nach der Verheißung des Herrn „eine Säule und Grundfeste der Wahrheit" ist; um so dankbarer erfreut er sich der Einheit und Wahrheit, die durch das Papsttum gewährleistet ist.

Am Krönungstage unseres Heiligen Vaters wenden sich die Herzen der Katholiken der ganzen Welt nach Rom, zur Ewigen Stadt. Und wie in allen Kirchen des Erdkreises des Oberhirten in katholischer Liebe gedacht wird, so soll auch unser Gebet ihm heute geweiht sein. Der Herr behüte und segne ihn, er mache ihn glücklich auf Erden und überliefere ihn nicht in die Hände seiner Feinde.

Dr. Kr.

Literatur.

Annette di Rocca: Frohes Leben in Gott. Kl 8°. 123 S. 1,50 M, Geb. 2 M. Kanisiuswerk, Freiburg (Schweiz), Konstanz, Mainz, München.

Die Verfasserin hat schon mehrere günstig aufgenommene Schriften unter dem Gesamttitel: „Die Missionärin in der Gottesliebe" herausgegeben. Das vorliegende Bändchen setzt als 6 die Reihe fort. Im Vorwort heißt es: „Ich versuchte früher schon, von der Freude zu sprechen, aber nochmal muß ich es tun. Ich tue es nicht in systematisch aufgebauter, gelehrter Weise: ich bringe kleine, anspruchslose Artikelchen für den raschlebigen Menschen unserer Zeit, der schnell nach einem Wörtlein hascht, das ihm gerade für heute etwas sagen möchte." Wir glauben, daß auch dieses Bändchen seinen Zweck erfüllen, Freudenbringer und Friedenskünder sein wird.

S.

Der Pfarrer und der Vagabund.

Von Marga Thomé.

Der abgerissene Mann war um das Pfarrhaus herumgestrichen. Das Haus lag abgesondert. Und weil der schwere Regen fiel und die Dämmerung schon da war, konnten die Dorfleute ihn nicht sehen. Der Mann wollte wissen, ob ein Hund im Pfarrhause sei. Er schüttelte den Regen ab und schellte. Und dachte: „Man wird mir eine Gabe reichen, ein paar Pfennige oder ein Butterbrot, und dann kann ich wieder in den Regen wandern. Aber ich werde mir das Vergnügen machen, um warmes Essen und ein Nachtlager zu bitten. Auf jeden Fall werde ich dann erfahren, was ich wissen will".

Die Türe wurde geöffnet, und er sah in einen hell erleuchteten Hausflur hinein. Vor ihm stand der Pfarrer selbst. Er war ein hagerer, hochgewachsener Mann mit schneeweißen Löckchen an den Schläfen. Sonderbarerweise fielen diese Löckchen dem Landstreicher zuerst auf. Dann blieb sein Blick an den hellen, freundlichen Augen hängen. Er war etwas überrascht, daß er den Pfarrer selbst vor sich hatte. Er hatte mit ängstlichen oder knurrigen Magd gerechnet. Nun, er ließ sich nicht verblüffen. Und er begann sein Sprüchlein herzusagen: warmes Essen, Nachtlager.

„Kommen Sie herein mein Freund", sagte der alte Pfarrer. „Diese Frühlingsregentage sind recht kühl. Sie werden sich gewiß freuen, in ein warmes Zimmer zu kommen." Damit nahm er den Mann an der Hand und zog ihn hinein. Die Haustüre schloß sich hinter ihnen. Das Rauschen des Regens klang dumpf und fern, und die Wahlheit und Geborgenheit eines guten Heims umfing den Landstreicher. Langsam ging er neben dem Pfarrer her. Er wußte nicht recht, was das alles bedeuten sollte. Mißtrauen stieg in ihm auf. Ihm war, als wisse der Pfarrer um seine Absicht. Wollte er ihn hier fangen und ausliefern?

Mit einer gewissen Vorsicht folgte er ihm in ein warmes Zimmer, an dessen Wänden viele Bücher standen. Der Pfarrer schob ihm einen bequemen Sessel hin. Da erst sah er, daß sein Gast völlig durchnäßt war. Eine kleine Wasserlache hatte sich schon auf dem Boden um ihn gebildet.

„Aber das ist ja schlimm. Sie müssen sich umziehen." Einen Augenblick überlegte er. Dann strahlte sein Gesicht. „Das trifft sich gut. Es sind noch Sachen von meinem Bruder da, der in den Ferien immer zu mir kommt. Das kann ich machen. Kommen Sie." Und wieder nahm er den abgerissenen Fremden an der Hand und führte ihn über den Flur in ein hübsches, weißes Schlafzimmer. „Hier können Sie auch schlafen", sagte er, öffnete den Schrank und nahm einen Sportanzug, Wäsche und Strümpfe heraus und breitete alles auf das Bett. „So, das ziehen Sie an." Und dann ging er aus dem Zimmer.

Prüfend sah der Fremde sich um. Dann fing er rasch an, seine nassen Lumpen abzustreifen. Immer noch witterte er eine Gefahr. Wollte der Pfarrer irgend etwas von ihm? Oder verwechselte er ihn mit einem andern? Er lachte. Auf jeden Fall konnte man sich diese saubere Wäsche und diesen guten Anzug schon gefallen lassen.

Verwandelt stand er dann vor dem Spiegel des Schrankes. Sah tadellos aus mit seiner schlanken Figur. Für einen Augenblick meinte er, den Joob Sturmann, der er einst war, zu erblicken. Aber das unrasierte Gesicht störte ihn. Ebenso das struppige Haar. Mit der Hand suchte er es zu glätten. Aber dann ließ er den Arm sinken. Die ausgemergelten Backen, die verknitterten Linien seiner Züge, die Wildheit und Verschlagenheit in den Augen konnte er doch nicht wegstreichen. Der Anzug mußte es schuld sein, daß er sein verkommenes Gesicht so erkannte. Ein böses Licht entzündete sich in seinem Blick. Ja, die in einem geborgenen Heime saßen und den Hunger nicht kannten, die wußten nicht, was der aus einem Menschen machen konnte.

Mit einem Ruck wandte er sich vom Spiegel weg und ging ans Fenster. Die Nacht stand draußen. Das Fenster war nicht vergittert und hatte keine Läden. „Und ein Hund ist auch nicht im Hause," dachte Joob Sturmann. „Er hätte bestimmt angeschlagen, als ich eintrat."

Mit dem Fuß stieß er seine abgelegten Fetzen in eine Ecke. Vielleicht gelang es ihm, diese Nacht einmal wieder zu Geld zu kommen. Der Pfarrer mußte doch Geld haben.

Es klopfte an die Türe. Er erschrak zusammen, als habe jemand ihn belauscht. Rasch öffnete er. Der Pfarrer stand draußen und bat ihn, zum Essen zu kommen.

Der weißgedeckte Tisch und der gute Anzug waren es wohl schuld, daß er sich in guter Haltung auf seinen Platz setzte und mit Messer und Gabel zu essen begann. Flüchtig fiel ihm ein, daß er bisher noch sehr wenig geredet hatte. Wie von ferne hörte er den Pfarrer sagen, daß er sich in seiner Einsamkeit immer freue, wenn ein Wanderer an seine Tür klopfe. Er sei gewiß auch schon weit in der Welt herumgekommen und habe wohl viel erlebt?

Ja, das habe er, hörte er jetzt seine eigene Stimme. Nicht nur in Europa sei er gewandert, sondern sei auch in Bolivien und Chile gewesen. Fast mußte er lachen über den, der sich da so bürgerlich und solide gehabte. „O, Herr Pfarrer, wenn sie wüßten, was für einen Gast Sie sich aufgeladen haben. Der in dem guten Anzug erzählt Ihnen, was Sie hören wollen. Der mit dem verwilderten Gesicht hat andere Pläne. Also lassen Sie sich nur schöne Märchen um die Ohren hängen. Anscheinend sind Sie einer von denen, die den Himmel mit der Nächstenliebe haben. Ist ja schön und gut. Aber morgen ist das wieder vorbei."

Einmal kam des Pfarrers Schwester herein. Man konnte ihr den Schrecken über den sonderbaren Besuch deutlich ansehen. Und man konnte in ihrem Gesichte lesen, daß sie dachte: „Ja, das sieht ihm wieder ähnlich. Solch einen verkommenen Kerl da hereinzubringen und ihn aufzunehmen, als sei es sein eigener Bruder. Freds Anzug ist ja schon glücklich wieder hin. Aber ich wollte noch nichts sagen, wenn er dieses Galgengesicht nicht über Nacht hier behalten wollte."

Sichtlich verstimmt ging sie aus dem Zimmer.

Der Fremde am Tisch grinste in sich hinein. Verstohlen tasteten seine Blicke das Zimmer ab. Dort der Schreibtisch. Ein Telefon. Läden am Fenster. Die Türe drüben führte wohl in das Schlafzimmer des Pfarrers.

Inzwischen erzählte er Erlebnisse, wahre und erfundene. Es kam ihm nicht darauf an. Der gute Pfarrer glaubte ja alles.

An einem Klavier waren seine Augen hängen geblieben. Der Pfarrer merkte es. „Die Musik ist meine größte Freude", sagte er. „Aber lieber noch als Klavier spiele ich Geige. Sind Sie nicht auch musikalisch? Wir können zusammen spielen und uns einen schönen Abend machen."

„Ich habe früher einmal Geige gespielt", sagte Joob Sturmann.

Der Pfarrer erhob sich und holte seine Geige herbei. Liebevoll strich er mit der Hand über das Holz. „Ein Erbstück", sagte er. „Sie hat mir schon viel tröstliche Stunden gebracht."

Joob Sturmanns Hände zuckten. Er mußte sich Gewalt antun, um nicht nach der Geige zu greifen. Einmal hatte er ein solches Instrument besessen. Als die Not ihn zwang, es zu verkaufen, war es ihm, als hätte er seine Seele verkauft.

Prüfend ließ der Pfarrer den Bogen über die Saiten gleiten. Ein Lied perlte ins Zimmer. „Tröstlicher Maie, fröhliche Sommerzeit, willst alle Welt erfreuen". Er brach ab und reichte die Geige seinem Gaste. „Versuchen Sie, ob es noch geht. Ich suche indessen einige Noten heraus.

Joob Sturmann nahm das Instrument entgegen und und setzte den Bogen an. Unsicher, zitternd tropften die ersten Töne. Es war wie ein Suchen, Tasten nach etwas, was verloren war. Aber dann strahlte ein Bogenstrich auf, der war sicher und rein. Und nun begann es zu rieseln und zu quellen. Ein Regen, eine Flut von goldenen Tönen. Der Frühling war gekommen. Die Flüsse, die Seen tauten auf. Die Erde erwachte, ein Herz erwachte. O Jubel ohnegleichen, o wunderbare Seligkeit der Töne. O Glück ohne Worte, o Atem des Himmels.

Das Zimmer wurde zu klein für den Jubel der kleinen Geige. Das Haus füllte sich mit ihren süßen Klängen.

Mit nassen Augen schaute der Pfarrer seinen Gast an. O Wunder Gottes, begraben in der verwilderten Hülle eines Landstreichers. O Herrlichkeit des Himmels, verborgen in der Verkommenheit eines Vagabunden.

Die Türe öffnete sich. Des Pfarrers Schwester starrte ungläubig auf den Mann mit der Geige. Der sah und hörte nichts, lauschte nur in die Klänge hinein. Sieh wie sein hägliches Gesicht sich verändert hatte. Wie sanft und hingegeben es war. Die verknitterten Linien wie in Trauer gelöst, die Verkommenheit in Demut gewandelt.

„Tröstliche Maie, fröhliche Sommerszeit, willst alle Welt erfreuen."

Als der Pfarrer das hörte, konnte er nicht anders, er setzte sich ans Klavier und spielte mit. Und das Spiel des Landstreichers und das Spiel des Pfarrers flossen herrlich zusammen.

Der Pfarrer war begeistert. Er schlug ein neues Lied auf. Und die Geige begann es zu singen. Ach, einen solch schönen Abend hatte er lange nicht mehr erlebt. Und er machte keinen Hehl daraus. Er sagte es seinem Gaste, sagte ihm, welche Freude er ihm gebracht habe.

Bis gegen Mitternacht musizierten sie zusammen. Und da der Pfarrer die Hände sinken ließ und die Noten zusammenzulegen begann, so fing die Geige noch einmal ein: „Tröstliche Maie, fröhliche Sommerzeit, willst alle Welt erfreuen."

Da sang auch das Klavier noch einmal fröhlich dazu auf. Und wenn auch noch nicht Mai war, es war doch steigender Frühling draußen, und Frühling war es hier drinnen.

Als sie schlossen, war der Pfarrer so glücklich, daß er sagte: „Sie haben mich so froh gemacht an diesem Abend. Behalten Sie meine Geige zum Dank."

Joob Sturmann sah den Pfarrer an und sah die Geige an. Er wußte, was das hieß, wenn einer seine Geige weggab. Er war so gut, wie wenn er dem anderen sein Herz hinhielt. Es fehlte nicht viel, so hätte er dem Pfarrer gestanden, mit welcher Absicht er um sein Haus gestrichen war und was er noch vorhatte, als er sein Brot aß. Aber er schwieg darüber. Es tat ihm so wohl, daß der Pfarrer eine gute Meinung von ihm hatte und daß er ihm dankbar war.

Er hielt die Geige in der Hand, und ihm war, als sei der beste Teil seines Lebens ihm wiedergegeben. Wie ein Zeichen der Hoffnung war sie ihm, wie ein Unterpfand, daß es ihm von jetzt an besser gehe.

Einer plötzlichen Eingebung folgend sagte er: „Ich danke Ihnen für die Geige. Wenn es mir gut geht, bringe ich sie Ihnen wieder zurück."

Lange spielte er, ehe er sich zur Ruhe legte. Und am nächsten Morgen ging er mit des Pfarrers Geige in den neuen Tag.

Ein Jahr war vergangen seitdem. Der Pfarrer war krank geworden, und manchmal dachte er an den Gast, dem er seine Geige geschenkt hatte. „Er ist nicht zurückgekommen", sagte er dann zu sich selbst. „Er wird auch nicht zurückkommen." Er wurde sehr traurig, und es war, als ob diese Traurigkeit ganz von ihm Besitz nehme. Sie lähmte seine Glieder, sie zerstörte seine Freuden. Sie ließ ihn denken: „Alles, was ich in meinem Leben getan habe, ist umsonst gewesen. Nichts habe ich erreicht. Konnte es sonst sein, daß einer aus meiner Herde hinging und einen falschen Eid schwur. Und daß ein anderer seinen Bruder erschlug. Ach, vielleicht war ich nicht der richtige Mann an dieser Stelle. Vielleicht hätte ich strenger sein müssen. Ich wollte das Beste. Aber der Erfolg war mir nicht beschieden."

Die Traurigkeit erstickte seinen Lebensmut. Er lag in ihr gefangen wie in einem Sarge.

„Eine große Freude könnte ihn retten", sagte der Arzt. Aber was könnte auf Erden sein, das ihm noch Freude bereitete?

An einem Tage des steigenden Frühlings kam ein gutgekleideter Fremder und verlangte den Pfarrer zu sprechen. Als er hörte, daß dies nicht möglich sei, weil er schwer krank liege, war er sehr bestürzt und traurig. Und er sagte zu der Schwester des Pfarrers: „Sie kennen mich wohl nicht mehr. Ich bin der Landstreicher, der in diesem Hause aufgenommen wurde wie in einer Heimat. Der Herr Pfarrer hat mir seine Geige geschenkt, und ich habe ihm versprochen, sie ihm zurückzubringen, wenn es mir besser gehe. Sehen Sie, es ist mir gut gegangen in diesem Jahre, es war, als hätte ich einen wunderbaren Segen aus diesem Hause mitgenommen. Ich habe sogar wieder Arbeit bekommen, und es ist jetzt alles gut. Wenn ich verzagen wollte, so hat die Geige mich getröstet, denn die war wie das Herz eines guten Menschen. Und nun möchte ich dem Herrn Pfarrer danken, denn ihm habe ich alles zuzuschreiben. Und ich muß ihm doch seine Geige zurückgeben."

Die Schwester führte Joob Sturmann in das Krankenzimmer. Aber der Pfarrer lag teilnahmslos mit geschlossenen Augen. Und ob seine Schwester ihm zuflüsterte, wer gekommen sei, es bewegte ihn nicht im geringsten.

Ratlos stand Joob Sturmann und sah traurig auf das blasse Gesicht und die geschlossenen Augen, die soviel Liebe ausgestrahlt hatten. Da kam ihm ein Gedanke. Er nahm die Geige, und ganz leise begann er zu spielen: „Tröstlicher Maie, fröhliche Sommerszeit . . ."

Aber die kleine Geige blieb nicht bei diesem Liede. Ihre allerschönsten Melodien holte sie heraus und sang: „Herr Pfarrer, Sie dürfen nicht sterben. Menschen der Liebe wie Sie, halten die Welt zusammen. Denn die Liebe ist die Kraft aller Kräfte. Die Liebe erneuert die Menschheit, sie besiegt Verkommenheit und Sünde, sie wirkt jeden Tag neue Wunder. Herr Pfarrer, Sie haben den Verkommenen von der Landstraße aufgenommen wie Ihren eigenen Bruder. Sie haben ihn Mensch sein lassen und haben ihm gedankt für die Freude, die er Ihnen gebracht habe. Und Sie haben ihm Ihre Geige gegeben, und das war das Größte, denn es war Ihr Herz. Herr Pfarrer, der von der Landstraße ist nun zurückgekommen, und Sie müssen sich mit ihm freuen. Was soll er tun, wenn keiner da ist, der sich mit ihm freut wie jener Vater im Evangelium? Ach, wachen Sie auf, wachen Sie auf."

Im Sarge seiner Schwermut lag der Pfarrer und hörte wie von ferne die süßen Klänge. Sie kamen näher und näher. „Tröstlicher Maie, fröhliche Sommerszeit . . ." Ach, so nur konnte seine Geige klingen. So war sein Gast also zurückgekommen, so hatte er sein Wort gehalten. Horch, ach horch, wie herrlich er spielte. Ein Strom von Freude durchrauschte den Pfarrer. Alles schien ihm gelöst, alles war gut. O, nun mußte man sich doch mit dem Zurückgekehrten freuen. Nun mußte man ihm doch sagen, wie glücklich man war.

Und der Pfarrer schlug die Augen auf und lächelte Joob Sturmann entgegen.

In deinen Augen steht mein Bild.

Roman von Peter Heinrich Keulers.

Copyrith: Drei Quellen-Verlag, Königsbrück. (Nachdruck verboten)

8)

Im Halbdunkel der Halle erhob sich aus einem tiefen Ledersessel eine Mannesgestalt. Grauer Anzug, braune Stiefel, frisches, braunrotes Gesicht, reiches graumeliertes Haar, mittelgroß, elastisch trotz seiner gedrungenen Gestalt. Zwischen breiten, kräftigen Schultern saß ein Kopf, der schon durch die Art, wie er das Kinn anzog, ungewöhnliche Energie verriet. Das Gesicht, breitflächig, gestrafft, zeigte jene Geistigkeit, die sich durch die Verbindung mit einem starken Willen bildet, und jene verbissene Verschwiegenheit, die man zuweilen aus eingekniffenen Mundwinkeln lesen kann.

Vor diesem Manne stand nun Virginia. Sie hätte im Augenblick all ihren Mut verloren, wenn Herr Foisset nicht gleichermaßen durch ihre Erscheinung so gefesselt worden wäre, daß die Strenge auf seinem Gesicht wie fortgewischt war und seine Augen unter den buschigen, fast borstigen Brauen ganz unverhohlen ihre Bewunderung ausgesprochen hätten. „Sie sind Fräulein Bach?" fragte er mit einer Stimme, die im Ton viel höher lag, als man nach seiner sturen Gestalt und nach seiner anfänglich düsteren Miene hätte annehmen sollen.

„Wenn Sie Herr Foisset sind, werden Sie wohl schon wissen, wie ich aussehe, und hätten eigentlich die Pflicht, mich anders anzureden."

„Ach, entschuldigen Sie, L B I 23", flüsterte er und wies mit einer großen Geste zum Weinzimmer hin, als sei es selbstverständlich, daß sie sich dorthin begäben, um zu plaudern.

Man saß hier wie im Salon eines reichen Privathauses und konnte sich ruhig unterhalten, ohne vom Nachbartisch verstanden zu werden. Foisset war noch so überrascht, daß er in seinem Kopf irgendeine Umstellung vornehmen mußte. Hatte sie ihn enttäuscht, überrascht? Sah sie zu ihm zu klug, zu dumm aus? Suchte er nach einem Gesprächsstoff, um sein Gehirnmanöver zu verschleiern?

Endlich wurde Virginia das Schweigen zu rätselhaft:

„Haben Sie vier Tage überlegt, um mich mit dieser glänzenden Rede zu empfangen, Herr Foisset?" fragte sie spitz, doch nicht ohne ein charmantes Lächeln.

„Mein Fräulein — Sie — kommen aus Genf?"

„Nicht direkt, mein Herr. Ich komme aus Antwerpen", erwiderte Virginia ebenso vorsichtig und schmunzelte, da sie fühlte, daß sie Oberwasser hatte.

„Natürlich aus Antwerpen. Verzeihung — ich war ein wenig zerstreut. Aber unsere Genfer Zentrale hatte sich in Marsch gesetzt, ja?"

„Nein, ich unternehme die Reise freiwillig, ich bin kein Soldat, Herr."

„Nun, Herr Mongescu will Sie doch in Paris . . ." Hier stockte er.

„Herr Graf Mongescu will mir behilflich sein, bis nach Paris zu kommen, damit ich ein dort in der Nähe befindliches Lazarett besuche, in dem sich angeblich mein Ver—Verlobter befindet. Er soll verwundet sein, und ich will sehen, ob man ihn nicht austauschen kann. Das Rote Kreuz in Genf hat mir jede Hilfe zugesagt." Virginia wurde sachlich, als sie merkte, daß Foisset daran ging, sie auszuhorchen.

„Soso, ich verstehe. Nun arbeiten Sie in der Liga mit, um mit einem, na, wie soll ich sagen, offiziellen Auftrag einen inoffiziellen zu verbinden."

„Ganz recht. Und wenn Sie mir helfen, möglichst bald ans Ziel zu kommen, wäre ich Ihnen von Herzen dankbar."

„Oh, selbstverständlich werde ich tun, was in meinen schwachen Kräften steht, Fräulein Bach. Freilich — damit müssen Sie schon rechnen: Von hier aus geht die Fahrt direkt ins „Jenseits" — jenseits der Front, meine ich natürlich —, und da muß man oft Geduld haben und den günstigen Moment abwarten. Aber darüber morgen. Haben Sie mir etwas zu überbringen? — Bitte, legen Sie mir den Brief in ein Buch oder in eine Zeitung, man muß hier vorsichtig sein." Die letzten Worte flüsterte Foisset, indem er die Augenbrauen hob und bedeutsam den Blick durch den Raum schweifen ließ.

Virginia ging und kam zurück mit dem Reiseführer durch Holland, den sie Foisset überreichte. Auf dem Tische standen Sektgläser, ein Kellner war dabei, eine Flasche Schaumwein zu entkorken und einzuschenken. „Trinken wir erst auf gute Bekanntschaft, Fräulein Bach."

„An mir soll's nicht fehlen", erwiderte Virginia und stieß lächelnd mit an. Dann rückte sie etwas näher und sagte, sich zu ihm über den Tisch neigend:

„Ich muß Ihnen, ehe Sie das Buch öffnen, über ein ärgerliches Vorkommnis berichten. Bei der Paßkontrolle der Holländer hat ein vierschrötiger Mensch mein Gepäck und meine Handtasche durchsucht und den Brief geöffnet. Ich konnte es nicht verhindern. Aber herausgenommen hat er nichts, nachdem er festgestellt hatte, was für fades Zeug der Brief enthält."

Foisset erblaßte augenblicklich, faßte sich aber im Nu und lachte, als wenn jemand einen schlechten Spaß erzählt habe. Virginia stutzte. Was war denn da zu lachen? Mit brennenden Augen beobachtete sie, wie Foisset den Brief unauffällig dem Buche und dem Umschlag entnahm, wie seine Gesichtsmuskeln sich strafften. Stumm steckte er das Dokument zu sich und begann in dem Reiseführer zu blättern. Dann fuhr er in der Unterhaltung mit der gleichgültigsten Miene fort:

„Und was hat Ihnen im Haag bisher am besten gefallen?"

„Oh, das ist schwer zu sagen", erwiderte Virginia, der ein Stein vom Herzen fiel, „am besten haben mir bisher die Straßenbahnschaffner gefallen. Ich meine, sie verkörpern wie sonst nichts die Nationaleigenschaft der Holländer, sie sehen gut aus, haben Manieren und sind immer sauber rasiert."

Foisset holte umständlich eine dicke Brasil aus seinem bestigen Lederetui und bat Virginia, ob er rauchen dürfe und ob er ihr mit Zigaretten einen Gefallen tue, dann wolle er bestellen.

Virginia dankte zerstreut. Die kostbaren Ringe an den Fingern dieses Mannes nahmen ihre Aufmerksamkeit gefangen. Was diese Finger taten, geschah mit einer unheimlich langsamen Ueberlegenheit. Jeder Finger schien seinen eigenen Verstand zu haben. Als der blaue Zigarrenrauch sich in niedlichen Kringeln unter dem Schirm der Lampe zeigte und das Gesumme an den andern Tischen allmählich verstummte, wagte Virginia die Frage, was es denn eigentlich mit dem Zifferblatt auf sich habe. Sie könne doch unmöglich nur wegen dieser belanglosen Uhrmachererfindung nach Holland gekommen sein. Foisset tat nicht erstaunt, er schien die Frage erwartet zu haben und lächelte wieder sein unheimliches Lächeln.

„Sie haben sich wohl mit diesem Zifferblatt die Zeit vertrieben während der Reise, wie?"

„Das hieße, eine Langweile mit der andern totschlagen", gab Virginia zurück."

„Darf ich fragen, welches Ihr besonderer Interessenkreis ist?"

„Wie meinen Sie das, Herr Foisset?"

„Ob Sie die Kunst lieben oder die Politik oder die Technik, meinetwegen die Straßenbahnen, oder ob Sie ganz in dem Berufe der Krankenpflege aufgehen? — Uebrigens, in welcher Beziehung stehen Sie zu ihrer deutschen Heimat?"

„Mein Vater war Chefredakteur der ‚Bavaria' in München; er ist vor einigen Monaten gestorben."

Foisset rückte auf seinem Stuhl näher, klopfte die Asche seiner Zigarre ab und zeigte plötzlich reges Interesse. „Also sind Sie ein Journalistenkind? Wie interessant. Auch ich war nämlich eine Zeitlang Journalist, und ich liebe diesen Beruf heute noch leidenschaftlich. — Und was hält Ihr Herr Vater von diesem Kriege?"

„Ich sagte schon, daß mein Vater gestorben sei."

„Ach, entschuldigen Sie, das überhörte ich. Und Ihre Frau Mutter?"

„Habe ich kaum gekannt."

„So, und sonst haben Sie auf der Welt niemand? Sind also Waise?"

„Meine Schwester ist Sängerin am Münchener Hoftheater."

„Wie interessant! Und Sie! Haben Sie auch einen Beruf?"

„Ich? Beruf? — Ich liebe meinen Georg!" Das Wort entflog ihr so spontan, daß Foisset in herzliches Lachen ausbrach und über den Tisch nach ihrer Hand greifen wollte. Virginia mußte selbst lachen und zog ihre Hand langsam zurück.

„Sie wollten damit sagen, daß Sie schleunigst heiraten, sobald Ihnen der Austausch geglückt ist."

„Ja, und Sie ersehen daraus, wie viel mir daran gelegen ist, möglichst bald nach Paris zu kommen. Oder glauben Sie nicht an einen Erfolg?"

„Mein liebes, verehrtes Fräulein Bach, soweit ich die Sache beurteile, hängt alles davon ab, wie Sie sich in Paris einführen und — ob Ihr Herr Verlobter noch in dem betreffenden Lazarett ist. Es wird von dem Wohlwollen einiger Offiziere und verschiedener Herren der Liga abhängen, ob man Ihnen die Erlaubnis erteilt, soweit in die Etappe vorzudringen. Dann hängt es von sehr vielen Umständen ab, was mit den Verwundeten dieses Lazarettes geschieht. Ist Neuilly Durchgangsstation, dann ist es leicht möglich, ja wahrscheinlich, daß man alle Verwundeten, die transportiert werden können, abschiebt, sobald an der Front irgend etwas los ist. Es wäre nun schade, wenn Sie weiter blindlings die Reise fortsetzen, ohne zu wissen, ob der Herr sich noch in Neuilly befindet. Ich will versuchen, von hier aus durch unsere Agenten in Paris Erkundigungen einzuziehen, zumal es ja doch noch eine Weile dauert, ehe Sie weiterreisen."

Damit war die erste Unterredung mit Foisset zu Ende. Er entließ sie sehr galant; es fiel Virginia jedoch auf, wie kühl und zurückhaltend er in der Unterhaltung am Schluß geworden war. Sie mußte immer wieder an den Ausdruck seines Gesichts denken, als er entdeckte, daß der Brief geöffnet war. Und das Zifferblatt! War er nicht beinahe aufgesprungen, als er die rätselhafte Zeichnung vor sich sah?! Und wozu nun die Verzögerung in ihrem Reiseplan?

Virginias Unruhe war nicht unbegründet. Sie steigerte sich noch, als Foisset am nächsten Tage nach dem Frühstück anrief und fragte, was Sie vorhabe, ob er sie ein Stündchen spazierenführen dürfe. Virginia willigte ein. Sie hatte in dieser Stunde ein Verhör über sich ergehen zu lassen, dessen Ausgang war, daß sie gestand, den Brief selbst geöffnet zu haben. Nun behauptete Foisset lächelnd, aber bestimmt, nun werde sie ihm auch noch sagen müssen, ob der Brief noch andere Dokumente enthalten habe, was mit dem Zifferblatt in seiner Abwesenheit geschehen sei, ob es einem Dritten zu Gesicht gekommen, photographiert oder irgendwie vervielfältigt worden sei. Virginia fiel aus den Wolken. Im ersten Augenblick empfand sie nur die empörende Zumutung, irgend etwas veruntreut, unterschlagen zu haben. Foisset sah die flammende Röte in ihrem Gesicht und zog sich vor der Ehrlichkeit ihrer Entrüstung mit Entschuldigungen zurück. Sie könne es ihm aber nicht verübeln, wenn er sich ihre Aussagen erst von Antwerpen bestätigen lasse. Virginia bestand darauf und blieb kühl und abweisend, als er einzulenken versuchte. Seine Einladung zu einer Autofahrt nach Delft lehnte sie ab.

Die Spannung zwischen Virginia und Foisset wuchs von Tag zu Tag. Sie merkte bald, daß er sie beobachtete; er mußte sich durch die von Antwerpen erhaltene Nachricht ins Unrecht versetzt sehen. Sie brannte darauf, abzureisen; er hatte Gründe, sie noch zurückzuhalten. Gründe, die er in ihrer wahren Gestalt noch zu verschleiern wußte. Nikolaus, ein Tag, den die Holländer mit Bescherungen und Hausfestlichkeiten feiern, brachte den Bewohnern des Hotels „Des Indes" einen glänzenden Ball. Virginia hielt sich fern davon. Weihnachten kam. Ihr blutete das Herz vor Heimweh. Foisset war oft tagelang abwesend; ging er, so gab er die Versicherung, daß sie gleich nach seiner Rückkehr werde reisen können. War er wieder da, so fand er neue Ausflüchte, sie zurückzuhalten. Einmal war es die Lage in den Kampfgebieten, dann die Geschäfte der Unterseeboote, ein anderes Mal hatte er ihre Papiere verlegt, oder die Nachrichten, die sie überbringen sollte, waren überholt.

In der Neujahrsnacht ließ sich Virginia bewegen, mit Foisset einen Silvesterball im Kurhaus Scheveningen zu besuchen. Sie tanzte mit ihm, weil sie hoffte, bei dieser Gelegenheit endlich zu erreichen, daß er sie ziehen ließ. Foisset benahm sich wie ein Kavalier und führte sie durch die Prunkäle, um sie sozusagen in die Gesellschaft einzuführen. Als Mitternacht vorbei war und der größte Teil der Besucher nach Hause ging, zogen sich die wenigen, die noch blieben, in einen kleineren Saal zurück. Foisset hatte einiges getrunken und wurde heiter. Widerwillig hielt Virginia aus, in der Hoffnung, einen günstigen Moment für ihre Bitte zu erhaschen. Foisset kam ihr indes zuvor, als es ihm gelang, die Widerstrebende, von den anderen unbemerkt, zu küssen. Er bat und beschwor sie, ihn zu erhören und seine Frau zu werden. Ohne auf ihre Antwort zu warten, zog er sie von neuem an sich. Virginia drängte ihn entsetzt zurück und gab ihm eine klatschende Ohrfeige. Dann stürmte sie hinaus, ließ sich den Mantel umlegen, sprang in den nächstbesten Mietwagen und war in einer Viertelstunde in ihrem Hotel.

Am andern Morgen ließ sie ihm ein Billett überreichen. Darin stand:

Wenn ich bis heute mittag 12 Uhr nicht im Besitze einer neuen Reiseorder bin, reise ich heute